db.
i1

8° Bibl. Sandb.
17 bi

Kind

Freischütz-Buch

von

Friedrich Kind.

Der Freischütz

Volks-Oper in drei Aufzügen.

Ausgabe letzter Hand

mit August Apels Schattenrisse, siebenunddreißig Original-Briefen und einem Facsimile von Carl Maria von Weber, einer biographischen Novelle, Gedichten und andern Beilagen.

Von

Friedrich Kind.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

I.	Der Freischütz. Volks-Oper	1
II.	Schöpfungsgeschichte des Freischützen. Biographische Novelle	63
III.	Briefe	139
IV.	Gedichte	177
V.	Erläuterungen. (Aus Sprache und Geschichte.)	211
VI.	Miscellen	243

I.

Der Freischütz.[1]

Volks-Oper in drei Aufzügen.

Personen.

Ottokar, Fürst.
Cuno, fürstlicher Erbförster.
Agathe, seine Tochter.
Annchen, eine junge Anverwandte.
Caspar, erster } Jägerpursch.
Max, zweiter } Jägerpursch.
Samiel, der schwarze Jäger.
Ein Eremit.
Kilian, ein reicher Bauer.
Brautjungfern.
Jäger und Gefolge.
Landleute und Musikanten.
Erscheinungen.

Die Zeit: Kurz nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Waldgegend mit einer Eremiten-Wohnung. Neben dieser ein Altar von Rasen. Hinter ihm ein Kreuz oder Heiligenbild, ganz von weißen Rosen umblüht.

Eremit,

vor dem Altar knieend.

Allerbarmer! Herr dort oben!
Dir, den Sonn' und Sterne loben,
Sey auch in der Einsamkeit
Deines Knechtes Herz geweiht!

Er faltet die Hände und stützt betend sein Gesicht auf den Altar. Pause, von Musik ausgefüllt. Dann richtet er sich, wie aus einer Entzückung, erschrocken in die Höhe.

Welch ein Gesicht! —
O Herr der Welt, gestatt' es nicht! —
Ich sah — noch jetzt ergreift mich Schauern —
Ich sah den Feind im Dunkeln lauern,
Mit tückisch-freud'gem Angesicht.
Er streckte — ha! wie mir das Herz noch grauſ't! —
Er streckte seine Riesenfaust
Nach einem unbefleckten Lamm.
Agathe war's! — Nach ihrem Bräutigam
Lauscht' er mit gier'gen, wilden Blicken,
Als woll' er seinen Fuß umstricken;
Im düstern Antlitz Spott und Hohn,
Erfaßt' er seine Rechte schon — —

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit brünstiger Andacht.

Herr! vernimm des Greises Flehen!
Laß den Frevel nicht geschehen!
Schirm', o Herr, der ewig wacht,
Vor des Bösen Trug und Macht!

Er steht auf und geht einige Schritte vorwärts.

Was war das? Ist mir doch, als wäre ich begraben gewesen und nun zurückgegeben dem Lichte! Ich lebe einfach und mein Lager ist hart; kalt schleicht das Blut in den Adern des Greises — dann kommen Gesichte von Gott! — All' ihr Heiligen! seit drei Tagen sah ich Agathen nicht, und schon zeichnet das Glöckchen der Clause sich auf jenen Büschen ab, und verkündet das Herannahen des Abends. — Dort — täuschen mich nicht die Augen — ja, sie ist's!

Zweiter Auftritt.

Der **Eremit.** **Agathe** mit einem Milchkruge. **Annchen** trägt ihr ein Körbchen nach und gibt es ihr beim Auftreten.

Agathe, zu Annchen.

Hab' Dank! Annchen ab.

Eremit.

Sey mir gesegnet, meine Tochter! Du bliebst lange aus —

Agathe.

Ihr seyd doch wohl, ehrwürdiger Vater? Ich wär' schon gestern oder vorgestern gekommen, aber dieses Obst, das ich für Euch aufbewahrt hatte, wollte nicht früher reifen. Da nehmt es, und dieß Brod und dieß Krüglein Milch. Andere Labung darf ich Euch ja nicht bringen.

Eremit.

Die Früchte sind auserlesen. Du sorgst für mich, wie eine Tochter.

Agathe.

Ich liebe Euch auch nach meinem Vater am meisten.

Eremit.

Wär' das wahr, was würde Max dazu sagen?

Agathe.

Ei — ich sprach von kindlicher Liebe. Ihr scherzt mit mir.

Eremit, vor sich.

Wie sehr irrt sie! — Laut. Dein Max ist doch wohl?

Agathe.

Vollkommen — nur daß ihm vor dem Probeschusse bange ist, den er morgen ablegen soll.

Eremit.

Ich habe davon gehört. Hast Du keine bange Ahnung?

Agathe.

Zu Zeiten wohl — wenn mich Max so schwermüthig ansieht!

Eremit.

Es thut meinem Herzen weh, deine Heiterkeit auch nur auf Augenblicke zu trüben. Dennoch kann ich dir nicht verhehlen —

Agathe.

O sprecht, ehrwürdiger Vater! Was von Euch kommt, wird stets zu meinem Heil dienen.

Eremit.

Ich kenne die eigentliche Gefahr nicht, die dir und deinem Verlobten droht; doch hat mich ein Gesicht besorgt gemacht.

Agathe, ängstlich.

Was erschien Euch?

Eremit.

Gesichte deuten gewöhnlich die Zukunft nur in ungewissem Halbdunkel an; auch das meinige war dieser Art. Doch fühle ich mein Herz, wenn ich dich ansehe, beklommen.

Agathe.

So laßt mein und Maxens Glück doppelt Eurem frommen Gebete empfohlen seyn!

Eremit.

Ich bin nur ein schwacher Mensch, aber meiner Vorbitte könnt Ihr gewiß seyn.

Agathe.

So bin ich voll Hoffnung —

Eremit.

Bewahre treu die Reinheit deines Herzens, so wird der Allmächtige dich bewahren!

Agathe.

Lebt denn wohl, ehrwürdiger Vater! und vergeßt unserer nicht in Eurer Andacht.

Eremit.

Gott mit dir, meine Tochter! Agathe geht. Er ruft ihr nach. Agathe!

Agathe.

Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Eremit.

Eine innere Stimme ruft mir zu, dich heute nicht ohne Gegengabe zu entlassen. Dieser Rosenstock, dessen erstes Reißlein meinem Vorgänger ein Pilger aus Palästina mitbrachte, ist wunderlieblich empor gewachsen. Jeden Frühling blüht er aufs reichste; ich sammle und presse die Blätter, und die Landleute schreiben dem Rosenwasser wunderbare Schutz- und Heilkräfte zu. Nimm denn einige dieser Rosen als Brautgeschenk meiner väterlichen Liebe!

Er bricht Rosen ab, fügt sie in einen Strauß zusammen, und übergibt sie ihr am Schlusse des folgenden Zweigesangs.

Nimm hin des Freundes Gabe,
Geweihet, keusch und rein!

Agathe, devot.

Von des Erlösers Grabe —!
Sie soll mir heilig seyn!

Eremit.

Wird sich die Blüthe senken,
Sollst du dabei gedenken:
Was irdisch ist, vergeht!

Agathe.

Ich will der Blätter wahren,
Daß noch in späten Jahren
Erinnrung mich umweht!

Eremit.

Auch sollst du nicht vergessen:
Man muß die Rose pressen, [2]
Eh Heilung sie gewährt —

Agathe.

So wird zu reinern Freuden
Das Menschenherz durch Leiden
Geläutert und geklärt!

Eremit.

Nimm hin, des Freundes Gabe
Geweihet, keusch und rein!

Agathe.

Vor aller meiner Habe
Soll sie mir heilig seyn!

Der Eremit in die Einsiedlerwohnung, Agathe durchs Gebüsch ab.

Dritter Auftritt.

Platz vor einer Waldschenke.

Max sitzt allein im Vorgrunde an einem Tische, vor sich den Krug. Im Hintergrunde eine Vogelstange, von Volksgetümmel umgeben. Böhmische Bergmusik. In dem Augenblicke, als die Gardine aufgeht, fällt ein Schuß, und das letzte Stück einer Sternscheibe fliegt in Splittern herunter.

Volk.

Ah! ah! — brav! Herrlich getroffen! Jubel und Geklatsch.

Max,

bis jetzt die geballte Faust vor der Stirn, schlägt heftig auf den Tisch.

Glück zu, Bauer!

Chor der Landleute,

unter rauschender Musik und Schüssen aus Böllern, indem die Stange herabgelassen wird.

Victoria! Victoria! der Meister soll leben,
Der wacker dem Sternlein den Rest hat gegeben!
Ihm gleichet kein Schütz von fern und von nah!
Victoria! Victoria! Victoria!

Max.

Immer frisch! Schreit! schreit! Stampft mit der Büchse auf den Boden und legt sie an einen Baum. War ich denn blind? Sind die Sehnen dieser Faust erschlafft?

Es hat sich ein Zug geordnet. Voran die Musikanten, einen Marsch spielend. Dann Bauernknaben, die das letzte Stück der Scheibe auf einem Degen, und mancherlei neues Zinngeräth als Gewinn tragen. Hierauf Kilian, als Schützenkönig, mit Blumenstrauß und Ordensbande, worauf die von ihm getroffenen Sterne befestigt sind. Schützen mit Büchsen, mit Sternen auf Mützen und Hüten, Weiber und Mädchen folgen. Der Zug geht herum und alle, die bei Max vorbeikommen, deuten höhnisch auf ihn, verneigen sich, flüstern und lachen. Zuletzt bleibt Kilian vor ihm stehen, wirft sich in die Brust und singt:

Schau' der Herr mich an als König!
Dünkt Ihm meine Macht zu wenig?
Gleich zieh' Er den Hut, Mosje!
Wird Er? frag' ich — He? He? He?

Chor wiederholt die letzte Zeile.

Kilian.

Stern und Strauß trag' ich vor'm Leibe,
Cantors Sepherl trägt die Scheibe;
Hat Er Augen nun, Mosje?
Was traf Er denn? — He? He? He?

Chor, wie oben.

Kilian.

Darf vielleicht ich Eure Gnaden
's nächste Mal zum Schießen laden? —

Er gönnt andern was, Mosje?
Nun Er kommt doch, — He? He? He?

Chor, wie oben.

Max

springt auf und faßt Kilian bei der Brust.

Laßt mich zufrieden oder —!

Getümmel auf Max eindringend.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Cuno, Caspar und mehre **Jäger** mit Büchsen und Jagdspießen.

Cuno.

Was gibt's hier? Pfui, dreißig über einen! Wer untersteht sich, meinen Purschen anzutasten?

Kilian,

von Max losgelassen, aber noch furchtsam.

Alles in Güte und Liebe, werther Herr Erbförster! Gar nicht böse gemeint! Es ist Herkommen bei uns, daß, wer stets gefehlt hat, vom Königsschusse ausgeschlossen und dann ein wenig gehänselt wird — alles in Güte und Liebe.

Cuno, heftig

Stets gefehlt? Wer? wer hat das?

Kilian.

Es ist freilich arg, wenn der Bauer einmal über den Jäger kommt — aber fragt ihn nur selbst.

Max,

beschämt und verzweifelnd.

Ich kann's nicht läugnen; ich habe nie getroffen.

Caspar vor sich.

Dank, Samiel!

Cuno.

Max! Max! ist's möglich? Du, sonst der beste Schütze weit und breit! Seit vier Wochen hast du keine Feder nach Hause gebracht, und auch jetzt — pfui der Schande!

Caspar.

Glaube mir, Camerad! es ist, wie ich gesagt habe. Es hat dir Jemand einen Waidmann gesetzt, und den mußt du lösen oder du triffst keine Klaue.

Cuno.

Possen!

Caspar.

Das mein' ich eben. So etwas ist leicht. Laß dir rathen, Camerad! Geh nächsten Freitag auf einen Kreuzweg, zieh' mit dem Ladestocke oder einem blutigen Degen einen Kreis um dich und rufe dreimal den großen Jäger — —

Kilian.

Gott bewahr' uns! Einen von des Teufels Heerschaaren!

Cuno zu Caspar.

Schweig, vorlauter Bube! Ich kenne dich längst. Du bist ein Tagedieb, ein Schlemmer, ein falscher Würfler — hüte dich, daß ich nicht noch Aergeres von dir denke. *Caspar macht eine kriechende Bewegung, als wolle er sich entschuldigen.* Kein Wort, oder du hast auf der Stelle den Abschied! — Aber auch du, Max! siehe dich vor! Ich bin dir wie ein Vater gewogen; es freut mich, daß der Herr Fürst Sohnesrecht auf den Eidam übertragen will — aber — wenn du morgen beim Probeschusse fehltest, müßt' ich dir doch das Mädchen versagen. Wollt Ihr in der Irre herumlaufen?

Max.

Morgen! morgen schon!

Einige Jäger.

Was ist das eigentlich mit dem Probeschusse? Schon oft haben wir davon gehört. —

Kilian.

Ja, auch wir, aber noch hat uns Niemand die rechte Bewandtniß zu sagen gewußt.

Andere.

O erzählt's uns, Herr Cuno!

Cuno.

Meinetwegen! Zum Hoflager kommen wir noch Zeit genug. *Setzt sich.* Mein Urältervater, der noch im Forsthause abgebildet steht, hieß Cuno, wie ich, und war fürstlicher Leibschütz. Einst trieben die Hunde einen Hirsch heran, auf den ein Mensch angeschmiedet war; so bestrafte man in alten Zeiten die Waldfrevler. Dieser Anblick erregte das Mitleid des damaligen Fürsten. Er versprach demjenigen, welcher den Hirsch erlege, ohne den Missethäter zu verwunden, eine Erbförsterei, und zur Wohnung das nah gelegene Waldschlößchen. Der wackere Leibschütz, mehr aus eigenem Erbarmen, als wegen der großen Verheißung, besann sich nicht lange. Er legte an und befahl die Kugel den heiligen Engeln. Der Hirsch stürzte, und der Wilddieb war, obwohl im Gesicht vom Dorngebüsch derb zerkratzt, doch im übrigen unversehrt.

Weiber.

Gott sey Dank! der arme Wildschütze!

Männer.

Brav! brav! — das war ein Meisterschuß.

Caspar.

Oder ein Glücksfall, wenn nicht vielleicht gar —

Max.

Ich möchte der Cuno gewesen seyn!

Starrt zu Boden und versinkt in sich selbst.

Cuno.

Auch mein Urvater freute sich sehr über die Rettung des Unglücklichen, und der Fürst erfüllte in Allem seine Zusage.

Kilian.

So? also davon schreibt sich der Probeschuß her, Nachbarn und Freunde! Nun weiß man's doch auch!

Cuno.

Hört noch das Ende! Es ging damals wie jetzt,[5] mit einem Blick auf Caspar, daß der böse Feind immer Unkraut unter den Weizen säet. Cuno's Neider wußten es an den Fürsten zu bringen, der Schuß sey mit Zauberei geschehen, Cuno habe nicht gezielt, sondern eine Freikugel geladen.

Caspar.

Dacht' ich's doch! — Vor sich. Hilf zu, Samiel!

Kilian zu einigen Bauern.

Eine Freikugel! — das sind Schlingen des bösen Feinds; meine Großmutter hat mir's einmal erklärt. Sechse treffen, aber die siebente gehört dem Bösen; der kann sie hinführen, wohin ihm's beliebt.

Caspar.

Alfanzerei! Nichts als Naturkräfte!

Cuno.

Aus diesem Grunde machte der Fürst bei der Stiftung den Zusatz, daß jeder von Cuno's Nachfolgern zuvor einen Probeschuß ablege, schwer oder leicht, wie es der regierende Fürst oder sein Abgeordneter anzubefehlen geruht. Auch will es das Herkommen, daß der junge Förster an demselben Tage mit seiner Erwählten getraut wird, die aber völlig unbescholten seyn und im jungfräulichen Ehrenkränzlein erscheinen muß. Zu den Jägern, die mit ihm gekommen. Wir wollen uns wieder auf den Weg machen! du aber, Max! magst noch einmal zu Hause nachsehen, ob sämmtliche Treibleute angelangt sind. — Nimm dich zusammen! — der Waidmann, der dir gesetzt ist, mag die Liebe seyn. — Noch vor Sonnenaufgang erwarte ich dich beim Hoflager.

Max,

der erst bei Cuno's Anrede aus seiner Zerstreuung zurückgekommen ist.

O diese Sonne,
Furchtbar steigt sie mir empor!

Cuno.

Leid oder Wonne,
Beides ruht in deinem Rohr!

Max.

Ach, ich muß verzagen,
Daß der Schuß gelingt!

Cuno.

Dann mußt du entsagen —

Caspar

zu Max, mit bedeutungsvoller Heimlichkeit.

Nur ein keckes Wagen
Ist's, was Glück erringt!

Max.

Agathen entsagen,
Wie könnt' ich's ertragen?
Doch verfolgt mich Mißgeschick —

Chor.

Seht, wie düster ist sein Blick!
Ahnung scheint ihn zu durchbeben —

Zu Max.

O laß Hoffnung dich beleben,
Und vertraue dem Geschick!

Max.

Weh mir! mich verließ das Glück!
Unsichtbare Mächte grollen,
Bange Ahnung füllt die Brust!

Caspar.

Mag Fortuna's Kugel rollen;
Wer sich höh'rer Kraft bewußt,
Trotzt dem Wechsel und Verlust!

Cuno.

So's des Himmels Mächte wollen,
Dann — trag' männlich den Verlust!

Chor.

Nein! er trüg' nicht den Verlust!

Cuno zu den Jägern.

Jetzt auf! In Bergen und Klüften
Tobt morgen der freudige Krieg.

Chor der Jäger.

Das Wild in Fluren und Triften,
Der Aar in Wolken und Lüften
Ist unser, und unser der Sieg!

Chor der Landleute.

Laßt lustig die Hörner erschallen —

Chor der Jäger.

Wir lassen die Hörner erschallen —

Alle, außer Max.

Wenn wiederum Abend ergraut,
Soll Echo und Felsenwand hallen:
Sa! Hussah, dem Bräut'gam! der Braut!

Cuno mit Caspar und den Jägern ab.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Cuno und sein Gefolge.

Kilian.

Ein braver Mann, der Herr Förster! Aber nun kommt auch in den Schenkgiebel; es wird schon recht dämmrig und schaurig. Zu Max. Wir wollen gute Freunde bleiben, wackerer Pursch! Ich gönne Ihm morgen das beste Glück! Jetzt schlag' Er sich die Grillen aus dem Kopfe, nehm' Er ein Mädchen und tanze er mit hinein!

Max.

Ja, es wär' mir, wie tanzen!

Kilian.

Nun, wie's beliebt!

Er nimmt eine der Frauen; die Andern eben so. Böhmischer Walzer. Die mehresten drehen sich tanzend in den Schenkgiebel; die übrigen zerstreuen sich. Es ist düster worden.

Sechster Auftritt.

Max allein. Späterhin **Samiel**,[4] von riesiger Größe, dunkelgrün und feuerfarb mit Golde gekleidet. Der große, mit einer Hahnfeder verzierte Hut bedeckt fast das ganze schwarzgelbe Gesicht.

Max.

Nein, länger trag' ich nicht die Qualen,
Die Angst, die jede Hoffnung raubt!
Für welche Schuld muß ich bezahlen?
Was weiht dem falschen Glück mein Haupt? —

Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich leichten Muths dahin;
Alles, was ich konnt' erschauen,
War des sichern Rohrs Gewinn.
Abends bracht' ich reiche Beute,
Und als über eignes Glück,
Drohend wohl dem Mörder, freute
Sich Agathe's Liebesblick. —

Hat denn der Himmel mich verlassen?

Samiel (fast ganz unbeweglich) tritt im Hintergrunde einen Schritt aus dem Gebüsche.

Die Vorsicht ganz ihr Aug' gewandt?
Soll das Verderben mich erfassen?
Verfiel ich in des Zufalls Hand? —

Jetzt ist wohl ihr Fenster offen,
Und sie horcht auf meinen Schritt,
Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
Max bringt gute Zeichen mit!

Wenn sich rauschend Blätter regen,
Wähnt sie wohl, es sey mein Fuß;
Hüpft vor Freuden, winkt entgegen —
Nur dem Laube — Liebesgruß. —

Doch mich umgarnen finstre Mächte;

Samiel schreitet mit großen Schritten im Hintergrunde über die Bühne.

Mich faßt Verzweiflung, foltert Spott!
O dringt kein Strahl durch diese Nächte?
Herrscht blind das Schicksal? Lebt kein Gott?

Samiel schon ganz an der entgegengesetzten Seite, macht bei dem letzten Worte eine zuckende Bewegung und ist verschwunden.

Siebenter Auftritt.

Max. Caspar, herbeischleichend. **Samiel,** größtentheils unsichtbar. **Ein Schenkmädchen.**

Caspar,
sobald Max ihn gewahr wird.

Da bist du ja noch, Camerad. Gut, daß ich dich finde!

Max.

Horchst du schon wieder?

Caspar.

Ist das mein Dank? Es fiel mir unterwegs ein guter Rath für dich ein; aus treumeinendem Herzen stehle ich mich fort, laufe mich fast außer Athem! — Ich kann's, kann's nicht verschmerzen, daß du hier zum Spott der Bauern worden bist. Teufel! die mögen gelacht haben! ha ha ha! Aber, was hilft's? Schlag' dir's aus den Gedanken, Bruderherz! Greift nach dem Kruge. Wie? was? Bier hast du? das taugt nicht zum Sorgenbrecher! In den Schenkgiebel rufend. Wein! Wein! Zwei Paßgläser! — Camerad! und kostete es mich den letzten Heller, ich kann dich nicht so traurig seh'n!

du mußt mit mir trinken! Das Geforderte ist indeß von einem Schenkmädchen gebracht worden. Zu dem Mädchen: Laß ankreiden! Mädchen mit unwilligem Blicke ab.

Max.

Damit verschone mich! Mein Kopf ist ohnedieß wüst genug. Legt den Kopf auf die Hände.

Caspar

tropft geschwind aus einem Fläschchen etwas in das für Max bestimmte Glas. Vor sich. So Freundchen! Da brauchst du wenig! Gießt schnell Wein ein. Hilf, Samiel! Samiel schaut mit dem Kopf aus dem Gebüsch, an welchem sie sitzen. Caspar erschrocken. Du da? Samiel verschwindet.

Max, auffahrend.

Mit wem sprachst du?

Caspar.

Ich? Mit Niemand. Ich sagte: „So, Freundchen!" weil ich dir einschenkte.

Max.

Ich mag aber nichts.

Caspar.

Der Herr Förster soll leben! die Gesundheit deines Lehrherrn wirst du doch mittrinken?

Max.

So sey's! Sie stoßen an und trinken.

Caspar.

Nun laß uns eins singen! — „Semper fröhlich, nunquam selig, immerhin!" — Max bezeigt seinen Unwillen. Das gefällt dir nicht? Nun, ein andres!

Hier im ird'schen Jammerthal
Wär' doch nichts, als Plack und Qual,
Trüg der Stock nicht Trauben;
Darum bis zum letzten Hauch
Setz' ich auf Gott Bachus Bauch
Meinen festen Glauben!

Ei, du mußt auch mitsingen! Trinkt.

Max.

Laß mich!

Caspar.

Jungfer Agathe soll leben! Wer die Gesundheit seiner Braut ausschlüg, wär' doch wahrlich ein Schuft.

Max.

Du wirst unverschämt. Sie stoßen an und trinken.

Caspar.

Eins ist Eins und Drei sind Drei!
Drum addirt noch Zweierlei
Zu dem Saft der Reben;
Kartenspiel und Würfellust
Und ein Kind mit runder Brust
Hilft zum ew'gen Leben!

Mit dir ist aber auch gar nichts anzufangen! Trinkt.

Max.

Wie kannst du mir zumuthen, in so etwas einzustimmen?

Caspar.

Unser Herr Fürst soll leben! Wer nicht dabei ist, wär' ein Judas!

Max.

Nun denn, aber dann auch keinen Tropfen mehr! Sie stoßen an und trinken. Max weht sich mit dem Hute Luft zu, und gibt sonst zu erkennen, daß ihm heiß sey.

Caspar.

Ohne dieß Trifolium
Gibt's kein wahres Gaudium
Seit dem ersten Uebel.
Fläschchen, sey mein A B C,
Mein Gebetbuch, Catherle,
Karte, meine Bibel!

Max, aufspringend.

Bube! Agathe hat recht, wenn sie mich immer vor dir warnt. Will fort. Man merkt ihm von jetzt eine gewisse Heftigkeit an, einem leichten, aber bösen Rausche gleich.

Caspar, vor sich.

Wart Jüngferchen! Laut. Wie kannst du auch gleich so in Harnisch gerathen, Bruderherz? Ich diente noch als Milchbart unter dem Altringer und Tilly, und war mit beim Magdeburger Tanze; unterm Kriegsvolke lernt man solche Schelmliedlein. Die Dorfuhr schlägt; Max steht auf. Willst du schon nach Hause?

Max.

Ja, es wird Zeit. Das schlug Sieben!

Caspar.

Zu Agathen? — Das rath' ich doch nicht — du könntest sie erschrecken! Weißt du nicht, daß sie auf einen Gewinn, als gute Vorbedeutung für morgen, hofft?

Max.

Die Arme! Und ich selbst! Morgen!

Caspar.

Bleib' noch und hör' mich an! Deßhalb hab' ich dich eigentlich aufgesucht. Dir könnte gar wohl geholfen werden!

Max.

Mir geholfen?

Caspar, geheimnißvoll.

Um dir ganz meine Freundschaft zu beweisen, könnt' ich dir unter vier Augen — — Nicht umsonst habe ich gegen dich zuweilen ein Wort fallen lassen — — Es gibt allerdings gewisse geheime Kräfte der Natur, gewisse unschuldige Jagdkünste — Diese Nacht, wo sich die Mondscheibe verfinstert, ist zu großen Dingen geschickt! — Ein alter Bergjäger hat mir einmal vertraut —

Man sieht Samiel von Zeit zu Zeit lauschen, ohne daß ihn die Sprechenden bemerken.

Max.

Du missest mir das Gift tropfenweis zu —

Caspar.

Wie wär's, Camerad, wenn ich dir noch heute zu einem recht glücklichen Schusse verhülfe, der Agathen beruhigte und zugleich Euer morgendes Glück verbürgte?

Max.

Du fragst wunderbar. Ist das möglich?

Caspar.

Muth! Muth! Was die Augen sehen, glaubt das Herz. Da, nimm meine Büchse!

Max.

Was soll ich damit?

Caspar.

Geduld! Er sieht nach dem Himmel. Zeigt sich denn nichts? Schnell, indem er ihm das Gewehr gibt. Da! da! Siehst du den Stößer dort? Schieß!

Max.

Bist du ein Narr oder glaubst du, ich sey's? Es ist ganz düster, der Vogel schwebt wie ein schwarzer Punkt in der Luft, wolkenhoch über Schußweite!

Caspar.

Schieß ins T — Schellobers Namen! ha! ha!

Max

berührt wie im Zweifel den Stecher; das Gewehr geht los. In demselben Augenblicke hört man ein gellendes Gelächter, so daß sich Max erschrocken nach Caspar umsieht. Was lachst du? — Wie Fittige der Unterwelt kreist's dort oben — Ein mächtiger Steinadler schwebt einen Augenblick wirbelnd in der Luft, und stürzt dann todt zu Maxens Füßen. — Was ist das?

Caspar, der ihn aufhebt.

Der größte Steinadler, den es gibt! Was für Fänge! Und wie herrlich getroffen! Gleich unterm Flügel, sonst nichts verletzt! Kannst ihn ausstopfen lassen, Bruder, für ein Naturalienkabinet!

Max.

Aber ich begreife nicht — — diese Büchse ist doch wie jede andere —

Caspar.

Victoria! das wird dich bei den Bauern in Respect setzen! das wird Agathen erfreuen! Rauft einige der größten Federn aus und steckt sie auf Maxens Hut. So, Camerad! dieß als Siegeszeichen.

Max.

Was machst du? — Wird mir doch ganz schauerlich! — Was hast du geladen? Was war das für eine Kugel?

Caspar.

Gar keine Kugel, Närrchen! Eine trächtige Blindschleiche! die trifft allemal.

Max.

Träum' ich denn oder bin ich berauscht? So etwas ist mir noch nie begegnet! — Caspar! ich bitte dich, ich beschwöre dich — Faßt ihn. Caspar! ich bringe dich um — Sag', was war das für eine Kugel?

Caspar.

Bist du verwirrt vor Freuden? Ich theile sie mit dir! Umarmt ihn. Nicht, Freundchen! das war ein Schuß? — — Laß mich los!

Max läßt ihn los.

Wo hast du die Kugel her? —

Caspar.

Nun, wenn du Vernunft annimmst — — so sag' mir — du, der wackerste Jäger, bist du oder stellst du dich nur so unerfahren? Wüßtest du wirklich nicht, was eine Freikugel sagen will?

Max.

Albernes Geschwätz!

Caspar.

Da lernt man's doch besser unter dem Kriegsvolke. Ha, ha! wie kämen die Scharfschützen zurecht, die ihren Mann aus dem Pulverdampfe herausschießen? Oder hast du nie nachgedacht, wie der Schwedenkönig, trotz seines Gollers von Elendshaut, bei Lützen gefallen ist? Zwei silberne Kugeln hieß es. Ja, der Gescheidte kennt das! Doch zu so etwas bedarf's anderer Künste, als bloß zu zielen und loszudrücken.

Max, den Adler betrachtend.

Der Schuß ist unglaublich — in trüber Dämmerung — aus den Wolken herabgeholt! So wär' es doch wahr?

Caspar.

Zudem ist's wohl zweierlei, einem armen Erdensohne aus dem Hinterhalte das Lebenslicht ausblasen, und sich eine Erbförsterei und ein allerliebstes Mädchen erschießen!

Max, vor sich brütend.

Hast du noch mehr solche Kugeln?

Caspar.

Es war die letzte — sie haben gerad ausgereicht.

Pause.

Max.

Bist du doch auf einmal so wortkarg! — Ausgereicht! Wie verstehst du das?

Caspar.

Weil sie in dieser Nacht zu bekommen sind.

Max.

In dieser Nacht?

Caspar.

Ja doch! Drei Tage hintereinander steht jetzt die Sonne im Schützen, und heut' ist der mittelste; heut', wenn sich die Tage scheiden, gibt's eine totale Mondfinsterniß. —

Max! Camerad! Dein Schicksal steht unter dem Einflusse günstiger Gestirne! Du bist zu hohen Dingen ersehen! Heute, gerade in der Nacht zuvor, ehe du den Probeschuß thun, Amt und Braut dir gewinnen sollst, wo du der Hülfe unsichtbarer Mächte so sehr bedarfst, beut die Natur selbst sich zu deinem Dienste!

Max.

Wohl! Mein Geschick will's! — Schaff' mir so eine Kugel! —

Caspar.

Mehr als du brauchst! Aber bedarf der Mann eines Vormunds?

Max.

Wie erlangt man sie?

Caspar.

Das will ich dich lehren. — Sey Punct zwölf Uhr in der Wolfsschlucht!

Max.

Um Mitternacht — in der Wolfsschlucht? — Nein! die Schlucht ist verrufen, und um Mitternacht öffnen sich die Pforten der Hölle.

Caspar.

Pah! — Wie du denkst! — Und doch kann ich dich deinem Unstern nicht überlassen — ich bin dein Freund! ich will dir gießen helfen.

Max.

Auch das nicht!

Caspar.

So mach' dich morgen zum Landesgespött! Verlier' die Försterei und Agathen! — — Ich bin dein Freund, ich will selbst für dich gießen; aber dabei mußt du seyn!

Max.

Deine Zunge ist glatt. — Nein, an solche Dinge muß ein frommer Jäger nicht denken!

Caspar.

Feigling! Also nur durch fremde Gefahr, gäb's anders dergleichen, möchtest du dein Glück erkaufen? Glaubst du, dann wär' deine Schuld, gäb' es dergleichen, geringer? Glaubst du, diese Schuld, gäb' es dergleichen, laste nicht schon auf dir? *Den Adler an den Fittichen ausspreitzend.* Glaubst du, dieser Adler sey dir geschenkt?

Max.

Furchtbar, wenn du recht hättest!

Caspar.

Sonderbar, wie du fragst! — Doch Undank ist der Welt Lohn. Ich will mir hier einen Flederwisch abhauen, daß ich wenigstens etwas davon trage. *Haut einen Flügel ab.* Drollig! um Agathen zu trösten, wagtest du den Schuß; sie zu erwerben fehlt es dir an Herzhaftigkeit! das würde sich das Wachspüppchen, das mich um deinetwillen verwarf, schwerlich einbilden! *Vor sich.* Es soll gerächt werden!

Max.

Elender! Muth hab' ich — —

Caspar.

So bewähr' ihn! Brauchtest du schon eine Freikugel, so ist's ja ein Kinderspiel, welche zu gießen. Was dir bevorsteht ohne diese Hülfe, kannst du aus deinen bisherigen Fehlschüssen leicht abnehmen. Das Mädchen ist auf dich versessen, kann nicht ohne dich leben; sie wird verzweifeln! Du wirst, allen Menschen ein Spott, herumschleichen, vielleicht aus Verzweiflung — *Drückt sich die Faust in die Augen.* Schäme dich, rauher Waidmann, daß du ihn mehr liebst, als er sich selbst! *Vor sich.* Hilf zu, Samiel!

Max.

Agathe sterben! Ich in einen Abgrund springen! Ja, das wär' das Ende! — Gibt Caspar die Hand. Bei Agathe's Leben! ich komme!

Samiel, der bei den letzten Worten hervorgelauscht hat, nickt und verschwindet.

Caspar.

Schweig gegen Jedermann! Es könnte dir und mir Gefahr bringen. Ich erwarte dich! Glock zwölf!

Max.

Ich dich verrathen? — Glock zwölf! Ich komme!

Schnell ab.

Achter Auftritt.

Caspar allein, höhnisch ihm nachsehend.

Es ist indessen ganz finster worden.

Schweig, schweig — damit dich Niemand warnt!
Der Hölle Netz hat dich umgarnt,
Nichts kann vom tiefen Fall dich retten!
Umgebt ihn, ihr Geister mit Dunkel beschwingt!
Schon trägt er knirschend eure Ketten!
Triumph! die Rache, die Rache gelingt!

Auf der entgegengesetzten Seite ab.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vorsaal mit zwei Seiteneingängen im Forsthause. Hirschgeweihe und düstre Tapeten mit Jagdstücken geben ihm ein alterthümliches Ansehen und bezeichnen ein ehemaliges fürstliches Waldschloß. In der Mitte ein mit Vorhängen bedeckter Ausgang, der zu einem Altan führt. Auf einer Seite Annchens Spinnrad, auf der andern ein großer Tisch, worauf neben einem Blumentopfe mit weißen Rosen ein Lämpchen brennt und ein weißes Kleid mit grünem Band liegt.

Annchen steht auf einer Leiter, hat das Bild des ersten Cuno's wieder aufgehängt und hämmert den Nagel fest. **Agathe,** im Nachtkleid, bindet einen Verband von der Stirn.

Annchen.

Schelm, halt fest!
Ich will dir's lehren,
Spukereien kann man entbehren
In solch altem Eulennest.

Agathe.

Laß das Ahnenbild in Ehren!

Annchen.

Ei, dem alten Herrn
Zoll' ich Achtung gern;
Doch dem Knechte Sitte lehren,
Kann Respect nicht wehren —

Agathe.

Sprich, wen meinst du? welchem Knecht?

Annchen.

Nun, dem Nagel! Kannst du fragen?
Sollt' er seinen Herrn nicht tragen,
Ließ ihn fall'n? war das nicht schlecht?

Agathe.

Ja, gewiß, das war nicht recht. } zugleich.

Annchen.

Das war wahrlich mehr, als schlecht! }

Steigt herunter und setzt die Leiter weg.

Agathe.

Alles wird dir zum Feste,
Alles beut dir Lachen und Scherz —
O wie anders fühlt mein Herz!

Annchen.

Grillen sind mir böse Gäste.
Immer mit leichtem Sinn
Tanzen durchs Leben hin,
Das nur ist Hochgewinn —
Sorg' und Gram muß man verjagen!

Agathe.

Wer bezwingt des Busens Schlagen?
Wer der Liebe süßen Schmerz?

Annchen.

Die bezwingen Lust und Scherz!

Agathe.

Stets um den Geliebten zagen
Muß dieß ahnungsvolle Herz!

Annchen besieht sich das Bild.

So, nun wird der Altvater wohl wieder ein Jahrhundertchen festhängen. Da oben mag ich ihn recht gern leiden! Zu Agathen gekehrt. Aber du hast das Tuch schon abgebunden? Das Blut ist doch völlig gestillt?

Agathe.

Sey ohne Sorgen, Annchen! Der Schreck war das Schlimmste — Wo nur Max bleibt?

Annchen.

Nun kommt er gewiß bald. Herr Cuno sagte ja bestimmt, daß er ihn noch einmal heimsenden werde.

Agathe.

Es ist recht still und einsam hier — —

Annchen.

Unangenehm ist's freilich, in einem solchen verwünschten Schlosse am Polterabende fast mutterseelen allein zu seyn, zumal — wenn sich so ehrwürdige, längst vermoderte Herrschaften, mir nichts, dir nichts, von den Wänden herabbemühen. Da lob' ich mir die lebendigen und jungen!

Singt mit lebhafter Pantomime:

Kommt ein schlanker Pursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und roth von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl schau'n.

Zwar schlägt man das Aug' aufs Mieder,
Nach der Klosternonnen Art,
Doch verstohlen hebt man's wieder,
Wenn's das Pürschchen nicht gewahrt.

Sollten ja sich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Noth?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach roth.

Blickchen hin und Blick herüber,
Bis der Mund sich auch was traut!
Er seufzt: Schönste! Sie spricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Immer näher, liebe Leutchen!
Wollt ihr mich im Kranze seh'n?
Nicht, das ist ein nettes Bräutchen,
Und der Pursch nicht minder schön?

Agathe,

die während des Liedchens angefangen hat, das Kleid mit Bande zu besetzen, fällt mit ein:

Und der Pursch nicht minder schön!

Annchen.

So recht! So gefällst du mir, Agathe! So bist du doch, wie ich seyn werde, — wichtig — wenn ich einmal Braut bin.

Agathe.

Wer weiß! doch ich gönne dir's von Herzen, ist auch mein Brautstand nicht ganz kummerlos. Besonders seit ich heute von dem Eremiten zurückkam, hat mir's wie ein Stein auf dem Herzen gelegen. Jetzt fühle ich mich um vieles leichter.

Annchen.

Wie so? erzähle doch! Noch weiß ich gar nicht, wie dein Besuch abgelaufen ist, außer daß dir der fromme Greis diese geweihten Rosen geschenkt hat.

Agathe.

Er warnte mich vor einer unbekannten, großen Gefahr, welche ihm ein Gesicht offenbart habe. Nun ist seine Warnung ja in Erfüllung gegangen. Das herabstürzende Bild konnte mich tödten!

Annchen.

Gut erklärt! So muß man böse Vorbedeutungen nehmen! Mein Vater war einst ein tapfrer Degen und sehr unzufrieden, daß ich's nicht auch werden konnte. Er meinte, man müsse die Furcht nur verspotten, dann fliehe sie, und das wahre Sprüchlein, sich fest zu machen, bestehe in den Worten: Halunke, wehre dich! [5]

Agathe.

Die Rosen sind wunderthätig; ich will ihrer auf das treueste pflegen.

Annchen.

Wie wär's, wenn ich sie in der Nachtfrische vors Fenster setzte? Es wird ohnedieß Zeit, mich auszukleiden.

Agathe.

Thue das, Annchen!

Annchen.

Aber dann laß uns auch zu Bette gehen!

Agathe.

Nicht eher, bis Max da ist!

Annchen.

Hat man nicht seine Noth mit euch Liebesleutchen!

Ab.

Zweiter Auftritt.

Agathe allein.

Wie nahte mir der Schlummer,
Bevor ich ihn geseh'n? —
Ja, Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu geh'n!
Ob wohl der Mond auf seine Pfade lacht?

Sie öffnet den Ausgang zum Altan und man sieht in eine sternenhelle Landschaft hinaus.

Welch schöne Nacht!

Sie tritt in den Altan und erhebt mit frommer Rührung die Hände.

Leise, leise,
Fromme Weise!
Schwing' dich auf zum Sternenkreise.
Lied, erschalle!
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle! —

Hinausschauend.

O wie hell die goldnen Sterne,
Mit wie reinem Glanz sie glüh'n!
Nur dort in der Berge Ferne
Scheint ein Wetter aufzuzieh'n.
Dort am Wald auch schwebt ein Heer
Düstrer Wolken dumpf und schwer. —

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!

Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deine Engelschaaren! —

Wieder hinausschauend.

Alles pflegt schon längst der Ruh;
Trauter Freund! was weilest du?
Ob mein Ohr auch ängstlich lauscht,
Nur der Tannen Wipfel rauscht,
Nur das Birkenlaub im Hain
Flüstert durch die bange Stille;
Nur die Nachtigall und Grille
Scheint der Nachtluft sich zu freu'n.

Doch wie? Trügt mich mein Ohr?
Dort klingt's wie Schritte —
Dort aus der Tannen Mitte
Kommt was hervor — —
Er ist's! er ist's!
Die Flagge der Liebe mag wehen!

Sie winkt ihm mit einem weißen Tuche.

Dein Mädchen wacht
Noch in der Nacht —
Er scheint mich noch nicht zu sehen —
Gott! täuscht das Licht
Des Mondes nicht,
So schmückt ein Blumenstrauß den Hut. —
Gewiß, er hat den besten Schuß gethan!
Das kündet Glück für morgen an!
O süße Hoffnung! Neu belebter Muth! —

Alle meine Pulse schlagen,
Und das Herz wallt ungestüm,
Süß entzückt, entgegen ihm!
Konnt' ich das zu hoffen wagen? —
Ja, es wandte sich das Glück
Zu dem theuern Freund zurück,
Will sich morgen treu bewähren!
Ist's nicht Täuschung, ist's nicht Wahn? —
Himmel, nimm des Dankes Zähren
Für dieß Pfand der Hoffnung an!

Dritter Auftritt.

Agathe. Max, verstört und heftig eintretend. Gleich nach ihm **Annchen** in Nachtkleidern.

Agathe.

Bist du endlich da, lieber Max!

Max.

Meine Agathe! Sie umarmen sich. Agathe tritt still zurück, als sie statt des gehofften Straußes den Federbusch erblickt.

Max.

Verzeiht, wenn Ihr meinetwegen aufgeblieben seyd! Leider komm' ich nur auf wenig Augenblicke —

Agathe.

Du willst doch nicht wieder fort? Es sind Gewitter im Anzuge.

Max.

Ich muß! — Wirft den Hut auf den Tisch, daß das Lämpchen von dem Federbusche ausgelöscht wird. Die Gegend, in die man aus dem Altan hinaussieht, zeigt sich schon in dunklerer Beleuchtung.

Annchen.

Gut, daß der Mond scheint; sonst säßen wir im Finstern. Schlägt Feuer und brennt das Lämpchen wieder an. Zu Max. Wir sind ja recht lebhaft! Vermuthlich getanzt?

Max.

Ja, vermuthlich!

Agathe,

furchtsam, mit allen Zeichen getäuschter Hoffnung.

Du scheinst übel gelaunt. Wieder unglücklich gewesen?

Max.

Nein! nein! im Gegentheil!

Agathe.

Nicht? gewiß nicht?

Ännchen zu Max.

Was hast du gewonnen? Wenn's ein Band ist, Vetter, mußt du mir's schenken. Bitte, bitte! Agathe hat schon Bänderkram genug von dir!

Agathe.

Was hast du getroffen, Max? Heute ist mir's von Wichtigkeit.

Max,

mit ängstlicher Verlegenheit.

Ich habe — ich war gar nicht beim Sternschießen!

Agathe.

Und sagst doch, du seyest glücklich gewesen?

Max.

Ja doch! wunderbar, unglaublich glücklich. Sieh! Zeigt ihr mit solcher Heftigkeit den Federbusch auf dem Hute, daß sie zurückfährt. Den größten Raubvogel hab' ich aus den Wolken geholt!

Agathe.

Sey doch nicht so hastig! du fährst mir in die Augen — —

Max.

Vergib, bemerkt Blut an ihrer Stirn. Aber was ist das? du bist verwundet, deine Locken sind blutig — Um aller Heiligen willen, was ist dir begegnet?

Agathe.

Nichts! so viel als nichts! Es heilt noch vorm Brautgang. Sich sanft an ihn schmiegend. Du sollst dich drum deines Bräutchens nicht schämen!

Max.

Aber so sagt doch nur — —

Ännchen.

Das Bild dort fiel herunter — —

Max.

Dort, der Urvater Cuno?

Agathe.

Wie bist du? es ist sonst kein Bild hier.

Max.

Der wackere, gottesfürchtige Cuno?

Annchen.

Halb und halb war Agathe selbst schuld. Wer hieß ihr auch, schon nach sieben Uhr immer ans Fenster zu laufen! Da ließ sich doch kaum erwarten, daß du schon heim kämst.

Max.

Um sieben Uhr?

Annchen.

Du hörst's ja! die Thurmuhr drüben im Dorfe hatte kaum ausgeschlagen.

Max.

Seltsam! Vor sich. Um diese Zeit schoß ich den Bergadler.

Agathe.

Du sprichst mit dir selbst. Was hast du?

Max.

Nichts! nichts auf der Welt!

Agathe.

Bist du unzufrieden mit mir?

Max,

mit steigender Verlegenheit.

Nein! wie könnt' ich? — Ja denn! ich bringe dir eine Bürgschaft meines wiederkehrenden Glücks — sie hat mich viel gekostet, und du — du freust dich nicht einmal darüber. Ist das auch Liebe?

Agathe.

Sey nicht ungerecht, Max! Noch weiß ich ja nicht — so große Raubvögel, wie ich diesen mir denken muß, haben immer was furchtbares — ein Täubchen in ihren Fängen — hu!

Ännchen.

Das dächt' ich nicht! Mir seh'n sie recht stattlich aus.

Agathe, zu Max.

O, steh nicht so in dich gekehrt! Ich liebe dich ja so innig. Solltest du morgen nicht glücklich seyn, würdest du mir, ich dir entrissen, o gewiß, der Gram tödtete mich!

Max.

Drum — eben darum — muß ich wieder fort!

Agathe.

Aber was treibt dich?

Max.

Ich habe — ich bin noch ein Mal glücklich gewesen —

Agathe.

Noch ein Mal?

Max.

Ja doch! ja! ohne Agathen ansehen zu können. Ich hab' in der Dämmerung einen Sechzehnender geschossen! der muß noch hereingeschafft werden, sonst stehlen ihn des Nachts die Bauern.

Agathe.

Wo liegt der Hirsch?

Max.

Ziemlich weit — im tiefen Walde — bei der Wolfsschlucht!

Agathe.

Wie? Was? Entsetzen?
Dort in der Schreckensschlucht?

Ännchen.

Der wilde Jäger soll dort hetzen,
Und wer ihn hört, ergreift die Flucht.

Max.

Darf Furcht im Hirn des Waidmanns hausen?

Agathe.

Doch sündigt der, wer Gott versucht!

Max.

Ich bin vertraut mit jenem Grausen,
Das Mitternacht im Walde webt,
Wenn sturmbewegt die Eichen sausen,
Der Häher krächzt, die Eule schwebt —

Nimmt Hut, Jagdtasche und Büchse.

Agathe.

Mir ist so bang! o bleibe!
O eile, eile nicht so schnell.

Annchen.

Ihr ist so bang! o bleibe!
O eile, eile nicht so schnell!

Max,

nach dem Altan schauend, düster vor sich.

Noch birgt sich nicht die Mondenscheibe,
Noch strahlt ihr Schimmer dämmerhell;
Doch bald wird sie den Schein verlieren —

Annchen.

Willst du den Himmel observiren?
Das wär' nun meine Sache nicht!

Agathe.

O, kann dich meine Angst nicht rühren? —

Max.

Mich ruft von hinnen — Wort und Pflicht!

Agathe und **Annchen.**

Leb wohl!

Max.

Leb wohl!

} zugleich.

Er geht hastig fort und kehrt in der Thür noch einmal zurück.
Mit Wehmuth.

Doch hast du auch vergeben,
Den Vorwurf? den Verdacht?

Agathe.

Nichts fühlt mein Herz, als Beben!
Nimm meiner Warnung Acht!

Annchen.

So ist das Jägerleben!
Nicht Ruh' bei Tag und Nacht!

Agathe.

Weh' mir! Ich muß dich lassen!

Annchen.

Such', Beste, dich zu fassen!

Max, düster.

Bald wird der Mond erblassen! —

Agathe und **Annchen.**

Denk' an Agathe's Wort!

Max,
den Hut tief in die Augen drückend.

Mein Schicksal reißt mich fort!

Zu verschiedenen Thüren ab.

Vierter Auftritt.

Furchtbare Schlucht, größtentheils mit Schwarzholz bewachsen, von hohen Gebirgen rings umgeben. Von einem derselben stürzt ein Wasserfall. Der Vollmond scheint bleich. Zwei Gewitter von entgegengesetzter Richtung sind im Anzuge. Weiter vorwärts ein vom Blitz zerschmetterter, ganz verdorrter Baum, inwendig faul, so daß er zu glimmen scheint. Auf der andern Seite, auf einem knorrigen Aste, eine große Eule mit feurig rädernden Augen. Auf andern Bäumen Raben und anderes Waldgevögel.

Caspar, ohne Hut und Oberkleid, doch mit Jagdtasche und Hirschfänger, ist beschäftigt, mit schwarzen Feldsteinen einen Kreis zu legen, in dessen Mitte ein Todtenkopf liegt. Einige Schritte davon der abgehauene Adlersflügel, Gießkelle und Kugelform.

Stimmen
unsichtbarer Geister von verschiedenen Seiten.

Milch des Mondes fiel aufs Kraut —
Uhui!

Spinnweb' ist mit Blut bethaut —
Uhui!
Eh' noch wieder Abend graut —
Uhui!
Ist sie todt, die zarte Braut!
Uhui!
Eh' noch wieder sinkt die Nacht,
Ist das Opfer dargebracht,
Uhui! Uhui! Uhui!

Fünfter Auftritt.

Die Uhr schlägt in der Ferne dumpf Zwölf. Der Kreis von Steinen ist vollendet. Als der zwölfte Schlag fällt, reißt **Caspar** den Hirschfänger heftig heraus und stößt ihn in den Todtenschädel. — Bald darauf **Samiel.**

Caspar

erhebt den Hirschfänger mit dem Todtenkopfe und ruft:

Samiel! Samiel! erschein'!
Bei des Zaub'rers Hirngebein!
Samiel! Samiel! erschein'!

Er stellt beides wieder in die Mitte des Kreises. Unterirdisches Getös. Ein Felsen spaltet sich. Samiel wird in dem Spalt sichtbar. Caspar wirft sich vor ihm nieder.

Samiel.

Was rufst du mich!

Caspar, kriechend.

Du weißt, daß meine Frist
Schier abgelaufen ist —

Samiel.

Morgen!

Caspar.

Verlängre sie noch einmal mir —

Samiel.

Nein!

Caspar.

Ich bringe neue Opfer dir —

Samiel.

Welche?

Caspar.

Mein Jagdgesell, er naht —
Er, der noch nie dein dunkles Reich betrat!

Samiel.

Was sein Begehr? —

Caspar.

Freikugeln sind's, auf die er Hoffnung baut —

Samiel.

Sechse treffen, sieben äffen.

Caspar.

Die siebente sey dein!
Aus seinem Rohr lenk' sie nach seiner Braut;
Dieß wird ihn der Verzweiflung weih'n,
Ihn und den Vater —

Samiel.

Hast du sie zur Sünde verleitet?

Caspar.

Umsonst! — Der Lockung widersteht
Ihr und des Clausners brünstiges Gebet —

Samiel.

So hab' ich keinen Theil an ihr!

Caspar, bange.

Genügt er dir allein?

Samiel.

Das findet sich!

Caspar.

Doch schenkst du Frist? und wieder auf drei Jahr,
Bring' ich ihn dir zur Beute dar?

Samiel.

Es sey. — Bei den Pforten der Hölle! Morgen — Er oder du!

Dumpfer Donner vom Echo wiederholt. Samiel verschwindet. Auch der Todtenkopf mit dem Hirschfänger ist verschwunden und an dessen Stelle sieht man einen kleinen Herd mit glimmenden Kohlen, dabei einige Reißbunde.

Sechster Auftritt.

Caspar steht auf und trocknet sich den Schweiß von der Stirn. Bald darauf wird **Max** auf einem der Felsen, dem Wasserfall gegenüber, sichtbar. Späterhin **Erscheinungen,** [6] die jedoch sämmtlich den Zauberkreis nicht berühren. Zuletzt **Samiel.**

Caspar,

als er sich umsieht und die Kohlen erblickt.

Trefflich bedient! Thut einen Zug aus der Jagdflasche. Gesegn' es Samiel! Er hat mir warm gemacht! — Aber wo bleibt Max? Sollt' er wortbrüchig werden? — Samiel, hilf! —

Er geht, nicht ohne Beängstigung, im Kreise hin und her. Die Kohlen drohen zu verlöschen. Er knieet zu ihnen nieder, legt Reiß auf und bläset an. Die Eule und andere Vögel heben dabei die Flügel, als wollten sie anfachen. Das Feuer raucht und knistert.

Max

beugt sich von einer Felsenspitze nach der Schlucht herunter.

Ha! — Furchtbar gähnt
Der düstre Abgrund! — welches Grau'n!
Das Auge wähnt
In einen Höllenpfuhl zu schau'n!
Wie dort sich Wetterwolken ballen!
Der Mond verliert von seinem Schein!
Gespenst'ge Nebelbilder wallen!
Belebt ist das Gestein,
Und hier — husch! husch!
Fliegt Nachtgevögel auf im Busch!

Rothgraue, narb'ge Zweige strecken
Nach mir die Riesenfaust! —
Nein, ob das Herz auch graust,
Ich muß! Ich trotze allen Schrecken!

Er klettert auf dem Felsenpfade einige Schritte herab.

Caspar

richtet sich auf und erblickt ihn.

Dank Samiel! die Frist ist gewonnen! zu Max. Kommst du endlich, Camerad? Ist das auch recht, mich allein zu lassen? Siehst du nicht, wie mir's sauer wird! Hat das Feuer mit dem Adlerflügel angefacht, und erhebt diesen im Gespräch gegen Max.

Max,

nach dem Adlerflügel starrend, die Hand vor der Stirn.

Ich schoß den Adler aus hoher Luft;
Ich kann nicht rückwärts — mein Schicksal ruft! — —

Bleibt wieder stehen und blickt starr nach dem gegenüber stehenden Felsen.

Weh mir!

Caspar.

So komm doch! die Zeit eilt — —

Max.

Ich kann nicht hinab!

Caspar.

Hasenherz! Klimmst ja sonst wie eine Gemse!

Max.

Sieh dorthin! Sieh!

Er deutet nach dem Felsen, welcher noch vom Mondlicht beleuchtet ist. Man erblickt eine eingeschleierte Gestalt, welche die Hände faltet und zuletzt ein wenig erhebt.

Was dort sich weist,
Ist meiner Mutter Geist!
So lag sie im Sarg, so ruht sie im Grab! —
Sie fleht mit warnendem Blick,
Sie winkt mir zurück.

Caspar, vor sich.

Hilf Samiel! Laut. Alberne Fratzen! Ho haho! Sieh

noch einmal hin, damit du die Folgen deiner feigen Thorheit erkennest.

Die Leichengestalt ist verschwunden. Man erblickt nun Agathe's Gestalt, mit aufgelösten Locken und wunderlich mit Laub und Stroh aufgeputzt. Sie gleicht völlig einer Wahnsinnigen, und scheint im Begriff, sich in den Wasserfall zu stürzen.

Max.

Agathe! — Sie springt in den Fluß!
Hinab! ich muß!

Die Gestalt ist verschwunden. Max klimmt vollends herab. Der Mond fängt an sich zu verfinstern.

Caspar, höhnisch vor sich.

Ich denke wohl auch!

Max, heftig zu Caspar.

Hier bin ich, was hab' ich zu thun?

Caspar

wirft ihm die Jagdflasche zu, die Max weglegt.

Zuerst trink'! die Nachtluft ist kühl und feucht. — Willst du selbst gießen?

Max.

Nein! das ist wider die Abrede.

Caspar.

Fasse Muth! Tritt' in den Kreis! er ist eine eherne Mauer gegen Geistergewalt vom Firmamente bis zum untersten Abgrund. — Was du auch hören und sehen magst, verhalte dich ruhig. Mit eignem heimlichen Grauen. Käm' vielleicht ein Unbekannter, uns zu helfen, wär' es auch ein schwarzer Reiter auf schwarzem funkensprühendem Roß, was kümmert's dich! Kömmt Andres, was thut's! So etwas sieht ein Gescheidter gar nicht!

Max, tritt ein.

O! wie wird das enden!

Caspar.

Umsonst ist der Tod! Nicht ohne Widerstand schenken verborgene Naturen den Sterblichen ihre Schätze. Nur

wann du mich selbst zittern siehst, dann komm mir zu Hülfe und rufe, was ich rufen werde. Sonst sind wir verloren. Max macht eine Bewegung des Einwurfs. Still! Die Augenblicke sind kostbar! — Der Mond ist bis auf einen schmalen Strich verfinstert, Caspar nimmt die Gießkelle. Merk' auf, daß du die Kunst lernst. Er nimmt die Ingredienzien aus der Jagdtasche und wirft sie nach und nach hinein. Hier erst das Blei. — Etwas gestoßenes Glas von zerbrochenen Kirchenfenstern; das findet sich — manchmal ein Kelchlein; ein Hostienschächtlein in den Kauf! — Etwas Quecksilber! — Drei Kugeln, die schon einmal getroffen! — Das rechte Auge eines Wiedehopfs! das linke eines Luchses! — Probatum est! Nun den Kugelsegen!

In drei Pausen sich mit dem Kopfe gegen die Erde neigend.

Schütze, der im Dunkeln wacht!
Samiel, Samiel! hab' Acht!
Steh' mir bei in dieser Nacht,
Bis der Zauber ist vollbracht!
Salbe mir so Kraut, als Blei,
Segn' es sieben, neun und drei,
Daß die Kugel tüchtig sey!
Samiel! Samiel! herbei!

Die Masse in der Gießkelle fängt an zu gähren und zu zischen und gibt einen grünlich weißen Schein. Eine Wolke läuft über den Mondstreif, daß die ganze Gegend nur noch von dem Herdfeuer, den Augen der Eule und dem faulen Holze des Baums beleuchtet ist. Caspar gießt, läßt die Kugel aus der Form fallen und ruft: Eins! Das Echo wiederholt: Eins! Waldvögel kommen herunter, setzen sich um den Kreis, hüpfen und flattern. Caspar zählt: Zwei! Echo wiederholt. Ein schwarzer Eber raschelt durchs Gebüsch und jagt schnaubend vorüber. Caspar stutzt und zählt: Drei! Echo wiederholt. Ein Sturm erhebt sich, braust, bricht Wipfel der Bäume, jagt Funken vom Feuer — Caspar zählt ängstlich: Vier! Echo wie oben. Man hört Rasseln, Peitschengeknall und Pferdegetrappel. Vier feurige funkenwerfende Räder rollen über die Bühne, ohne daß man wegen der Schnelligkeit ihre eigentliche Gestalt oder den Wagen gewahr werden kann. Caspar, immer ängstlicher, zählt: Fünf! Echo wiederholt. Hundegebell und Wiehern in der Luft. Nebelgestalten von Jägern zu Fuß und zu Roß, Hirschen und Hunden ziehen in der Höhe vorüber.

Caspar.

Wehe! Das wilde Heer! [7]

Furchtbarer Gesang.

Durch Berg und Thal, durch Schlund und Schacht,
Durch Thau und Wolken, Sturm und Nacht!
Durch Höhle, Sumpf und Erdenkluft!
Durch Feuer, Erde, See und Luft!
Jaho! Jaho! Wau! Wau!

Caspar: Sechs! Wehe! — Echo: Sechs! Wehe! Der ganze Himmel wird schwarze Nacht, die vorher mit einander kämpfenden Gewitter treffen zusammen und entladen sich mit furchtbaren Blitzen und Donnern. Platzregen fällt; dunkelblaue Flammen schlagen aus der Erde; Irrlichter zeigen sich, Bäume werden prasselnd aus den Wurzeln gerissen; der Wasserfall schäumt und tobt; Felsenstücke stürzen herab. Man hört von allen Seiten Wettergeläut. Die Erde scheint zu wanken. Caspar, zuckend und schreiend: Samiel! Samiel! Samiel, hilf! — Sieben! — Samiel! Echo: Sieben! — Samiel! Caspar wird zu Boden geworfen.

Max,

gleichfalls vom Sturm hin- und hergeschleudert, springt aus dem Kreise, faßt einen Ast des verdorrten Baums und schreit:

Samiel!

In demselben Augenblick fängt das Ungewitter an, sich zu beruhigen, an der Stelle des verdorrten Baums steht der schwarze Jäger, nach Maxens Hand fassend.

Samiel,

mit furchtbarer Stimme.

Hier bin ich!

Max

schlägt ein Kreuz und stürzt zu Boden. Es schlägt Eins. Plötzliche Stille. — Samiel ist verschwunden. Caspar liegt noch mit dem Gesicht zu Boden. Max richtet sich konvulsivisch auf.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Tag. Kurze Waldscene. Man hört hinter der Gardine von Zeit zu Zeit Jagdmusik.

Zwei fürstliche Jäger. Späterhin **Max** und **Caspar.** Zuletzt noch **ein fürstlicher Jäger.**

Erster Jäger.

Herrliches Jagdwetter!

Zweiter Jäger.

Nimmermehr hätt' ich das geglaubt; bis gegen Morgen war ein Mordlärm!

Erster Jäger.

Besonders in der Waldschlucht soll ganz und gar der böse Feind gehaust haben.

Zweiter Jäger.

Das ist ein für allemal seiner Großmutter Lustgarten.

Erster Jäger.

Dort gibt's Windbrüche! Mannsdicke Stämme sind zersplittert, wie Rohrstäbe, Riesentannen strecken die Wurzeln gen Himmel.

Zweiter Jäger.

Ja, ja, man weiß schon, wer dort sein Wesen treibt.

Erster Jäger.

Mit deinen Fratzen! laß uns gehen!

Max, etwas erhitzt, kommt mit Caspar.

Erster Jäger

zu ihnen im Vorübergehn.

Guten Tag!

Zweiter Jäger

zieht vor Max den Hut.

Glück zu, Herr Expectant!

Max.

Gute Jagd!

Zweiter Jäger,

den ersten noch zurückhaltend und auf Maxen deutend.

Hör', sey höflich gegen den! Das ist ein Mordkerl! Er hat drei Schüsse gethan, — unser einer kann nicht so weit sehen, geschweige denn treffen! Die Durchlaucht ist ganz versessen auf ihn. Das Glücksrädchen dreht sich wunderlich. Läuft's so fort, kann er noch Landjägermeister werden.

Erster Jäger.

Meinethalben! Komm!

Sie gehen.

Max, zu Caspar.

Gut, daß wir allein sind! — Hast du noch von den Glückskugeln! Gib!

Caspar.

Das wär' mir! Bedenk! Drei nahm ich, vier für dich! Kann ein Bruder redlicher theilen?

Max.

Aber ich habe nur noch eine! Der Fürst hatte mich ins Auge gefaßt. Drei Schüsse hab' ich gethan zum Erstaunen. Was hast du denn mit den Kugeln angefangen?

Caspar

nimmt zwei Elstern aus der Jagdtasche und wirft sie hinter einen Busch.

Da steh, nach den Elstern hab' ich Zweie verschossen.

Max.

Bist du toll?

Caspar.

Es macht mir Spaß, solch einen Galgenvogel herunterzulangen! Was kümmert mich die fürstliche Jagd?

Max.

So hast du noch Eine; gib mir sie!

Caspar.

Daß ich kein Narr wär'! Ich noch eine — du noch eine! Die heb' dir fein auf zu dem Probeschusse.

Max.

Gib mir deine Dritte!

Caspar.

Ich mag nicht — —

Max.

Caspar!

Dritter Jäger tritt ein;

zu Max.

Der Fürst verlangt Euch, aber augenblicklich! Es ist ein Streit entstanden, wie weit Euer Gewehr trifft.

Ab.

Max.

Sogleich! Zu Caspar, dringend. Gib mir die dritte!

Caspar.

Nein, und wenn du mir zu Fuße fielst —!

Max.

Schuft!

Ab.

Caspar.

Immerhin! — Jetzt geschwind die sechste Kugel

verbraucht. Er lädt. Die siebente, die Teufelskugel hebt er mir schon zum Probeschusse auf! Hahaha! Das Exempel ist richtig. Wohl bekomm's der schönen Braut! — dort läuft ein Füchslein; dem die sechste in den Pelz! Legt im Abgehen an; man hört alsbald außerhalb den Schuß fallen.

Zweiter Auftritt.

Agathens Stübchen, alterthümlich, doch niedlich verziert. An einer Seite ein kleiner Hausaltar, worauf der Blumentopf mit dem weißen Rosenstrauße, von dem durchs Fenster hereinfallenden Sonnenstrahl beleuchtet.

Agathe allein.

Bräutlich gekleidet, kniet an dem Altar, steht auf und wendet sich dann vorwärts. Mit wehmüthiger Andacht:

Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es waltet dort ein heil'ger Wille;
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller Wesen liebend wahr!

Für mich auch wird der Höchste sorgen,
Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
Und wär' dieß auch mein letzter Morgen,
Rief mich sein Vaterwort als Braut;
Sein Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller seiner Kinder wahr!

Dritter Auftritt.

Agathe. Annchen, geschmückt, doch nicht mit Blumen oder Zweigen.

Annchen.

Ei, du hast dich dazu gehalten! — Aber du bist ja so wehmüthig; ich glaube gar, du hast geweint? Brautthränen

und Frühregen, sagt das Sprichwort, währen nicht lange. Nun, das weiß der Himmel, Regen genug hat's gegeben! Oft dacht' ich, der Sturm würde das alte Jagdschlößchen ganz über den Haufen blasen!

Agathe.

Und Max war in diesem schrecklichen Wetter im Walde! — Zudem habe ich so quälende Träume gehabt.

Annchen.

Träume? Ich habe immer gehört, was einen vor dem Hochzeittage träumt, muß man sich merken. Solche Träume sollen, wie Laubfrösche, das ganze liebe Ehestandswetter verkündigen. Was träumtest du denn?

Agathe.

Es klingt wunderbar. Mir träumte, ich sey in eine weiße Taube verwandelt und fliege von Ast zu Aste. Max zielte nach mir, ich stürzte; aber nun war die weiße Taube verschwunden, ich war wieder Agathe, und ein großer schwarzer Raubvogel wälzte sich im Blute.

Annchen

klatscht in die Hände.

Allerliebst! allerliebst!

Agathe.

Wie kannst du dich nur über so etwas freuen?

Annchen.

Nun, der schwarze Raubvogel — da hast du ja die ganze Bescheerung! du arbeitetest noch spät an dem weißen Brautkleide und dachtest gewiß vor dem Einschlafen an deinen heutigen Staat; da hast du die weiße Taube! du erschrackst vor den Adlerfedern auf Maxens Hute, es schauert dir überhaupt vor Raubvögeln; da hast du den schwarzen Vogel! Küßt sie auf die Stirne. Bin ich nicht eine geschickte Traumdeuterin?

Agathe.

Deine Liebe zu mir macht dich dazu!

Annchen.

Nun muß ich aber auch geschwind den Kranz holen. Die alte Elsbeth hat ihn eben aus der Stadt mitgebracht und ich vergeßliches Ding ließ ihn unten. Horch, da kommen die Brautjungfern schon!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Brautjungfern,[8] in ländlicher Feiertracht, doch gleichfalls ohne Kränze und Blumen — wohl aber geschmückte Flachsrocken und Spindeln tragend, oder Fichten- und Tannennadeln streuend, oder etwas dergleichen.

Annchen im Abgehen.

Guten Tag, liebe Mädchen! Da, singt immer die Braut an. Ich komme gleich wieder.

Ab.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude!

Alle,
einen Ringelreihn um Agathen tanzend.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle, wie oben.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.

Eine Brautjungfer.

Sie hat gesponnen sieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier sind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle, wie oben.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.

Eine Brautjungfer.

Und als der schmucke Freier kam,
War'n sieben Jahr verronnen;
Und weil sie der Herzliebste nahm,
Hat sie den Kranz gewonnen.

Alle, wie oben.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Annchen mit einer zugebundenen runden Schachtel eintretend.

Annchen

fällt mit ein, indem sie die Schachtel in die Höhe hält.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.

Nun, da bin ich wieder! Aber fast wär' ich auf die Nase gefallen. Kannst du dir's denken, Agathe? der alte Herr Cuno hat schon wieder gespuckt.

Agathe, beklommen.

Was sagst du?

Annchen.

Daß ich über das alte Bild fast die Beine gebrochen hätte. Es ist diese Nacht zum zweitenmale von der Wand

gefallen und hat ein tüchtiges Stück Kalk mit herunter gebracht. Der ganze Rahmen ist zertrümmert.

Agathe.

Fast könnt' es mich ängsten! Er war der Urvater unsers Stammes —

Annchen.

Du zitterst auch vor einer Spinne! In einer so tollen Nacht, wo alle Pfosten krachen, ist's da zu verwundern? Auch führ' ich wohl keinen sonderlichen Hammer, und der alte Nagel war ganz verrostet. Nun frisch! Noch einmal das Ende des Liedchens! *Sie schneidet den Bindfaden entzwei, knieet tändelnd vor Agathen nieder und überreicht ihr die Schachtel.*

Alle, *außer Agathen.*

Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.

Agathe

öffnet und fährt zurück.

Ach! *Alle, außer Annchen, die noch knieet, fahren gleichfalls erblassend zurück.*

Annchen.

Nun, was ist denn?

Agathe

nimmt den Kranz heraus; es ist ein silberner Todtenkranz.

Annchen, *sehr erschrocken.*

Eine Todtenkrone! — Himmel, das ist — *aufspringend und ihre Verlegenheit verbergend.* Nein, das ist nicht zum Aushalten! da hat die alte, halbblinde Frau, oder die Verkäuferin, die Schachteln vertauscht! *Die Brautjungfern sehen einander bedenklich an. Agathe blickt still vor sich nieder und faltet die Hände.* Aber was fangen wir nun an? *Sie macht die Schachtel zu und verbirgt sie schnell.* Weg damit! Einen Kranz müssen wir haben!

Agathe.

Vielleicht ist dieß ein Wink von oben. Der fromme Eremit gab mir die weißen Rosen so ernst und bedeutend;

windet daraus die Brautkrone! Vor dem Altar und im Sarge mag die Jungfrau weiße Rosen tragen — Vor sich mit einem Blick gen Himmel. Vor allen diese!

Annchen

nimmt die Rosen schnell aus dem Blumentopfe, schüttelt das Wasser ab, verschlingt sie zu einem Kranze und setzt ihn Agathen auf.

Ein herrlicher Einfall! Sie verschlingen sich, wie von selbst und stehen dir allerliebst! doch nun laßt uns auch gehen. Unsre Begleiter werden sonst ungeduldig — Singt! singt!

Die Brautjungfern und Annchen mit gedämpfter Stimme im Abgehen.

Schöner, grüner Jungfernkranz u. s. w.

Sechster Auftritt.

Ganzes Theater. Eine romantisch schöne Gegend. An einer Seite und in der Hälfte des Hintergrunds die fürstlichen Jagdgezelte, worin vornehme Gäste und Hofleute, alle Brüche auf den Hüten, bankettiren. Auf der andern Seite sind **Jäger** und **Treibleute** gelagert, welche gleichfalls schmausen; hinter ihnen Hirsche, Eber und anderes erlegtes Wildpret in Haufen aufgethürmt. **Ottokar** im Hauptzelt an der Tafel; am untersten Platz **Cuno. Max,** in Cuno's Nähe, doch außerhalb des Zelts, auf seine Büchse gestützt. Auf der entgegengesetzten Seite **Caspar,** hinter einem Baume lauschend. Zuletzt **Agathe, Annchen,** der **Eremit,** die **Brautjungfern** und ein Zug von **Landleuten.**

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen!
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarket die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfangen,
Tönt freier und freud'ger der volle Pokal!
Jo hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühlt;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen u. s. w.

Anstoßen der Gläser und lautes Gejubel.

Ottokar.

Genug der Freuden des Mahls, werthe Freunde und Jagdgenossen! und nun noch zu etwas Ernstem. Ich genehmige sehr gern die Wahl, welche Ihr, mein alter, wackrer Cuno! getroffen habt. Der von Euch erwählte Eidam gefällt mir.

Cuno.

Ich kann ihm in Allem das beste Zeugniß geben, gewiß wird er sich stets beeifern, Eurer Gnade würdig zu seyn.

Ottokar.

Das hoff' ich. Sagt ihm, daß er sich bereit halte!

Cuno geht aus dem Zelte, spricht mit Max und geht dann wieder hinein.

Caspar, vor sich.

Wo bleibt nur das Döckchen? — Hilf, Samiel! Klettert auf den Baum und sieht sich um.

Ottokar.

Wo ist die Braut? Ich habe so viel zu ihrem Lobe gehört, daß ich auf ihre Bekanntschaft recht neugierig bin.

Cuno.

Nach dem Beispiel Eurer erlauchten Ahnen wart Ihr immer sehr huldreich gegen mich und mein Haus.

Max

hält die Kugel in der hohlen Hand, und blickt starr auf sie hin.

Dich sparte ich auf — Unfehlbare! Glückskugel! aber du lastest jetzt centnerschwer in meiner Hand.

Cuno.

Der Zeit nach muß meine Tochter bald hier seyn. Doch wollt Ihr mir gnädig Gehör schenken, Herr Fürst, so laßt

den Probeschuß vor ihrer Ankunft ablegen. Der gute Pursch hat seit einiger Zeit, wo freilich die Entscheidung seines Glückes immer mehr herannahete, besondern Unstern gehabt. Ich fürchte, die Gegenwart der Braut könne ihn in Verwirrung setzen.

Ottokar, lächelnd.

Er scheint allerdings für einen Waidmann noch nicht kaltes Blut genug zu besitzen. So lang ich ihn nur aus der Ferne beobachtete, that er drei Meisterschüsse. Aber seit dem Augenblick, da ich ihn rufen ließ, hat er stets gefehlt.

Cuno.

Das steht nicht zu läugnen, und doch war er früher stets der Geschickteste —

Ottokar.

Wer weiß, Alter! ob's uns Beiden am Hochzeitstage besser gegangen wäre! Indeß, alte Gebräuche muß man ehren! Zudem — lächelnd und laut, daß es Max vernehmen soll — habt Ihr ja noch einen ältern Jägerpurschen! dem, wenigstens den Jahren nach, der Vorzug gebührte.

Cuno.

Dieser — gnädigster Herr! — erlaubt mir —

Max, vor sich.

Caspar hat vielleicht noch seine letzte Freikugel. Er könnte wohl gar — Lädt hastig und stößt die Kugel in den Lauf. Noch einmal und nimmer wieder!

Ottokar.

Nun, es ist bloß um das Herkommen zu beobachten und meine Gunst zu rechtfertigen. Tritt aus dem Gezelt. Gäste und Hofleute folgen. Die Jäger erheben sich, treten auf die andere Seite u. s. w. Wohlauf, junger Schütz! einen Schuß, wie heut' früh deine drei ersten, und du bist geborgen! Nachdem er sich

umgeschaut. Siehst du dort auf dem Zweige die weiße Taube? Die Aufgabe ist leicht. Schieß!

Max

legt an. In dem Augenblicke, da er losdrücken will, tritt Agathe mit den Uebrigen zwischen den Bäumen heraus, wo die weiße Taube sitzt, und schreit: Schieß nicht! Ich bin die Taube! Die Taube flattert auf und nach dem Baume, von welchem Caspar eilig herabklettert. Max folgt mit dem Gewehr. Der Schuß fällt; die Taube fliegt fort. Sowohl Agathe als Caspar schreien und sinken. Hinter der ersten tritt der Eremit hervor, faßt sie auf und verliert sich dann wieder unter dem Volke. Dieß alles ist das Werk eines Augenblicks.

Einige.

Schaut! o schaut!
Er traf die Braut!

Andere.

Der Jäger stürzte vom Baum!

Noch Andere.

Wir wagen's kaum,
Nur hinzuschau'n!
O furchtbar Schicksal, o Grau'n!

Chor.

Unsre Herzen beben, zagen!
Wär' die Schreckensthat gescheh'n?
Kaum will es das Auge wagen,
Wer das Opfer sey, zu seh'n.

Ottokar und seine nähern Umgebungen sind zu Agathen geeilt, geringere Jäger zu Caspar. Agathe wird von Annchen, den Brautjungfern und einigen Landleuten im Vorgrunde auf eine Rasenerhöhung gelegt. Alle sind um sie beschäftigt. Max liegt vor ihr auf den Knieen.

Agathe,

aus schwerer Ohnmacht erwachend.

Wo bin ich?
War's Traum nur, daß ich sank?

Annchen.

O fasse dich!

Max und Cuno.

Sie lebt!

Einige.

Den Heil'gen Preis und Dank! —
Sie hat die Augen offen! —

Einige,

die Caspar umstehen.

Hier, dieser ist getroffen,
Der roth vom Blute liegt —

Caspar,

sich krampfhaft krümmend.

Ich sah den Klausner bei ihr steh'n;
Der Himmel siegt!
Es ist um mich gescheh'n!

Agathe,

sich nach und nach erholend und aufstehend.

Ich lebe noch; der Schreck nur warf mich nieder,
Ich athme noch die liebliche Luft — —

Cuno.

Sie athmet frei!

Max.

Sie lächelt wieder!

Agathe.

Mein Max!

Max.

Die süße Stimme ruft!

Caspar

erblickt Samiel, der, von den Uebrigen ungesehn, hinter ihm steht.

Du, Samiel! schon hier?
So hieltst du dein Versprechen mir?
Nimm deinen Raub! Ich trotze dem Verderben!

Er erhebt die geballte Faust drohend gen Himmel.

Dem Himmel Fluch! — Fluch dir!

Stürzt unter heftigen Zuckungen zusammen. Samiel ist verschwunden.

Einige,

von Grausen ergriffen.

Ha! Das war sein Gebet im Sterben?

Cuno.

Er war von je ein Bösewicht!
Ihn traf des Himmels Strafgericht!

Andere.

Er hat dem Himmel selbst geflucht!

Noch Andere.

Vernahmt Ihr's nicht? Er rief den Bösen —

Ottokar.

Fort! stürzt das Scheusal in die Wolfesschlucht!

Einige Jäger tragen den Leichnam fort.

Zu Max.

Nur du kannst dieses Räthsel lösen.
Wohl schwere Unthat ist gescheh'n!
Weh' dir, wirst du nicht alles treu gesteh'n.

Max.

Herr! unwerth bin ich Eurer Gnade;
Des Todten Trug verlockte mich,
Daß — voll Verzweiflung, ich vom Pfade
Der Frömmigkeit und Tugend wich;
Vier Kugeln, die ich heut' verschoß —
Freikugeln sind's, die ich mit Jenem goß.

Ottokar, zornig.

So eile, mein Gebiet zu meiden!
Und kehre nimmer in dieß Land!
Vom Himmel muß die Hölle scheiden —
Nie, nie empfängst du diese reine Hand!

Max.

Ich darf nicht wagen,
Mich zu beklagen;
Denn schwach war ich, obwohl kein Bösewicht.

Cuno.

Er war sonst stets getreu der Pflicht —

Agathe.

Reißt ihn nicht aus meinen Armen!

Jäger.

Er ist so brav, voll Kraft und Muth —

Landleute.

O! er war immer brav und gut!

Annchen.

Gnäd'ger Herr! o habt Erbarmen!

Ottokar.

Nein! —
Agathe ist so fromm, so rein —

Zu Max.

Hinweg, hinweg aus meinem Blick!
Dein harr't der Kerker, kehrst du je zurück.

Eremit

tritt auf. Alle weichen ehrerbietig vor ihm zurück und begrüßen ihn demuthsvoll. Selbst der Fürst entblößt sein Haupt.

Wer legt auf ihn so strengen Bann?
Ein Fehltritt, ist er solcher Büßung werth?

Ottokar.

Bist du es, heil'ger Mann!
Den weit und breit die Gegend ehrt?
Sey mir gegrüßt, Gesegneter des Herrn!
Dir bin auch ich gehorsam gern;
Sprich du sein Urtheil; deinen Willen
Will freudig ich erfüllen.

Eremit.

War's recht, auf einer Kugel Lauf
Zwei edler Herzen Glück zu setzen?
Und, unterliegen sie den Netzen,
Womit Verzweiflung sie umflicht,
Wer höb den ersten Stein wohl auf?
Wer griff in seinen Busen nicht? —
Drum finde nie der Probeschuß mehr statt!
Ihm, Herr!

Mit finsterm Blick auf Max.

der schwer gesündigt hat,
Doch früher reinen Herzens war,
Vergönnt dafür ein Probejahr,
Und bleibt er dann, wie ich ihn stets erfand,
Dann werde sein Agathe's Hand!

Ottokar.

Dein Wort genüget mir!
Ein Höh'rer spricht aus dir.

Alle.

Heil unserm Herrn! Er widerstehet nicht
Dem, was der fromme Klausner spricht.

Ottokar.

Bewährst du dich, wie dich der Greis erfand,
Dann knüpf' ich selber Euer Eheband!

Max.

Die Zukunft soll mein Herz bewähren!
Stets heilig sey mir Recht und Pflicht!

Agathe zu Ottokar.

O les't den Dank in diesen Zähren;
Das schwache Wort genügt ihm nicht!

Eremit zu Ottokar.

Der über Sternen ist voll Gnade;
Drum ehrt es Fürsten, zu verzeih'n!

Cuno

zu Max und Agathen.

Weicht nimmer von der Tugend Pfade,
Um Eures Glückes werth zu seyn!

Annchen zu Agathen.

O dann, geliebte Freundin, schmücke
Ich dich aufs neu zum Traualtar!

Eremit.

Doch jetzt erhebt noch Eure Blicke
Zu dem, der Schutz der Unschuld war!

Er knieet nieder und erhebt die Hände. Agathe, Cuno, Max, Annchen und mehrere des Volks folgen seinem Beispiel.

Chor.

Ja laßt uns zum Himmel die Blicke erheben,
Und fest auf die Lenkung des Ewigen bau'n;
Wer rein ist von Herzen, und schuldlos von Leben,
Darf kindlich der Milde des Vaters vertrau'n!

Anmerkungen.

[1] Der Freischütz. Darf Mr. Jouy von sich sagen, „die Musik der Vestalin habe in den Annalen der Opernbühne Epoche gemacht und Spontini in die Klasse der größten dramatischen Componisten versetzt; er dürfe sich rühmen, die Veranlassung zu dessen erstem Meisterwerke gewesen zu seyn;" so wird man hoffentlich, in Hinsicht auf Carl Maria von Weber, dem Dichter des Freischützen ein ähnliches frohes Gefühl gönnen, da die Composition dieser Volksoper, wenn nicht Webers Ruf, doch seinen allgemeinen Ruhm begründet hat, auch, wenigstens, wenn man das durchgängig Ansprechende nach den bisherigen Erfahrungen in Anschlag bringt, nicht bloß noch immer für sein freiestes und originellstes Werk gehalten wird, sondern auch in Zukunft dafür gelten möchte.

[2] Man muß die Rose pressen. Bekanntlich werden die Rosen gepreßt, um theils Rosenwasser, ein kühlendes Mittel, besonders für die Augen, theils Rosenöl daraus zu bereiten. Sinnvoll sagt Kosegarten:

„Warum wird die Rose gepreßt, daß den duftenden Blättern
Ihrer Thränen köstliches Wasser entrieselt? und warum
Wiegt die Distel ihr Haupt so stolz und sicher im Winde?
Warum — magst du es sagen, du Mädchen der trüberen Seele? —
Warum muß Tugend so viel, so viel der Edlere leiden?
Daß sie in Thränen dauernder dufte, preßt man die Rose;
Daß sie in Thränen rührender siege, leidet die Unschuld."

[3] Freikugel. Wegen des Volks-Aberglaubens und ähnlicher Gegenstände s. in den „Erläuterungen."

[4] Samiel, auf türkisch, wie Semum oder Samum auf arabisch, ein furchtbarer, erschlaffender Südwind. Von ersterm sagt Byron im „Giaur", nach der Uebersetzung Arthurs vom Nordstern, S. 33:

„Vorläufer vom Tode, der ringsum
Mit giftigem Hauch das Leben verscheucht,
Vor dem sterbend die grüne Cypresse erbleicht,
Die Finster, die, wenn keine Wange mehr feucht,
Einzig und treu von dem Todten nicht weicht."

und v. Hammer im „Morgenländischen Kleeblatt" S. 34:

„Er, der Wüste Tyrann, deß Odem senget und brennet,
Dessen giftiger Hauch Thiere und Menschen entseelt."

Auf welche Weise dieser morgenländische Name in den deutschen Jagdstücklein-Büchern dem höllischen Jäger beigelegt worden ist, möchte schwer zu ergründen seyn. Nach George Sands neuerlicher Versicherung soll in Frankreich ein ähnlicher Jagdteufel Georgeon genannt werden.

[5] Halunke, wehre dich! Das gemeine Schimpfwort stammt aus dem Böhmischen: Holomka, und bezeichnet einen Partheigänger. Das Sprüchlein selbst und ähnliche standen oft auf sogenannten Schießzetteln, d. i. gewöhnlich auf Pergament geschriebenen und versiegelten Amuletten, sich fest zu machen, wofür Leichtgläubige viel bezahlen mußten. S. „Wunderhorn" 1. B. S. 162.

[6] Erscheinungen. Nur der Geist der Mutter, Agathe's Schattengestalt und das wilde Heer bleiben immer. Die übrigen Erscheinungen müssen, besonders wo die Oper öfter hintereinander in Scene geht, vom Theater-Dramaturg abwechselnd neu erfunden werden.

[7] Das wilde Heer. S. in den „Erläuterungen."

[8] Brautjungfern. Auch über diese s. daselbst.

II.

Schöpfungsgeschichte

des

„Freischützen."

Biographische Novelle.

„Mein Lieb ist die Haide, der Wald ist mein Lieb,
Dem ich mich auf ewig zu eigen verschrieb —"

so hätte ich schon als Knabe singen können; nichts ging mir über Garten, Wiese und recht dunkeln Wald. Wenn man mich bis zum zehnten Jahre in Abwesenheit meines Vaters fragte, was ich werden wolle? trat ich wohl mit der Antwort heraus: „ein Jäger!" wobei ich mir freilich keinen gewöhnlichen Forstmann, sondern einen jungen Rittergutsbesitzer in stattlicher Jagduniform dachte. Doch: „die Welt ist weggegeben!" sprach Zeus zu mir. Ob er mich dagegen „in seinem Himmel mit ihm leben ließ?" mögen die Leser selbst finden. Ich ward kein Grünrock irgend einer Gattung, aber der Dichter des „Freischützen."

Meine Erziehung war sehr streng und gut; ich sollte ein Mann werden und etwas Tüchtiges lernen! Mein Vater, ein Zeitgenoß von Gellert, Gottsched, Ernesti, Reiske, bis zu Gleim, [1] und selbst Gelehrter, war nebenbei auch Rechtskonsulent und Gerichtsverwalter. Mit Gespielen von gleichem Alter hatt' ich wenig Umgang; in kurzem gingen mir Bücher über Alles, waren mir gleich von deutschen, außer Luthers Bibel, Hübners biblischen Geschichten und Gellerts Fabeln, nur die gemalte Welt, die philologische Rauchpfanne, Vogels Leipziger Chronik

[1] Von dem er im Lauchstädter Bade: „Halladat" oder „das rothe Buch" zum Andenken erhielt.

und meines Vaters Uebersetzung des Plutarchs [1] zu lesen erlaubt. Den Robinson Crusoe und einen defecten Theil von 1001 Nacht mir heimlich verschaffen zu können, war ein Glücksfall und ein Ungehorsam.

Meine Vergnügungen bestanden in fast täglichen Spaziergängen oder andrer Bewegung in freier Luft. Auszeichnende Belohnungen des Fleißes und guter Aufführung war ein gestatteter Besuch der verschwägerten Familie G. auf einem naheliegenden Dorfe. Als das höchste Erdenglück galt mir das Mitnehmen auf die Gerichtshalterei Bitnitz, etwa drei Meilen von Leipzig und eine Stunde von Borna gelegen.

Die dritte Person bei solchen Gerichtsfahrten war jederzeit Michael Horn, zugleich Bedienter und höchst brauchbarer Schreiber meines Vaters, außer vielem andern, auch daheim mein Schreib- und Rechenmeister, auswärts mein gestrenger Obristhofmeister. Dieser hatte eine ungemein hohe Meinung von der Gelehrsamkeit, Macht und Würde seines Herrn, aber, unmittelbar nach diesem, von seiner eigenen Wichtigkeit, und war ein Original seltener Größe. So, um nur Einiges anzuführen, unterließ er eben so wenig, so oft sich Gelegenheit dazu bot, mit einer Art Ahnenstolz die Monate Januar und Februar den „großen und kleinen Horn" zu nennen, als bei gedachten Landreisen, war gleich in jener friedlichen Gegend von Guerilla's und Banditen nicht das mindeste verlautet, ein kleines, grünverschimmeltes, kaum halbellenlanges Couteau umzuschnallen.

[1] Leipzig, bei Breitkopf. 10 Bände. Mein Vater hatte für jeden Theil siebzig Thaler Honorar empfangen, wie Wieland noch weit später vom Oberon für den Bogen einen Dukaten.

Das sogenannte Bitznitzer Herrenhaus diente damals (ungefähr 1776) im untern Gestock zum Dorfschank, im obern zur Gerichtshalterei. Noch liegt es im Geiste vor meinen Augen, wie ich's nach langer Ungeduld endlich aus dem Wagenfenster erblickte. Es gnügte meiner auf ein Wunderschloß gespannten Erwartung nur wenig — ein ganz alltägliches, nicht sehr in baulichem Stand erhaltenes Gebäu, zwar die obern Fenster ziemlich hoch, doch die Außenmauern grau, die Balken schwarz. Indeß gab ein eisernes Gerüst auf dem Schornsteine, das mir Storchsnest genannt wurde, und eine, linker Hand vor dem zweiten Hauseingange sich ausbreitende, selbst am Tage stockfinstere Lindenallee einige Hoffnung.

Und, „was die gläubige Seele hofft" — genug, als uns der alte Wirth und die sehr ins Gewicht fallende Frau Wirthin am Wagen bewillkommt und, nun auch im Gefolg der ihr nacheifernden, hochgewachsenen und breitschultrigen, mit rothen Backen und stechenden schwarzen Augen versehenen Jungfer Muhme oder Pathe, — sie würde den Gardereitern Ehre gemacht haben — die breiten, etwas wackelnden Treppen hinauf geleitet hatte, was für Schätze thaten sich vor mir auf!

Das Obergestock mochte sechs bis acht Stuben nebst einer Menge Kammern, Kämmerlein und finsterer Gänge enthalten; gepreßte Leder- und gemalte Wachsleinwand-Tapeten waren aufgehängt gewesen und hafteten zum Theil noch; die auf Greifenklauen und großen Kugeln ruhenden ansehnlichen Tische, die mit vergilbtem Plüsch oder verblichener Stickerei gepolsterten Sessel, oder schlankzierlich emporstrebenden Rohrstühle, die großen, mit schwarz gewordenen Gold- oder geschliffenen Glasrahmen eingefaßten, wenn schon hie und da gesprungenen Spiegel, die riesenhaften eisernen Oefen, vor allem ein von einem knieenden Negerknaben

getragener, vermuthlich Putztisch, Alles das kam mir zwar feen-schloßartig, ja majestätisch vor, aber das Non plus ultra aller denkbaren Natur- und Kunstwunder dünkten mir doch die, auf einigen Gesimsen und altväterischen, theils gebohnten, theils mit Leinwand überzogenen Schränken (jetzt nur noch zu Verwahrung der Acten dienend) paradirenden, freilich etwas bestaubten und verwitterten, ausgestopften Waldgethiere und Raubvögel. Nein, eine bewunderungswürdigere Naturaliensammlung konnt' es sonst in der ganzen Welt nicht geben!

Ich verlebte von nun an, sowohl bei diesem ersten Zuspruche, als in der Folge, auf der Gerichtshalterei wahre Aranjuez-Tage. In den Morgenstunden lernte ich die mir vom Informator mitgegebenen Pensa aus der Grammatik, oder Phädrus und Nepos; gegen 11 Uhr, wo bereits in der Gerichtsstube über Mein und Dein lebhaft gerechtet ward, harrten auf den jungen Erbprinzen schon im Vorsaal die Erlesensten der Dorfjugend, um ihn möglichst zu ergötzen und mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt zu machen. Nun gings in die Lindenallee, wo der Kegelschub angelegt war. Wollten mir auch einige physikalische Experimente, die z. B. mit Strohhalmen an lebendigen Fröschen ausgeübt wurden (ungeachtet ich von einstigen Vereinen gegen Thierquälerei noch keinen Laut vernommen) kein gnädiges Lächeln ablocken, so ließ ich mir doch, obwohl unter der Armee wie ein Atlas-Almanach unter Pergament-Quartanten, die durch Geburt und Volkswahl zu Theil gewordene Heerführerstelle gefallen. Von den ältern Bauerstöchtern wurden mir Hollunder und Maiblumen, Kirschen und Spillinge und große Aepfel, von den Purschen Haselnüsse und Beeren, Vogeleier und gehörnte Käfer, zum freiwilligen Tribut gebracht,

welche Seltenheiten ich in den leerstehenden dreimännischen Betten, hinter Moses mit den Gesetztafeln, oder David mit der Harfe, auf seinem Altänchen, ich weiß nicht, nach was? schauend, bis zur Wiederabreise sorglich verwahrte.

Auch war ich in Kurzem mit dem alten Schäfer und seinem Hunde sehr vertraut, und sah, bei ihnen auf einer schönen grünen Anhöhe sitzend, mehrmals die Sonne untergehen. Mein Vater hatte mir bald ein junges Lamm gekauft; ich brachte dem aus der Stadt ein Schellen-Halsband mit, sah mich in kurzem als Besitzer einer kleinen Heerde, und hatte den einzigen Kummer, daß meine Angehörigen nicht mir, sondern dem alten Schäfer, gehorchten.

Des Auftritts, als zwei seiner Knaben, beim Erdäpfelkochen, unter einem Baumstumpfe ein zerbrochenes Krüglein mit drei bis vier alten krumm gebogenen Groschen fanden, hab' ich gar nicht wieder vergessen können, und er schwebt mir noch jetzt, wie ein liebliches Genrebildchen, vor Augen.

„Ich wende nichts dawider ein,
Es müssen wohl Gespenster seyn!"

Noch eines Geschichtchens muß ich aus diesem Zeitabschnitte erwähnen, weil es leichtlich zu den kleinen Ursachen großer Begebenheiten gehört. Einst, nach einem auserlesenen schönen Tage, kehrte ich erst bei eingebrochener Dämmerung von einer großen soldatischen Evolution oder von andern Turnübungen ermüdet zurück. Ich kam dem Schreiber, von dem ich einen Verweis fürchtete, gar nicht zu gelegener Zeit. Er hieß mir, schnell mein Abendbrot zu verzehren und mich zu Bett zu legen; er könne noch daran nicht denken, es sey zu viel Arbeit in der Gerichtsstube gewesen, er werde, wenigstens bis gegen Mitternacht, schreiben müssen. Mir galt das gleich, die Augenlieder

fielen mir schon im Stehen zu. In kurzem — wäre der Erdkreis über mir eingestürzt, einen nichts fürchtenden hätten die Trümmer erschlagen!

So tief ich schnarchen mochte, weckte mich doch um die Geisterstunde ein Gelärm aus dem Todtenschlafe. Ich horchte; ich glaubte eine scharfe Altstimme und einen Baß aus verschiedener Richtung rufen zu hören. Das Halloh drang näher; es klang wie: Hülfe! Diebe! Feuer! Ich sprang auf; das Schreibers Bett war noch unberührt und in seiner Stube kein Licht. Dennoch — war Michael Horn der wachsamste im ganzen Hause, und nur die Junfer Muhme wetteiferte mit ihm in häuslicher Vorsicht! Eine Thüre von außen ward aufgerissen, auch eine zweite; es zeigten sich hie und da Lichtstümpfchen und Lämpchen. Der hörnerne Siegfried, nur erst die Zipfelmütze über den noch gepuderten Taubenflügeln, und ein Friesjäckchen an, doch das messingene Couteau in der einen, das offene lederne Koppel in der andern Faust, war der erste auf dem Platze. Bald naheten die dicke Wirthin mit einem Besen, der Dorfwächter mit dem Wachtspieße, und, mehr oder weniger im Stande der Unschuld, einige Knechte und Mägde mit Schaufeln und Mistgabeln, Feuerzangen und Handspritzen. Zwar zuletzt, ja etwas schüchtern und furchtsam, doch, auch ganz angekleidet dafür, kam die Junfer Muhme, das sonst hoch über die Haare thurmartig gewundene Scharlachtuch in einer, einen Stiefelknecht in der andern Hand. (Welch ein Stoff für Ramberg zu einem Almanachs-Küpferchen!)

Es ward eine Weile geschrieen, hin und hergelaufen, etwas Verborgenes gesucht; niemand wußte eigentlich, wo Hülfe nöthig sey? Nur endlich, da mein Vater von fern in eine Thür trat, hieß es, daß der Jungfer Muhme auf dem finsteren Gange ein Gespenst erschienen sey. Als er

schweigend die Thür wieder zugedrückt, fing man an, sich zu verständigen; es gelang, mittelst einer Kehreule aus einem Kamine, zwar keinen Justin Kerner'schen groben Geist, aber eine Fledermaus herabzustören. Wie sich eigentlich die Sache begeben, darüber flüsterten die Leute nur in die Ohren.

Ich bin am wenigsten dazu geeignet, das Dunkel aufzuhellen, doch fiel mir diese unerklärte Geschichte ein, als ich im Freischützen dem Annchen — zwar nicht als Recrut für das Leib-Cürassierregiment paßlich, aber auch nicht so soubrettenartig, wie sie gehalten ist, von mir gedacht — die Worte in den Mund legte:

„Spukerei'n kann man entbehren
In solch altem Eulennest!“

Ohne daß ich ein Wort davon erfahren, hatte mein Vater, der Mitglied des Raths, später auch Stadtrichter geworden war, die Gerichtshalterei aufgegeben, und ich glich der Jungfrau von Orleans; meine Heerde, nun zu zwei Schafen und drei Lämmern vermehrt, hatte sehr weise gehandelt, sich an den eigentlichen Schäfer zu halten; meinerseits war sie eine hirtenlose Schaar; ich sah sie nimmer wieder!

Um mich zu entschädigen, mir und meinen jüngeren, auch heranwachsenden Geschwistern Bewegung zu verschaffen, gab es nun zu Zeiten eine Spazierfahrt nach Leutsch, unweit Lindenau, wo ein Bruder meiner Mutter, Tobias G., mit dem Titel als Steuerrevisor, zwei Landgüter besaß. Es war eine liebevolle, mit ihrem mäßigen Glück zufrieden lebende Familie. Mit dem ältesten, mir an Jahren fast gleichen Sohne, Carl Traugott, ward ich gleich beim ersten Zusammenseyn Damon und Pythias; für

unsere künftigen geselligen Spiele öffnete sich die herrlichste Aussicht; hier gab's ja Baumgärten und Holzungen aller Art, Brahnen und Teiche, Vögel uud Fische, Hamster und Eichhörnchen, in Kurzem auch Armbrüste und Knallbüchsen, für den Winter Schlitten, Schlittschuhe, Schneebälle und Schneemänner.

Doch was verweile ich bei dem Geringeren? Die Hauptsache bestand doch darin, daß Onkel Tobias nicht nur ein ungemein gutmüthiger Mann, sondern auch mit sehr großem Eifer in Mechanik, Malerei, Drechseln, sowie im Jagen und Angeln sehr geschickt war. Als Beweis hiervon mag es dienen, daß er in der großen Unterstube eine von ihm selbst zierlich in Wasserfarbe gemalte Sammlung aller inländischen Vögel, „vom Adler bis zum Zitscherling," aufgehängt hatte. Alle benachbarten Förster, mit welchen er innigst vertraut war, alle Bauern und Häusler, welchen er half, wo er konnte, sandten und brachten ihm, was sie nur nicht ganz Alltägliches schossen und fingen, und ich habe es einmal, da ich wegen der Kirchweih draußen übernachtete, nicht ohne kindliches Entsetzen mit angesehen, daß ein bereits vor drei Tagen geschossener Geier oder Sperber, um nicht das Gefieder zu verderben, mit dem Kopfe auf die Diehle genagelt war, und noch am vierten Morgen mit Flügeln und Klauen zuckte. Mir, in meiner Unschuld däuchte es, als ob die Vögel selbst dem Oheim, der ihnen doch auflauerte, besonders gewogen wären; denn es wurden einmal zwei hier zu Lande ganz unbekannte, gedenke ich recht, mit rothen Federn, gefangen, und ein, vorher nie gesehener einsamer Eisvogel hausete die Wintermonate über im kleinen Schilfteiche des Gartens.

„Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen' in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reich besetzter Tafel bat;
Doch heut' verschluckten sie die Beeren,
Und ließen morgen sich verzehren.“

Von meinem Landleben mit Karl kann man sich leicht eine Vorstellung machen. Zwar mußt' ich, langten wir am Sonntagsmorgen an, in die Kirche, doch geschah das mit großem Vergnügen, weil — man bedenke, daß über sechzig Jahre seit jener Zeit und jetzt verflossen sind — der eifernde Pfarrer Alt und Jung, Männer und Weiber, wenn sie schliefen, beim Namen rief und auf das abscheulichste abkanzelte, ja einmal von der Welt Eitelkeit ergrimmt, einer Vierhüfnersfrau mit Bibel oder Gebetbuch nach der großen brocatnen Bärmütze geworfen haben sollte. Sonst war Herumschweifen in Wald und Flur, Schmetterlinge „und Wasserjungfern“ Fangen, Sammeln von Beeren und Binsen, aus welchen letztern wir sehr artige Körbe zu flechten wußten, vor Allem Sprenkel-, Leimruthen- und Dohnenstellen das vorzüglichste Vergnügen. Nur ein Einziges ging darüber, der Besuch von Vogel Knolls strohbedeckter Lehmhütte, — ganz am Ende des Dorfs, 4 Ellen lang, 3 Ellen breit, ganz mit Käfigen und Vogelstellergeräth behangen —[1] oder gar, an düstern Novembermorgen, auf seinem schilfbedeckten Vogelheerde mitten im Holze. Da mußten wir denn, fast im Finstern — denn es gab nur eine Schaulücke — auf Heu- oder Strohbündeln mäuschenstill sitzen, bis etwas eingegangen war, und Knoll, als hier Alleinherrscher, über Tod oder

[1] Dorthin habe ich die Scenerei meines Jagd-Märchens: „Der Stieglitz,“ verlegt. S. Meine „Gedichte.“ Leipzig b. Hartknoch 1819. Bdchn. 3. S. 252.

Gefangenschaft ohne Barmherzigkeit entschied. Ich konnte — hatte mir doch mein Vater erzählt, daß Walther von der Vogelweide ihnen auf seiner Grabtafel ein immerwährendes Legat gestiftet habe! — nie einem Vogel den Kopf eindrücken.

Wir beiden treuen Gesellen mochten so „unschuldig und nichts weiter,“ 10 — 12 Jahre alt geworden seyn; „wir kannten nichts, als unsern Wald, als Blumen, Feld und Kräuter.“ Karl, von dem dieß noch ein wenig mehr, als von mir galt, hatte zu meiner Verwunderung oft lobpreisend von der schönen Schwester des Rathsförsters auf dem Kuhthurme, als von einem Wesen ohne Gleichen, gesprochen, das ich durchaus müsse kennen lernen. Der Storch legte glücklicher Weise meiner Frau Tante ein Vögelchen ins Nest; meine Mutter und die, wie sich aus Allem ergab, auch beim Onkel Steuerrevisor hoch angeschrieben stehende Jägersmaid, ein schlankes, braun gelocktes, zugleich blühendes und reifendes Mädchen, mußten des Kindes, das Adelgunde genannt ward, Pathinnen werden. Es schien fast, als könne ohne Amalie H. gar nichts Feines und Gescheites zu Stande kommen, es wurden ihr von allen Seiten Huldigungen gebracht. So war es kein Wunder, daß auch wir, ohne es zu wissen, schon vom ersten Pfeil Amors berührten Knaben, immer nach dem, heut auch schön in schwarzem und Rosataft prangenden Mädchen und ihren Kastanienlocken hinschielten, vorzüglich aber, warum sollt' ich's nicht bekennen? ich einer geheimen Macht folgen mußte, von welcher ich bis nun keine Ahnung gehabt.

Es waren alle Bekannten des Hauses, darunter Offiziere, junge Räthe, ein Forstmeister, sogar ein Kammerjunker, zu dem Schmause geladen, die sich alle gleich Schmetterlingen

um die Rose sammelten; wenn Amalie nun, zumal da es lebhafter zu werden anfing, mit mädchenhafter Eitelkeit und den Erwachseneren zum Anreiz, nur meine, eines zarten Blondins und zum romantischeu Fridolin wie bestimmten Knaben, Dienstbezeugungen wohlgefällig zu bemerken schien, so hätt' ich mir darauf nur wenig einbilden sollen. Indeß, einige Romänchen und Schäferspiele hatt' ich schon heimlich gelesen, und da Malchen mich und Karln beim Abschiede einlud, ihren Bruder bald einmal zu besuchen, so ward zwischen uns, obwohl gegenseitig etwas heimlich haltend, verabredet, bei der nächsten Wiederzusammenkunft die ertheilte Erlaubniß zu benutzen.

„Grün, grün, grün sind all' meine Farben,
Weil mein Schatz ein Waidmann ist!"

Ich habe, da ich dieses schreibe, den Kuhthurm wenigstens in fünfzig Jahren nicht gesehen, er stand düster und rußfarbig, und steht nach sicherem Bericht, der Napoleonischen Bewegung in jener Gegend ungeachtet, nun frisch geweißt, an der Landstraße zwischen Leipzig uud Lindenau, ein zirkelrundes, kastellartiges Gebäu am Thorwege mit angenagelten Raubvögeln verziert, von der Rückseite aus, wenigstens damals, von dunkelm Gebüsch und Farrenkräutern umgeben. Ob das Wahrzeichen, ein Feldstein, auf dem die Spur einer großen Hand mit sechs Fingern eingedrückt gewesen, dessen selbst bei Prätorius [1] Erwähnung geschieht, noch vorhanden, kann ich nicht entscheiden; ich und Karl haben es weder gesucht noch gefunden. Wir zogen eilig und guter Dinge von Leutsch aus über die Vogelwiese; so hieß sie, weil dort in jenen Zeiten jährlich ein Vogelschießen

[1] Prätorius Weltbeschreibung I. 591 — 593.

begangen ward. — Wie viel mag sich seitdem geändert haben! Wohin ist das stattliche Rathszelt mit den schön gemalten Fähnlein gekommen, die in der Brust des Adlers auf der hohen Stange bloß mit seidnen Tüchern ersetzt wurden? — selbst Tells Apfelschuß war darauf mitzuerblicken — wohin ist die schöne Dame mit weitflatternden Federn, in der glänzenden Carrosse einen Mohr hintenauf? von welchem Commissär sind die friedlichen Böller eingeschmolzen worden, die freilich beim Aufruhre furchtbar hätten dienen können? athmet noch ein bemoostes Haupt von den Musensöhnen, die sich dort des Lebens freuten und die Festlichkeit regelmäßig mit einer solennen Schlägerei in der Plagwitzer Schenke beschlossen?

Es traf sich glücklicher Weise, wie man so sagt, doch je weiter der freundliche Leser mich begleitet, je deutlicher wird es ihm einleuchten, daß ich zum Dichter des Freischützen ganz eigentlich prädestinirt gewesen! — daß mein Vater Vorstand der Rathsförster war, einer sehr ehrwürdigen Schaar, die ehedem zu Pferde, z. B. bei Hinausführungen zum Rabenstein, mit ihren grünen Uniformen, silberbedreßten Hüten und Hornfesseln, blitzenden Hirschfängern und Büchsen, im Abstich zu den hinter ihnen aufmarschirenden zwölf Stadtdienern in schwarzen Blechhauben und Harnischen, dem Zuge ein prangendes, fast reichsstädtisches Ansehn verliehen. Wär' auch Malchen nicht die Liebe selbst, und ihr Bruder nicht ein, zwar an der Verzehrung leidender, doch ungemein rechtlicher, belesener und wohlwollender Hagestolz gewesen, schon nach jenem Verhältniß und nach des Försters guter Bekanntschaft mit dem Oheim hätten wir die beste Aufnahme zu erwarten gehabt. Daß der im Hof an die Kette geschlossene Fuchs

und die großen Catonischen Jagdhunde, eine Partie Hirschgeweihe, eine auserlesene Gewehrsammlung und anderes noch nie Gesehenes, was uns der Förster zeigte, meiner immer wachsenden Jagdliebhaberei aufs Höchste zusagten, ergibt sich von selbst; welchen Eindruck aber von Neuem die schlanke Schwester, jetzt in ihrer gewöhnlichen Wochentracht, in grünem Tuchspencer und Rock, in dergleichem hohen (Tyroler) Filshute einhergehend, auf mich machte, das empfand ich nun selbst, ohne es schildern zu können. Erröthend muß ich gestehen, daß sich nach und nach mein Gewissen, ja auch die stillschweigende Licens in Betreff deutscher Dichter und Romantiker, immer mehr und mehr erweiterte, daß ich als Schüler der zweiten, ja der ersten Klasse, sehr oft nach dem Kuhthurme wanderte, und mich, mit geheimem Stolze, wirklich für den Geliebten der schönen Jagdfee hielt, die hier vom trotzigsten Jagdhunde an bis zum grauköpfigsten Purschen Alles regierte und der zu Gefallen die jüngeren sogar das Waldhorn blasen gelernt hatten.

Erst nach Jahren dämmerte mir die Wahrheit, als der ehrliche Bruder Lazarus, auf das zärtlichste von seiner Martha gepflegt und beweint, mit Tode abging, und Malchen sich an einen recht hübschen Hegereiter, mit dem sie längst versprochen gewesen war, verheirathete.

Ich habe sie nie wieder gesehen, wohl aber hat mir bei Annchens Rolle im Freischützen Malchen vom Kuhthurme vorgeschwebt. Hat mein Freund Weber, nach seiner langen Theaterpraxis, die Alles in gewisse Fächer zu bringen gewöhnt, diese Rolle auch fast soubrettenartig gehalten, ich habe mir, schon als größeren Gegensatz zu der frommen Agathe und mehr vom Gewöhnlichen abweichend, ein lebhaftes, frisches, muthiges, singendes und springendes Forstkind gedacht, das wohl selbst sein Gewehr lädt und ein Volk Rebhühner schießt. —

Mein Pylades Karl starb, ehe er das Gymnasium bezog. —

„Verachte nicht die Träume deiner Jugend,
Wenn du einst Mann seyn wirst.“
Posa.

Wer jemals in Leipzig war, — und jetzt kann man ja mit feurigen Rossen hinflammen — wird sich auch der, auf dem Gewandhause befindlichen Rathsbibliothek erinnern; sie wird — zum Unterschiede von der Universitätsbibliothek — so genannt. Dort, in einem der drei Mittelfenster des Platzes, wo sich der Bibliothekar mit seinen Gehülfen aufhält, waren in der Zeit von 1782 an, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4 Uhr, an einem der weiß angestrichenen Schranktische die beiden Wiederbeleber der Volkssage vom Freischützen zu finden.

Die früher durch Ernesti, dann durch Fischer, in großem Rufe stehende Thomasschule hatte mich und den nach mir folgenden Bruder, als Sekundaner und sogenannten Privatisten beim Conrector Thieme [1] aufgenommen. In Kurzem kamen zu uns noch zwei andere Senatorssöhne, die Gebrüder Friedrich (der sich späterhin adeln ließ) und August Apel. [2] Von andern Mitschülern nenne ich als bekannt geworden Sturz, [3] Rochlitz, Künöl, [4] Johann Richter [5] und Karl Schwarz! [6]

[1] Er hat den Thucydides herausgegeben und las uns privatim über Xenophon und Homer.

[2] Letzterer geb. 1771, also drei Jahre jünger als ich, gest. 1816.

[3] Gest. als Rector der Fürstenschule Grimma.

[4] Gest. als Professor und Geh. Kirchenrath zu Gießen am 14. October 1841. 74 Jahr alt.

[5] Uebersetzer des Karamsin, Herausgeber der russischen Miscellen, K. russ. Hofrath, von dort zurückgekehrt, gest. in Eilenburg 1829.

[6] Gest. als K. K. Hofschauspieler in Wien. S. in den Miscellen das Gedicht: Jugend-Erinnerungen.

Der gute, sanfte, der Jugend sehr zugethane Conrector stand zugleich der Rathsbibliothek vor und wählte seine liebsten Schüler zum Mitherausgeben der Bücher; ich und August, obwohl beide Gesellschaft und Freude nicht fliehend, hatten schon von früh an etwas Einsiedlerisches im Charakter und waren höchst wißbegierig; was Angenehmeres hätte uns begegnen können, als daß er mich und etwas später ihn zu solchen Gehülfen ersah?

Die Rathsbibliothek war damals (und ist es noch) in einem großen, hohen, lang hinlaufenden Saale aufgestellt; zuerst, wenn man hineintritt, ist ein Theil offen, der Atrium genannt wird. Dann kommt ein großes, bis fast an die Decke reichendes Eisengitter. Hierauf ziehen sich vier Abtheilungen großer, oben mit offenen Aufsätzen versehener Schränke hin, unten sämmtlich mit Draht vergittert, mit gleichem Schlüssel verschlossen und grün angestrichen. Hierauf folgt wieder ein, in der ganzen Breite offener Platz, dem am Eingange ähnlich.

Beide Vorplätze enthalten verschiedene Schränkchen mit Raritäten von geringem Werthe, einige werthvolle Gypsabgüsse, einige sehr große Erd- und Himmelsgloben, (nach dem Ptolemäischen und Copernikanischen System) einen Tschirnhausischen Brennspiegel, eine für echt gehaltene Mumie u. s. w. An den Wänden hingen hie und da alte Gemälde, wie man sagte, von Leipziger Malern, die damit das Meisterrecht gewonnen hätten, auch einige Cranache.[1]

[1] Alles von der Zeit um 1782 u. f. zu verstehen. Später mag sich vieles, besonders durch die Legate von Pölitz und Blumner, geändert haben. Ein kleines Buch von Anton Weiß über diese Bibliothek (druckt's Immanuel Tietze, ohne Jahrzahl) ist sehr unbedeutend, doch dürfen wir nächstens von dem jetzigen Bibliothekar, Herrn Dr. Naumann, eine ausführliche Beschreibung erwarten. Ein lat. Verzeichniß der Bücher, Manuscripte u. s. w. von demselben ist bereits im Buchhandel erschienen.

Die Obliegenheit der Gehülfen bestand darin, daß wir die von Lesebegierigen gewünschten Bücher, die nach den eingeführten Zeichen im Katalog leicht zu finden sind, herbeiholten, die Herren ihre Namen einschreiben ließen, und, nach der geheim uns ans Herz gelegten Anweisung, manchmal beobachtend durch die Gänge strichen, um die mit Tintenstechern versehenen Akademiker auf das Artigste zu ersuchen, sich, da dieses verpönt sey, eines Bleistifts zu bedienen.

War diese uns obliegende Pflicht und vertrauliche Mittheilung ganz und gar nicht nach unserm Geschmack, so wurden wir nicht selten entschädigt, wenn Vornehmere, besonders Damen, sich umsehen wollten, und der, im schwarzen Rock und mit Stutzperrücke sehr ehrwürdige Bibliothekar sich der Löcher im Aermel des Aufwärters oder seines Fuselgeruchs doch auch allzu sehr schämte. So erinnere ich mich eines silberbärtigen Popen, der nicht deutsch verstand, in ehrwürdigem, schwarzem Gewande und mit langem Patriarchenstabe, den meine fertige lateinische Zunge zu großer Belobung beim Conrector, und zur Ertheilung seines Simeonsegens bewegte; so manches andern durch Leipzig gereisten berühmten Mannes, den nur gesehen zu haben, für den Jüngling ein Stolz ist. Doch vor allen schätzten wir den Beruf zu Führung schöner Damen, besonders in Begleitung junger Mädchen; unterließen nie, ihnen mit galanter Suade den chinesischen, nur fingerlangen Pantoffel in einem der vorderen Schränkchen zu zeigen, besonders aber den Glasdeckel des im obern freien Platz stehenden Mumienkastens aufzuschließen und die Wonnedüfte der egyptischen Specereien ihnen entgegen zu pumpen. Daß die Mumie eine Tochter Pharaonis gewesen und in einer der herrlichsten Pyramiden, unweit des klingenden M e m n o n s gefunden worden sey, verstand

sich von selbst; der Name wechselte etwas willkührlich. Was hätten wir darum gegeben, wäre uns schon etwas von der Zwiebel bekannt gewesen, die man in der Hand einer Mumie fand, und die, nach vielleicht 2000jährigem Blumenschlafe, der Gartenerde zurückgegeben, zur schönsten blauen Hiacinthe erblühete?[1]

Es versteht sich von selbst, daß Apel und ich, wenn wir nicht in Dienstpflicht waren, unsere Zeit nicht müßig zubrachten, sondern aus den uns umringenden Schätzen, bald zum Nutzen, bald zum Vergnügen, etwas zu erbeuten suchten und die Beute freudig mit einander theilten. Von der letzten Art zogen dann mich, der sich besonders zum Mittelalter hinneigte und, ausser einem kleinen Erzstufen-Kabinet und einer Lippertschen Daktyliothek, auch schon eine hübsche Siegelsammlung besaß, vorzüglich alte Chroniken und Reisebeschreibungen, Theuerdank und Weißkunig, Münz- und Wappenbücher, Apeln aber, der überhaupt Mysteriöses liebte, magische Bücher an. Wer diese kennt, weiß es, daß sich in ihnen auch Mancherlei von Erscheinungen, Bündnissen mit dem Teufel, Passauer Kunst und verborgenen Schieß- und Jagdkünsten vorfindet, und so geschah es, daß wir, ich weiß nicht mehr welcher? in einem verbräunten und bestäubten Quartanten auch die Sage vom **Freischützen** aufstöberten und ungemein davon ergötzt wurden. Wir

[1] Ich entsinne mich, daß schon damals ein Stück in der linken Achsel der Mumie fehlen sollte — untersucht habe ich's nicht — und daß man erzählte, es habe dieß ein Apotheker verübt, der sich einschließen lassen, weil man ehedem auch Mumien zu Arzneimitteln gebrauchte. Neuerlich hat mir ein von Leipzig kommender Reisender für gewiß ausgegeben, daß ein berühmter, nun verstorbener Antiquar unserer egyptischen Prinzessin beim Umwenden das Halsbein zerbrochen habe, ohne Zweifel aus Begier nach hieroglyphischen Inschriften, oder Anticaglien, Gemmen, Goldschmuck und Edelsteinen.

lasen und lasen wieder; ich behauptete, daß sich ein Volksstück, wie wir Faust und den steinernen Gast auf Marionetten-Theatern gesehen hatten, daraus bilden lasse; ich erinnere mich noch, wie wir das Buch und noch einige solcher Bücher vereint wieder an die rechte Stelle brachten und einander auf die Leiter langten; ich traute mir, hat sich nicht zu Vieles seit jener Zeit verändert, das Regal und das Fach des obern Aufsatzes, in das es gehörte, zu zeigen.

So verlebten wir denn täglich zusammenkommend, wenigstens an einander schreibend, und ich kann sagen eifersüchtig darüber wachend, daß kein Dritter sich in unsern Bund dränge, die letzten Schul- und ersten akademischen Jahre. Apel, der anfänglich Theologie studiren wollte und schon eifrig über dem Hebräischen lag, trieb nebenbei Botanik und Chemie, letztere nicht ohne einigen Glauben an Alchymie, und mit Leidenschaft Musik. Er spielte mit großer Fertigkeit den Flügel und die damals noch wenig bekannte Harmonika; ich, von günstigem Zufall zum Juristen bestimmt, arbeitete bereits unter Aufsicht meines Vaters in dessen Expedition. Aber wir waren nun Studenten, und der Zauber der Dicht- und Schauspielkunst hatte uns längst ergriffen. Damals war die Periode des Sturms und Drangs; wir überließen unsere Segel allen Winden; wir lasen, was wir erlangen konnten; wir gingen, so oft es sich bewirken ließ, ins Schauspiel; wir declamirten, worin ein M. Schocher, der zugleich neugriechischer Dolmetscher war, öffentlichen Unterricht gab; wir schufen in möglichster Verborgenheit ein, ja zwei Privattheater. Bälle und größere Gesellschaften, das große Konzert und manchmal das Richtersche Kaffeehaus [1] ausgenommen, suchten wir nicht

[1] Wo ich Schiller in Gesellschaft von Reinike, Opitz, Mad. Albrecht rc. einigemal sah.

auf. Unsre Ergötzlichkeiten bestanden in Lesen, in Gesprächen darüber, in etwas Fechtenlernen, in Schlittschuhfahren, in kürzern Spaziergängen in den damals Reichelschen, jetzt Brockhausschen Garten, und in längern in das damals noch dichter als jetzt bewaldete Rosenthal. Wenn ich mein Gedächtniß manchmal frage, was mich und größtentheils auch Apel am meisten gefesselt habe, so waren es Ossian (nach der Haroldschen Uebersetzung), Herders Volkslieder, Hermann von Unna, von der damals noch unbekannten Benedikte Naubert,[1] zuletzt Schillers Anthologie von 1783 und die Räuber.

Zu welchen phantastischen Thorheiten und Sonderbarkeiten uns diese Liebhabereien und überhaupt die damalige Richtung der Poesie verleiteten, hier zu erwähnen, würde zu weit führen. Zwar waren wir schon zu erfahren und stolz, um, wie damals, unter Anführung eines Malersohnes von einer Zahl jüngerer Leute wirklich geschah, in den Leipziger Wäldern, wie Karl Moor, eine Räuberbande errichten zu wollen; doch ein Vehmgericht lag für die Zukunft nicht ganz außer unsern Plänen, rothe Erde, Grün und Stein u. s. w. hatten für uns ihre Bedeutung; Ossianische Helden und Harfenmädchen, italienische Banditen, und selbst die venetianischen Zehn waren uns nicht im mindesten fremd. Wir erfanden uns für unsre Briefe

[1] Nimmermehr hätt' ich in jener Jugendzeit gedacht, einst der Freund dieses weiblichen Vorgängers von Walter Scott zu werden. Ich besitze von ihr noch eine Anzahl Briefe, und zwar erst deutlich geschrieben, dann, wegen abnehmender Sehkraft, mit wankender Schrift, dann mit einer Art Zeichenstift und nur auf einer Seite beschrieben, endlich nur unterschrieben. S. auch „Christ. Bened. Naubert. Skizze von D. Moritz Kind," in der Harfe (Leipzig bei Göschen 1819) Bdch. 8. S. 299 und eine Berichtigung von demselben in der Dresdner Abendzeitung 1819. August. Nr. 202.

Chiffern, und bildeten uns zu größeren Zwecken eine eigene halb Runen- halb gothische Schrift. Ich hieß Oskar oder Rodrigo, Apel Dermid oder Franzesco. Noch im Jahre 1802 widmete ich Franzesco unter diesem Namen meinen Roman: „Natalia," (Zülichau, bei Darnmann) und er vergalt dieß, da er 1810 den ersten Theil seiner „Cicaden" einigen Freunden zuschrieb, mit den Worten:

„Reich blüht der Dichtung stets erneute Flora,
Glycin' und Malv' und Tulp' und Haideblume [1]
Vereint des Frühlings und des Herbstes Hora rc."

Doch, um zu den Jahren 1785 u. f. zurück zu kehren, welchen wir zuvorgeeilt sind, so fing sich in diesem Zeitraume in mir der Trieb an zu regen, selbst ohne alle Anweisung, etwas lateinische Metrik ausgenommen, deutsch zu dichten. Ich trat mit dem, was mir gegeben ward, bald im Volkston, bald in Ossianischer, bald in Shakespearescher, bald in eigner Manier, [2] offen gegen Apel hervor. Größtentheils geschah dieß in freier Natur, bald bei Wanderungen in den schon genannten, unweit der Thomaspforte gelegenen, einer Leipziger Bürgermeisterin zu Ehren, fächerartig angelegten und von Permoser mit halb kolossalen Statuen verzierten Garten, bald tief, tief auf der Seite beim Lazareth hinausgehend, in der dunkelsten Holzung des Rosenthals, oder längs des Flusses hin, in heiteren Partien. Auch in ersterem weilten wir nicht in den damals noch stehenden hohen Kastanien-Alleen, sondern eilten hinter auf die Wiesen, dahin, wo einem beim Baden ertrunkenen Studenten, Namens Zeisold (von welchem in einem Leipziger Musenalmanach sich Gedichte

[1] Unter diesen Blumennamen waren von Rochlitz, mir und Oelenschläger poetische Sammlungen erschienen.

[2] Einiges davon hat sich in „Lenardo's Schwärmereien" (Leipzig, bei Wilhelm Heinsius 1793. 2 Th. mit Kupf.) erhalten.

finden), ein kleines idyllisches Denkmal errichtet war, in die Gegend, wo in spätern unheilvollen Tagen das Orakel von der Elster erfüllt und Poniatowski von der Nymphe überwältigt ward. Als lichtere Partieen im Rosenthal erinnre ich mich nur einiger blumenreichen Wiesen und einer sanften samtgrünen Anhöhe, die der Kikerling genannt ward.

Dort also las ich die jüngsten Kinder meiner Laune meinem Franzesco, meinem einzigen Publikum und Kritikus, erwartungsvoll vor. Er war mit Tadel freigebiger, als mit Lob, äußerte aber, wie es schien, mit voller Ueberzeugung, ja mit einigem Mißmuthe, daß er selbst, etwas Poetisches zu erschaffen, weder Verlangen trage, noch sich Talent dazu zutraue.

Es haben nach seinem Tode Mehrere, namentlich Wendt und mein und des Verstorbenen Freund Fouqué, über ihn geschrieben; indeß so nahe als ich, wenigstens vom 12. bis zum 24. Jahre, hat ihm schwerlich einer gestanden. Kein Wunder, daß mir von dem Gesagten weniges genügt, ja manches der Wahrheit zuwider scheint. Ich bemerke daher nur noch, daß er, vielleicht in Folge seines Familienlebens, selbst gegen Vertraute, etwas Zurückhaltendes, ja Verstocktes im Charakter hatte, daß er Alles, was er begann, mit der größten Beharrlichkeit trieb, daß er selbst in mechanischen, ja, sey es nur herausgesagt, (vielleicht wie Platon) auch in poetischen Dingen, oft sehr lang im Verborgenen künstelte, und nie eher mit etwas hervortrat, bis es nach seinem sehr strengen Selbsturtheil den möglichsten Grad der Vollkommenheit hatte. Ich kannte das und nahm daher auch seine anspruchlose Versicherung schon damals nicht genau. Wie wenig ich dabei geirrt, hat der Erfolg bewährt!

Ich war, fast nur im Umgange mit Apel, Büchern und Bäumen, zwanzig und ein halbes Jahr alt worden, als im Oktober 1788 mein Leben plötzlich einen Wendepunkt erhielt Ein noch kaum vierzehnjähriges, ungemein zartes, blondes Mädchen, das ich zum erstenmal sah, machte den tiefsten Eindruck auf mich. So unaufhörlich auch diese ätherische Gestalt, für mich das Lieblichste in der ganzen Natur, weiß und roth, leicht und schlank wie ein Reh, mit den großen, blauen Augen und bis unter die Hüfte reichenden Goldlocken mir vor Augen schwebte, so sagte mir doch mein Verstand, daß ich diese Leidenschaft besiegen müsse. Wilhelmine selbst, der ich, ohne sie anzureden, öfter von Weitem gefolgt, konnte lange und nicht eher etwas von meiner so innigen Zuneigung ahnen, bis ich einigemal in der Kirche an ihren Sitz trat.

Der Kampf mit mir selbst war vergeblich. Wir sprachen einander, auf einen bittenden Wink von mir, im Reichelschen Garten, und bei dieser Unterredung — es geschah am 17. Juni 1789 — war es — zucke man immer über diese jugendliche Unbesonnenheit die Achsel! — entschieden, daß uns nichts mehr auf dieser Erden trennen könne.

Wieder fast ein halbes Jahr lang blieb unsre Liebe meiner Familie, selbst Francesco verschwiegen, auch von Andern unbemerkt, endlich trat ein Secretär Wurm auf, wie wir ihn nannten, war er gleich bei weitem nicht so schlimm; es war Michael Horn!

Die an Begeisterung gränzende Verehrung und Liebe für meinen Vater ließ mich mit bangem Gemüth Alles voraussehen, was kommen werde. Er liebte mich schon als seinen ältesten Sohn — einen frühern hatte die Amme aus äffischer Liebe mit ins Bett genommen, und da sie eingeschlafen, erdrückt — auf das zärtlichste; er erblickte in mir hoffnungs- und vertrauensvoll, an Eifer nach

Wissenschaften, an Grundsatz und geistiger Würde, einst seinen Nachfolger.

Meine Mutter, bis in ihr Alter angenehm von Aeußerem, war eine wohlgewachsene und gestaltete Blondine, mit vorzüglich weißen und schönen Händen, ein Netscher'sches Kabinetstück; dabei sehr sanft und ruhig. Mir waren sie wohlgewogen; doch mehr dem nach mir folgenden Bruder Karl. Ich habe sie stets kindlich geehrt, aber ich hatte, wie ich mich denn überhaupt nicht gut theilen kann, nur ein Herz für den Vater!

„Ich muß ein Wort des Ernstes mit dir sprechen;
Wenn lang ich schwieg, geschah es in der Hoffnung,
Du würdest selbst die beßre Stimme hören" —

Mein Vater ließ mir sagen, ich solle auf meiner Stube bleiben. Als er Nachricht eingezogen, ward ich zu ihm gerufen. Er sprach wohl etwas streng und hart, doch, ich fühlte das nur zu gut, nicht ungerecht mit mir; er hieß mich, ihn wieder zu verlassen. Als jedoch der erste Zorn verraucht war, als er sich von meinem Seelenkampfe, von meinem Gernewollen und Nichtkönnen überzeugt hatte, als er mein blasses Gesicht sah, beschlich ihn das Mitleid. Das widrige Gerede und mancherlei Warnungen der Verwandtschaft, die für mich als gewiß vorauszusehende ungünstige Zukunft, meine Liebe für ihn, und die durch nichts zu erschütternde Treue gegen die Geliebte — wir sahen ein, daß eine Aenderung meines Aufenthalts unerläßlich sey.

Nach nochmaliger Prüfung meiner selbst, beschloß ich, jede der mir ziemlich sicheren Hoffnungen auf die Vaterstadt aufzugeben, und mir selbst eine Bahn für dieses Erdenleben zu brechen. Die Umstände zeigten sich zum

Theil günstig; ich erwählte, da ich eine weite Trennung vermeiden wollte, zum ersten Ausfluge das, damals noch chursächsische Justizamt Delitsch, nur drei Meilen von Leipzig entfernt, wo indeß der gutmüthige, mir sehr gewogene Oheim Tobias als Amtsrentverwalter angestellt worden war. Ich ließ mich für die Doctor-Kandidatur examiniren, erhielt die erste Censur und ging (am 4. Februar 1790) von Leipzig ab, um im Amte als Freiwilliger anzutreten.[1]

Der Abschied von Minona — denn so — zuweilen auch Blanka — hieß sie bei den Ossianiden längst — war zwar schmerzlich, doch, wie wir einsahen, unbedeutend; der Weg für mich, einen so feurigen und flinken Liebhaber, nur ein Sprung; die Aufnahme bei meinen Verwandten so liebevoll, als der Abschied bei ihrem Abgange von Leutsch. Sie bewohnten den untern, der Justizamtmann, verwittwet und ohne Kinder, den oberen Gestock des weil. herzogl. sachsen-weisenfelsischen, sehr wohl erhaltenen und theilweise erneuerten Schlosses.

Meine geheime Herzenssorge ausgenommen hätte ich vollkommenen Grund zur Zufriedenheit gehabt. Es war mir ein Gerücht vorausgegangen, daß ich Verse mache und wegen einer geheimen Liebschaft Leipzig verlasse. Beides zog mir bei dem etwas pedantischen Amtmanne einen üblen Vorglauben, dagegen bei Andern, vorzüglich beim schönen Geschlecht, eine gewisse Aufmerksamkeit und stille Zuneigung zu. Der Amtmann las wohl auch bei der Pfeife Tabak und der Schale Kaffee seinen Siegfried von Lindenberg, und ließ sich beim Schmäuschen ein

[1] Vergl. die Erz. „der Kirchenraub" in Beckers Alm. zum gesell. Vergnügen. Jahrg. 1830. S. 75.

Trinklied oder gar einen gereimten Glückwunsch zum Geburtstage wohl gefallen, aber er sah die Dichtkunst für den Staat ganz entbehrlich an und hielt eine Heirath ohne Vortheil nicht nur für höchst lächerlich, sondern auch für thöricht und unklug. Ich suchte ihn dadurch für mich zu gewinnen, daß ich, obwohl dieß weder nothwendig, noch gewöhnlich war, mir ein Aktenstück zur Fertigung einer Probeschrift erbat. Er stutzte; ich wurde am nächsten Morgen verpflichtet, erhielt aber auch die Akten. Die Prüfung muß wohl gelungen seyn, da er mir nach deren Durchlesung, die letzten Funken aus dem Türkenkopf blasend, nicht nur mit Liebe und Hast zugleich zurief: „Aber was wollen Sie *hier*?", sondern auch, als er selbst, vier bis sechs Jahre später, beim Dresdner Appellationsgericht einen Anwalt brauchte, mich dazu erwählte.

Was die andern, jetzt in Frage Kommenden anlangte, so hielten mich die Ernsteren und Aelteren schon für etwas, da ich den Amtmann gewöhnlich auf Spaziergängen begleitete; die Jüngern betreffend, so war Verse drechseln vor fünfzig Jahren noch nicht eine so allgemeine Fertigkeit als jetzt, Mädchen und junge Frauen aber sehen ein an sie gerichtetes Lied immer für ein sehr achtungsvolles Geschenk an, und das ganze weibliche Geschlecht nimmt an treuer, aufopfernder Minne den lebhaftesten Antheil.

So ward ich denn in kurzem, mit einer Art Einbildung, fast im ganzen Städtchen der Herr Vetter vom Amte genannt; es konnte ohne mich (unter der Garnison und dem Amtspersonal, welche hier den Ton angaben) keine Lustbarkeit, nichts Vorzügliches und Feines zu Stande kommen. Der gute Oheim malte Neues, in der

That sehr Zierliches für das eingegangene Privattheater; ich war, ohne Widerspruch des ehemaligen, Director und Dichter. Nachdem ich, zum glänzenden Anfang, als Schröders „Fähndrich," den ich schon in Leipzig gegeben, mit großem Beifall ein silbernes Besteck gestohlen haben sollte, dann mit der beabsichtigten Darstellung von Ifflands „Jägern", wegen des gehässigen Charakters des Amtmanns und einer Privat-Theater-Kabale unter den Damen über Besetzung des „Cordelchens Zeck" völlig verunglückt war, trat ich in Klingers „Zwillingen" als Grimaldi auf — neben der sehr hübsch erwachsenen Brunette Adelgunde, gewöhnlich Adelchen geheißen, deren erste Bekanntschaft ich in der Dorfkirche, im Westerhemdchen, gemacht hatte, doch in Federbaret und Beinkleidern jetzt, in der Rolle des jüngern Prinzen Fernando.

So leid es mir um den jungen „Oberförster Anton" und um seine „Friederike" that, auf deren Darstellerin längst gedacht war, so hatte ich doch das Vergnügen, ihn, wenigstens äußerlich, zuweilen in der Wirklichkeit vorzustellen. Das churfürstliche Amt war nämlich berechtigt zur Koppeljagd, und konnte nach Belieben Schießzettel ausgeben. Hier war ich einmal Vetter vom Papste, und erlangte, da der Onkel nicht nur Jagdgewehre in Ueberfluß, sondern auch zwei Hühnerhunde und einen mir mit Leib und Seele ergebenen jagdkundigen Rentschreiber, Namens Nagel, besaß, zwar keinen Kardinalshut, doch einen Schein, im Revier nach Belieben zu pirschen.

Glaube man jedoch ja nicht, daß meine Blutgier gegen einen armen Krautjunker oder ein Völkchen Rebhühner — denn bis zum Hirsche und Eber durfte es nicht gebracht werden — so ungemein grimmig erbrannt war. Die meisten Male bestand meine ganze Jagd darin, daß ich in der nächsten Dorfschenke Oberrock, Flinte und Jagdtasche

ablegte, den ehrlichen Nagel mit für mich ein Häschen schießen ließ und mit einem der Hunde, dem dieß, obschon Ossianisch von mir benamt, wenig zusagte, inkognito, obwohl oft in stattlicher, mit goldnen Achselbändern versehener Jagdjacke, wie damals unter den Studenten Sitte war — geradenwegs nach Leipzig wanderte.

Es tauchen aus jener Vergangenheit Gestalten und Begebenheiten vor mir auf, die ich wohl den Lesern mittheilen möchte, da meine Hauptabsicht ist, sie bescheidentlich in das Innere eines Dichtergemüths einzuführen. Doch nur Einiges davon sey mir gestattet.

Ich kannte gar bald, anfänglich mit dem Wochenboten gehend, alle Haupt- und Nebenwege, Raine und Steige; ich machte die Fußreise zu jeder Jahres- und Tageszeit.

Der nächste Pfad führte über das Schlachtfeld, wo der Schwedenstein steht und einst Gustav Adolph den Heldentod, der große Völkerwürger aber Demüthigung fand. Morgenröthe und Mitternacht, Sonnengluth und Schneewetter, alles war mir gleich, konnt' ich nur, wo möglich unvermißt, zu rechter Zeit wieder an Ort und Stelle seyn.

So kann es wohl nicht auffallen, zumal, da ich Abenteuer eher aufsuchte als mied, wenn ich einmal, von einem heftigen Gewitter überfallen, wegen zu schlechten Weges und zu großer Ermüdung, im äußersten Hause eines Dorfes, das in der ganzen Umgegend nur die Diebschenke hieß, von 11 — 4 Uhr übernachtete, ein anderes Mal bei einer vornehmen Bauerhochzeit, als förmlicher Abgeordneter des wohllöblichen Amtes, mit der schönen, mir nur etwas zu riesenhaften Schwester der Braut das erste „Runda"

tanzte, und, was bei Beendigung jedes Herumdrehens unter Einfallen der Trompeten und Hörner geschieht, aus einem der dargebotenen Paßgläser auch betrank. Solche Hochzeiten währten gewöhnlich acht Tage; Bettler von allen Seiten strömten herzu; ein anerkannter Volks-Ceremonienmeister, der Hochzeitbitter — jenesmal seines Handwerks ein Faßbinder aus einem kleinen Städtchen — stand ihnen vor, und es ward auch viel gesungen, wenn schon noch nicht vom „grünen Jungfernkranz und veilchenblauer Seide," doch Aehnliches. Auch waren mir die ganze Romantik der Waldeinsamkeit, das Gurren der wilden Tauben, der melancholische Schlag der Nachtigall, das Liebesgestöhn der Finken, das Gelock und Gekrächze aller andern Vögelgattungen, alle Färbungen der Landschaft, Morgenlicht, Mondschein, Tag und stockfinstere Dunkelheit mit allen ihren Abstufungen bekannt; ich durfte mit Recht von mir sagen:

„Ich bin vertraut mit jenem Grausen,
Das Mitternacht im Walde webt,
Wenn sturmbewegt die Eichen sausen,
Der Häher krächzt, die Eule schwebt —"

An einem Wintermorgen, es war ein erster Weihnachtsfeiertag, erwachte ich schon nach fünf Uhr; es war frischer Schnee gefallen, es schien heller Vollmond, die Sterne funkelten, wie einst über der Krippe; geschwind warf ich mich in die grüne Frießbekleidung und Fuchsmütze; ohne Jemand zu wecken, woran man schon gewohnt war, mithin auch ohne etwas zu mir zu nehmen, schlich ich mich durch den sogenannten Ausfall, wozu ich stets den Schlüssel hatte, davon.

Ich finde unter alten vergilbten Blättern noch eins, das

von jener Zeit herrührt. Die kaum noch leserlichen Verse lauten:

„Der Mond blinkt hell am Himmel,
Den Morgenstern zu Seit';
Gehege, Felder, Gräben,
Sind in der Nacht verschneit.

Sieh, wie die graue Dohle,
Noch Bahn nicht findend, irrt;
Horch, wie die düstre Föhre,
Voll Eiskrystallen, knirrt!

Rings waltet Winterstille,
Und selbst der strupp'ge Hahn
Kräht nur mit heisch'rer Stimme
Den kalten Nebel an. —

Fern, durch die lichten Fenster
Der Dorfkirch', Orgelklang,
Zum Gloria der Engel
Und Hirten Lobgesang!

Wer eilt durch Schneegestöber,
Durch Eis und Windesweh?
Vor Tag erwacht, ein Jäger
Nach seinem weißen Reh'!

Wie? selbst bei Sabbathsfrühe
Ruht sicher nicht das Wild?
Er wallt, als frommer Pilger,
Nach seinem Heilgenbild. — —

Durchzittert nicht die Lüfte
Choral und Zinkenschall,
Und dumpf, mit allen Glocken,
Des Festgeläutes Hall?

Schon winkt der Schieferthürme
Beschneite goldne Zier;
O hätt' ich Windesflügel,
Stänď schon vor Liebchens Thür!"

Dieser Wunsch kam gewiß aus dem Herzen; er drängte sich hervor, als ich mich, wie von meinem Genius geweckt, ermunterte und von einer beschneiten Anhöhe aufsprang, um — nicht zu erfrieren. Alle Wege und Stege waren in der Nacht verschneit und von Windwehen unkenntlich gemacht, von Dorf zu Dorfe noch keine Bahn gebrochen; auf dem Schlachtfelde gab es viele Hügel von den Gräbern einst hier Gefallener, mithin auch Vertiefungen mit gefrornem Wasser, in die ich einbrach. Die ganze weite Strecke mußte ich zum Theil durchwaten. Ich bestand das mit liebender Hast und jugendlicher Kraft; doch endlich, schon in der Nähe des Dorfes Eutritsch, fühlte ich die Unmöglichkeit, weiter zu können, ich setzte mich daher, um ein wenig zu ruhen, auf den beschneiten Boden; die Augenlieder fielen mir zu. Es war mir sehr behaglich, doch eine Erinnerung rief mir zu: daß solcher Schlummer Gefahr bringe. Ich sprang auf und eilte mit Aufbietung der letzten Kräfte in das erste Dorfhäuslein, wo das Wirthsschild einer rothen Flasche am Fenster aufgestellt war; ich ließ mir dort Semmel, einige Gläser sonst immer verschmähten Branntweins und von den, vor einer Anzeige bangen, doch mit meiner Bedürfniß Mitleid tragenden Wirthsleuten eine Flasche Bier geben, die sie nicht schenken sollten, und flog dann frisch und gestärkt wie ein Hirsch dahin, dahin, wo man mich erwartete. —

Der Tod durch Frost scheint gegen Dichter eine Erbitterung zu haben, vielleicht weil sie ihn im Allgemeinen zu zart behandeln und wohl nur mit Mohnkopf und verlöschender Fackel darstellen. Nicht ohne Rührung las ich späterhin, daß auch mein edler Freund Matthisson einst der Gefahr, zu erfrieren, ausgesetzt war, nämlich auf einer Wanderung nach der unweit Aigle sich erhebenden Felsengruppe Mayenne. Er versank in Schlummer, und

nur das Geräusch eines dicht an ihm vorbeistreifenden Raubvogels erweckte ihn.[1] Eine gleiche Gefahr erzählt in seiner Biographie mein trauter, nun auch nach Elysium übergeschiffter Stephan Schütze.

„Im Wald, im Wald,
Im frischen grünen Wald,
Wo's Echo schallt,
Im Wald, wo's Echo schallt!“

Da zu diesem Büchlein keine, wie man sie jetzt nennt, Illustrationen kommen, so will ich selbst, statt eines Vignettchens, hier noch des Auftritts gedenken, wo ich einst im Herbst bei schon einbrechender Nacht, von Delitsch nach Leipzig wandernd, bloß meinen „Bran“[2] zur Seite und sonst in Jägerpurschen-Tracht, durch das Gehölz vor Eutritsch wanderte und ein großes Feuer darin angezündet sah. Einige Bullenbeißer und dunkle Schattengestalten wurden davor sichtbar; eines Maulthiers und einer Altfrau, wie etwa Viarda, kann ich mich, die Wahrheit zu gestehen, nicht erinnern, wohl aber einiger Wäglein, die aufgefahren standen — genug, man erinnere sich, daß es vor fünfzig Jahren geschah! es war eine Bande Zigeuner oder Kesselflicker. Sah das Gesindel gleich etwas abgerissen und verrucht aus, man hörte ja Menschenstimmen vom Dorfe her; ich war ähnlicher Begebnisse schon gewohnt; ich wußte, daß dergleichen Leute vor Herren von der Jagd eine gewisse Scheu tragen; es traf sich auch, daß ich mit Juvenal sagen konnte:

„Cantabit vacuus coram latrone viator!“

Ich ging daher unbefangen bei ihnen vorüber, bot ihnen eine gute Nacht, was sie aufs Höflichste erwiederten,

[1] S. Matthissons Schriften. Band II. S. 216 ff.
[2] Ossianisch.

und freute mich dieser dunkeln Gruppen und ihrer Beleuchtung im Walde. Man wird von selbst glauben, daß mir Preciosa von Wolff und Weber,[1] als ich sie in späterer Zeit auf hiesigem Theater sah, schon wegen dieser Jugenderinnerung doppeltes Vergnügen gewährte.

Möge noch folgendem, in jenen Wanderjahren nach dem Leben entworfenen, späterhin verbesserten Kleinbild, da es ganz in sie und auf das Lützner Schlachtfeld versetzt, eine Stelle vergönnt seyn!

Da ich noch als ein Junggesell
Mit frischem Muth und Waldeslust,
Manch süß Geheimniß in der Brust,
Oft bei dem ersten Morgenhell,
Die Flint' im Arm, mit meinem Bran,
Bei Thau und Reif durchstrich die Bahn,
Und, droht' es ganz mich zu verschnei'n,
In Hürd' und Windmühl' kehrte ein —
Da lenkt' ich einst, bei Blitz und Sturm,
Nach einem spitzen Kirchenthurm,
Der sich als Leitstern bot, den Lauf
Und richtig wies der blanke Knauf;
Denn bald bot einer Linde Dach
Mir Schutz vor fernerm Ungemach,
Und bald nahm mich die Herberg' auf.

[1] Rochlitz äußert: „Für Freunde der Tonkunst" (Leipzig, bei Knobloch 1830.) 3. Band S. 105, „daß Weber die Ouvertüre zur Preciosa und manches sonst aus echten spanischen Volksliedern gebildet." Ich kann das bestätigen. Mein Freund, Professor Hasse, jetzt in Leipzig, hatte mir zum Behuf meines Almanachs, in welchem damals Musikalien mitgetheilt wurden, von seiner Reise nach Spanien Volksmusik mancher Gattung mitgebracht, die ich Webern zeigte und nach seinem Wunsche überließ. Vergl. Harfe Th. 3. S. 154. Th. 7. S. 26. Th. 8. S. 189. und Webers hinterlassene Schriften (Dresden, bei Arnold 1828.) Th. 3. S. 63.

Wohl gab's nicht Rebhuhn hier und Fisch,
Doch Gerstentrank und Roggenbrod,
Das mir ein Dirnlein, rund und frisch,
Die Wangen, wie ihr Kopfband, roth,
Die Augen schwarz, wie Schlehen, bot.
Sie sprach: „Eſſ' Er am Königstisch'!“

„Was alle Tausend!“ rief ich laut —
„Für Kön'ge wird hier Bier gebraut?
So ist das Brod wohl Marcipan!“
Doch deutsam sah die Maid mich an
Und rief: „Nur erst den Tisch beschaut!“

Der Tisch, wie zugesteh'n ich muß,
Der schien, kann Größe Rang verleih'n,
Des Tischgeschlechts Monarch zu seyn,
Und stand fürwahr auf großem Fuß,
Auf Pfosten, mächtig ausgespreizt,
Und in Andreasform gekreuzt.
Von mächt'ger Dicke war das Blatt;
Fast schien's das Thor, das Goliath
Von Gasa einst entwendet hat,
War ganz zerhackt, vernarbt und braun,
Doch lohnte schon sich das Beschau'n;
Denn neben manchem Schnitt und Zug,
Der hohen Rost des Alters trug,
Und unter drei der Kronen sah
Ich nun ein großes G. und A.
Gar tief und tüchtig eingehau'n,
Und ganz, als sey's die Jahrzahl traun!
Stand drunter 1. 6. 3. und 2. [1]

Schnell frug ich, „weß die Inschrift sey?“ —
Da trat ein Alter, der beim Glas,
Den Wachtspieß in den Knieen, saß,
Mit wicht'ger Miene flugs herbei

[1] Dieselben Anfangsbuchstaben und Jahrzahlen sind seit dem 6. November 1837 auf den, mit von Eisen gegossenem Baldachin bedeckten großen Feldstein eingehauen, wo Gustav Adolph gefallen seyn soll.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und schalt: „Wie weiß das junge Ding,
Was unserm Dörflein Ehre bring'?
Was weiß es von der Schwedenzeit?
Da frag' Er lieber alte Leut',
Und hör' Er, was von Ahn zu Ahn
Dem jüngern Volk ward kundgethan!“

„Vernahm Er von der Lützner Schlacht?
Nun — gelt, das hätt' Er nicht gedacht?
In diesem Dorfkrug hat die Nacht
Vor seinem frommen Heldentod
Herr Gustav Adolph zugebracht,
Hat mit der eignen tapfern Hand,
In Krieg und Frieden stark erprüft,
Hier eingekratzt der Züge Rand,
Die dann ein Zimmerer vertieft;
Hat drauf beim falben Morgenroth
Vom Thurm den Wahlplatz überschaut,
Wo ihm kein Abend hat gegraut;
Hat dort erblickt der Sonn' Ersteh'n,
Die ihm nie mehr sollt' untergeh'n!“

Dieß ist, zwar schmucklos nur und schlicht,
Vom Schwedentisch der Fundbericht.
Hat nicht der jüngern Kämpfe Brand
Der Eichenbole Blatt verzehrt,
Wo einst geruht die Panzerhand;
So ist der Nam' noch unversehrt
Im Dörflein Schladewitz [1] zu seh'n,
Drei Stunden nur von Pleiß-Athen!

Wenn ich (größtentheils inkognito) nach Leipzig kam, wohnte ich bei Apel, und wir haben manche Mondscheinnacht, während er, ohne Licht anzünden zu lassen, auf dem

[1] Ein Dorf, auf der Mitte des Wegs zwischen Delitsch und Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pianoforte oder der Harmonika phantasirte, echt poetisch durchträumt; wir haben uns, bei einem Glas feurigen Burgunders, feierlichst angelobt, einander, könnt' es geschehen, nach dem Tode zu erscheinen. Ein- oder zweimal besuchten wir auch sein väterliches Rittergut Ermlitz, wo mich, besonders in Mondnächten, die im Frontispiz des Herrenschlosses von ihm angebrachte große Aeolus-Harfe oft zu andern Sphären entrückte.

Dagegen besuchte er mich abwechselnd in Delitsch, und zwar größtentheils, wie ich ihn, in Jagduniform, nach seiner oft wunderbaren Laune, in ganz schwarzem Collet und dergleichen Trikot-Unterkleidern, einen krummen, mit angelaufenem Stahlgriff versehenen ungarischen Säbel am schwarz lackirten Wehrgehenk. War sein Besuch für meine Verwandten und selbst für den Amtmann jederzeit das höchste Vergnügen, so galt auch der schwarze Herr, dessen bedeutende Züge, finstern Augen und kräftige Gestalt zu dieser Kleidung vollkommen paßte, — er hatte früher einmal in den „Zwillingen" von Klinger den Guelfo gegeben und ward auch zu Zeiten Abällino genannt — für das ganze Städtchen, das wohl noch aus dem siebenjährigen Kriege von Zietens Todtenköpfen, doch nie etwas von schwarzen Brüdern, natürlich noch weniger von Schill und Braunschweig gehört hatte, für ein unauflösbares Räthsel.

Einigemal, wenn ich öffentlich, wohl mit Freunden und Freundinnen aus Delitsch, in Leipzig war, z. B. bei Messen, veranstaltete Apel abendliche Zusammenkünfte, bei welchen Musik, Deklamation und Sprichwörterspiel die Hauptsache abgaben. Minna, offnen Kopfes und höchst

lehrbegierig, war von einem alten Magister, einem großen Kinder- und Armenfreunde, einem zweiten Jünger Johannes und Anhänger von Jakob Böhme, unterrichtet worden; sie schrieb schon, da ich sie kennen lernte, eine korrekte und feine weibliche Hand, und bewahrte noch, als sein besonderer Liebling, ein von ihm geschenktes Kommunionbuch mit dem Spruche: „Also hat Gott die Welt geliebt.“ Sie sang bei der Arbeit, wie das sonst weit gewöhnlicher war, als jetzt, mit lieblicher, natürlicher Stimme, wie Lerche und Heimchen, möcht' ich sagen, beliebte Lieder, worunter auch Volkslieder;[1] sie war in Kurzem auch im Schreiben und Sprechen meine sehr fleißige Schülerin. So erinnere ich mich eines solchen Abends bei Francesco, da sie einfach weiß, nur mit isabellenem Gürtel und frei herabwallenden Goldlocken,[2] — die Ariadne (von Brandes und Benda) sprach, und Francesco uns auf dem Pianoforte begleitete.

Aller Zerstreuungen ungeachtet, hatte ich doch meine juridischen Studien eifrig fortgesetzt, hatte, weil mich Neigung vorzüglich zum Kriminalfache zog, das ganze Amtsarchiv besonders nach noch dort befindlichen Hexen- und Räuberakten durchstöbert, und mir in der Spitzbuben-

[1] Einige davon habe ich mit derselben Pietät, womit man alte Bilder behandelt, ergänzt und in der Erz. „Märthchen“ (Leipzig, bei Göschen 1822. II. S. 61.), ingl. im: „Liebchen von Waldkron“ (Leipzig, bei Ernst Fleischer 1824. S. 106.) mitgetheilt. Auch befindet sich unter meinen Reliquien noch ein, von mir für Minna gedichteter und eigenhändig geschriebener Musen-Almanach für das Jahr 1791.

[2] Um jene Zeit vertauschten die Feinern die steifen Frisuren, Schnürleiber und Reifröcke mit freiem Haar und einer natürlichen, ungemein wohlkleidenden Tracht.

oder Kochumer Sprache, in welche auch das Jüdisch-Deutsch mündet, ziemliche Kenntniß verschafft.[1] Doch mein steter Gedanke war Minna's Besitz. Eine flüchtige Idee, nämlich die, Schauspieler und zugleich Theaterdichter zu werden, gab ich schnell wieder auf, weil ich von dieser Glückseligkeit[2] nichts weniger, als günstige Erfahrungen erlangte. Ich stand im Begriff, um ein erledigtes Vice-Aktuariat anzuhalten, aber davon rieth mir nicht nur der wirklich wohlwollende, mich deßhalb verlachende Amtmann ab, sondern auch mit Bitten und Thränen diejenige, wegen der ich zu jedem Opfer bereit war. Diese, die mich stets ermunterte und zugleich als Ideal begeisterte, forderte es als Beweis meiner Liebe, mich nicht für sie zu wohlfeil ans Ruder zu verkaufen. So beschloß ich denn, nach Berathung mit meinem Vater, als Advokat nach Dresden zu gehen, wozu er mir eine, den Familien-Verhältnissen angemessene Unterstützung versprach.

Ich begab mich daher mit meinem Gepäck, größtentheils Büchern, auf der gelben Kutsche nach der Residenz; der erste Anblick der Elbe und der Meißner Weingebirge machte einen unbeschreiblichen, noch jetzt mir vorschwebenden Eindruck auf mich. Der Tag meines Einzugs, der 17. Mai 1792, ich glaube ein Feiertag, war besonders schön; es wimmelte auf der Brücke von frohen, gutgekleideten Menschen, um so mehr, weil für den Abend bei dem spanischen Gesandten Don Quinones, wegen Vermählung des Prinzen Maximilians mit einer Prinzessin von Parma, eine Illumination bevorstand; ich rief, kannt' ich hier auch Niemand, als einen zwar berühmten, doch

[1] Siehe z. B. „die Moselschaar," zum zweiten Male gedruckt in meinen: „kleinen Erz. und Romanen" (bei Göschen-Beyer 1827.) Bdch. III. S. 151.

[2] Vergl. die schon angeführte Erzählung: „der Kirchenraub."

mir widrig gesinnten Verwandten, mit Entzücken aus: „Hier werde ich bleiben!"

Die Schönheit der Dresdner Natur und Kunst ist allgemein bekannt. Es wäre überflüssig zu sagen, daß ich in den ersten zwei Wochen, ohne mich sättigen zu können, ganz von ihnen gefesselt ward. Ich war täglich auf der Galerie und Bibliothek bei den Antiken und Gypsabgüssen. Ich pilgerte in die Weinberge, in den Großen Garten, nach Tharand, in die sogenannte sächsische Schweiz, d. h. in dasjenige, was von letztern beiden in damaliger Zeit bereits gangbar war. Nach meinem besondern Geschmack hatte das rauhe Moritzburg mit seinen Teichen nnd Forsten, mit seinen alten Stammbüchern, Pokalen und riesigen, zum Theil mißförmigen Hirschgeweihen mehr Anziehungskraft für mich, als das liebliche Pillnitz ungeachtet selbst seines, noch von den polnischen Augusten herrührenden Venussaals.

Mein Vetter, angesehen als Jurist, Gelehrter und Weltmann, glich an Denkungsart, nur in Allem mehrere Grade höher stehend, dem Amtmann. Es gelang mir, ihn auf gleiche Weise, wie jenen, zugleich aber durch eine (mit einigen, damals allgemein verständlichen Anspielungen geschmückte) improvisirte Uebersetzung des Horazischen: Donec gratus eram etc. — das eine Dame, in italienische Verse übertragen, zur Guitarre gesungen hatte — ganz für mich einzunehmen. War es gleich nicht in seiner Art, sich für Jemand aufzuopfern, nicht in meiner, dergleichen zu wünschen, so war ich doch durch hinzukommende, fast mütterliche Gunst der Tante, stets im Hause willkommen, und lernte dort mehrere Ausgezeichnete, auch

Adelung[1] kennen. Nun war ich sein lieber Vetter, und er fing nachgerade sogar an, mit mir zu paradiren. Er gab an Böttiger, ohne mein Wissen jenes Horazische Amöbeum, der es mir gedruckt,[2] mit einem artigen Briefe zurücksandte. Es gereichte ihm sogar zum Vergnügen, wenn der Jurist mit dem Poeten verwechselt ward, und er hinterbrachte es mir mit fröhlicher Neckerei, daß er, zu Zeiten des preußischen Gouvernements, in einen vornehmen Damenkreis gezogen und ersucht worden war, etwas von seinen Gedichten vorzulesen, und daß ihn später, bei einer Reise in die Schweiz, auf dem Rigigebirg, Schnyder von Wartensee im Hospiz aufgesucht, und über die Verwechselung verwundert, mit Gedichtabschriften für mich beauftragt hatte.[3]

War ich gleich als Advokat noch nicht immatrikulirt, so fand ich doch bald bei meinen älteren Kollegen Vertrauen und sie sandten mir oft ein, zwei Tage vor Ablauf der

[1] Der mir in seiner Art sehr gewogen war, bis ein mir vom Vetter aufgetragenes Hochzeitgedicht auf die Vermählung von Adelungs Nichte seinen höchsten Zorn zuzog, und Feindschaft unter beiden sich vorher fast täglich sehenden Spiel- und Tischfreunden veranlaßte. Es war freilich nach der Melodie: „Als ich auf meiner Bleiche ꝛc." zu singen, ich mußte das Koncept auf Verlangen des Censors mit meinem Namen unterzeichnen, und es endete:

„Wenn wieder Nichtchen kommen, Herr Onkel! nehmt den Rath:
Führt sie zu eurem Frommen doch ja nicht in das „Bad!" —

enthielt aber, wie sich von selbst versteht, nichts, als unter so innig Vertrauten sehr Zulässiges. Indeß — „Barbiton paries habebit!" rief mir der Herr Vetter, sehr frühzeitig vom Hochzeitmahle zurückkommend, in der Neustädter Allee erhitzt, doch lachend zu, und ich hatte am nächsten Abende kein Exemplar mehr. — Unter „Bad" ist das Buschbad bei Meißen zu verstehen.

[2] Im Neuen teutschen Merkur, Jahrgang 1805. Stück 12. S. auch meine Gedichte, Bdch. II. S. 306. „Als ich noch Huld vor deinen Augen fand."

[3] Lt. Briefs, Rigi den 26. Heumonat 1811.

Frist, Arbeiten, die sie, ohne sie durchzulesen, unterschrieben und mir nach der Taxe bezahlten.

Ungefähr ein Jahr eher, als es nach der Regel zu erwarten stand, erlangte ich, durch Verwendung von einem derselben beim damaligen Kanzler, Grafen Hopfgarten, die Zulassung zur Praxis — und wurde von einem Verleger zu Herausgabe einiger meiner Jugendsünden — vom etwa 18ten Jahre an — aufgefordert.[1] Welch Glück für mich! welche Freude für Minna! Es ward ja auch manch Liedchen an sie mitgedruckt!

Ich war von Jugend an zur strengen Ordnung gewöhnt und zu stolz, Schulden zu machen. Hatt' ich nun gleich nicht bloß für mich zu sorgen, sondern noch gar Manches zu bestreiten, mit dem vom Vater Bestimmten und juridischen Nebenerwerb war ich ausgekommen; jetzt, da mir, wenn schon nicht so reichlich, als einst Danaës goldner Regen, Dukaten zuflogen, dachte ich ernstlich daran, der väterlichen Beihülfe zu entbehren! Schon hatte ich deßhalb meinen Willen erklärt, als ich die Nachricht von meines Vaters Tod erhielt.

Er hatte sich während meiner Abwesenheit bei einem Spaziergange vom Bruder Karl mein Mädchen zeigen lassen. Als ich nach einigen Monaten, und zwar dießmal nicht inkognito, Leipzig besuchte, sprachen wir lange mit einander über meine Zukunft. Wie ernst, wie besorgt, wie nachdenklich, wie bewegt war er! Er gedachte mitleidig meiner Aussichten, ohne Minna's zu erwähnen; er hatte etwas auf dem Herzen, das er nicht losreißen konnte; wir

[1] Lenardo's Schwärmereien. Leipzig, bei Wilhelm Heinsius d. j. 1793 und 1794. 2 Theile mit Kupfer.

zögerten, uns zu trennen, ob es gleich nichts Wichtiges mehr zu verabreden gab.

Endlich trat ihm eine Thräne ins Auge, und er sagte von mir abgewandt: „Ich kenne dich; ich weiß nun, daß du Sie nicht lassen **kannst**! Nimm dieß jetzt und schenke es, wem ich weiß! Gott mit dir!"

Wir schieden. Was er mir gegeben hatte, war eine Rolle alter gangbarer sächsischer Münzen, von den damals noch sichtbar werdenden schönen Speciesthalern mit dem vollständigen königlichen und churfürstlichen Wappen, oder der Patrona Bavariae an bis zu Vikariats-Zweigroschenstücken herab — die sich Kaufleute polirt aus der Dresdner Münze verschrieben, um sie mit Agio als Pathengeschenke zu verkaufen. Der Vater hatte eine Partie davon aus dem Nachlasse eines dergleichen Händlers erstanden und jedem der Geschwister etwas davon geschenkt.

Ich sah ihn nicht wieder; doch hatte er vor seinem Tode gegen Mutter und Brüder seine Einwilligung für mich erklärt. — Wie so manches Gute und Schöne möcht' ich von ihm erwähnen! wie gerecht und liebevoll, wie ernst und mitleidig zugleich war er, ungeachtet seines strengen censorischen Ansehens! wie manches echt republikanische Wort hab' ich von ihm vernommen! wie hellen Urtheils, wie hoher, ungebeugter Seele war er stets!

Ich fand es angemessen, ein Jahr dahin gehen zu lassen. Dann ließ ich im Stillen Brautkleid und Kranz, nebst sonst Erforderlichem bereiten, kam plötzlich in Leipzig an, und zog nach der ersten Umarmung den Trauungsbefehl aus der Tasche. Sieben Jahre lang hatten wir uns Treue bewahrt; was soll ich über den Empfang hinzusetzen?

Wenige Tage darauf wurden wir, bloß von meinen Geschwistern und Apel begleitet, in der Dorfkirche zu Leutsch, derselben, die ich oft als Knabe besucht hatte, von einem hochbejahrten, höchst würdigen Pfarrherrn, der nebst seiner kinderlosen Baucis uns seine innige Theilnahme gar nicht herzlich und liebevoll genug bezeigen konnte, von Allem, was sich im Dorfe bewegen konnte, worunter noch mancher den Rathsherrn-Fritz kannte, umringt und umkränzt, zusammengegeben. Es war am 23sten October 1794.

„Mädchen von Kola, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne!

Nimmer, o nimmer kommt mehr die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „wach' auf!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln;
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub!“

Ossian.

Minna fand bei meinen in Dresden schon erworbenen Freunden das wohlwollendste Entgegenkommen; sie gewann, wie ihr schon von Kindheit eigen, selbst bei bejahrten, streng richtenden Frauen Beifall, bei meiner, zu den edelsten ihres Geschlechts gehörenden Tante das liebreichste, fast mütterlich für sie fühlende Herz. Der Himmel war überall blau, die Sonne lachte uns von allen Seiten — da, am 20. Juli 1795, von einem kräftigen Sohne entbunden, schloß sie am 29. desselben Monats die Augen, geboren den 26. October 1774, verehelicht am 23. October 1794, gestorben am 29. Juli 1795, alt 20 Jahre 9 Monate 3 Tage.

Mir blieb nichts übrig, als ihr auf dem Kirchhofe einen Stein zu setzen. Mein Herz, die ganze schöne Gotteserde schien mir versteint.

Ich weiß selbst nicht mehr, wie ich die ersten Monate verlebt habe; von vielen Seiten ward mir Theilnahme und Beistand, aber die Welt war mir einsam, obgleich ich, zärtlichen Umgangs gewohnt, oft gern mit den Wänden gesprochen hätte. Ich ging mit Dianen, einem Geschenk von Minna, einem schlanken, eisenfarbenen Windhunde, in Wiesen und Wälder, ich besuchte den Grabhügel; das schöne Thier sah mich immer fragend an, warum ohne Sie? das erste, was mir sagte, daß ich wirklich lebe, war ein Brief von dem ehrwürdigen Geistlichen, der uns getraut und von meinem Unglück gehört hatte; das zweite ein Brief meines edeln Freundes Göschen, der mir die Vollmacht in seiner Prozeßsache gegen die Weidmann'sche Buchhandlung, den Verlag sämmtlicher Wieland'schen Werke betreffend, vor hiesigem Appellationsgerichte übersandte.

Ich begriff endlich, daß ich fortleben müsse; ich fand ein artiges, sehr gebildetes und sittsames Mädchen, obwohl selbst erst 17 Jahre alt, doch zärtlichst geliebte Erzieherin von drei Edelfräulein; ich gewann ihre Zuneigung; zu Anfang Augusts 1796 wurden wir in hiesiger Neustädter Kirche mit einander verbunden.

Ich hatte mich in Friederikens Herz und Seele nicht geirrt; sie ward nicht nur meines Wilhelms wahre, zuweilen eher zu nachsichtsvolle Mutter, sondern auch in Glück und Unglück meine treueste Freundin und liebevollste Gehülfin; sie ist es, wie vom Anfange unsrer Ehe an,

so auch jetzt, da unsre allein übrig gebliebenen zwei Töchter, Meta und Roswitha, ihren Männern gefolgt sind und wir wieder einsamer leben, unwandelbar noch.

Wilhelm wuchs zart, doch kräftig, blau geaugt und blondlockig, wie einst seine Mutter, mit dem besten Herzen und männlichem Muthe begabt, schlank empor, ging, um die Kaufmannschaft zu erlernen, nach Leipzig, und trat, von der Gewalt der Zeitereignisse fortgerissen, von seinem Lehrherrn als Handlungsdiener losgesprochen, und von diesem, wie von meinen Leipziger Freunden, zum Theil ausgerüstet, mit meinem vollsten väterlichen Segen, nach der Zeit des Anmeldens der 53ste, in das Banner der freiwilligen sächsischen Jäger.

Als er bereits bewaffnet und ausexercirt war und der Abmarsch bevorstand, erzählte mir Friederike eines Morgens einen sonderbaren Traum[1] und bald darauf erhielten wir, hier von Franzosen gepeinigt und auswärts von Russen und Preußen umzingelt, die Nachricht, daß unser Sohn, der einen erkrankten Schulfreund und nunmehrigen Waffengefährten besucht, auch von dem damals wüthenden Nervenfieber ergriffen, in wenig Tagen, noch auf dem Krankenbett freudig Büchse und Seitengewehr putzend, verstorben sey. Er war 18 Jahre alt.

Genug hiermit! Hätt' er länger gelebt, so wär er aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Schaar seiner Waffenbrüder ertrunken, die beim Uebersetzen über den Rhein den Tod fand. —

[1] So wenig ich an Träume und Ahnungen glaube, habe ich doch in späterer Zeit etwas darüber gedichtet. S. Meine Gedichte (Leipz., bei Hartknoch 1819) Bdch. III. S. 39. Es ist überschrieben: „Wilm's erstes Lied rc." und hat den Refrain:

„Ich sinne still und schneide
In eine Himmelsweide
Mit blankem Messerlein
Die Namen meiner Lieben ein."

Es ist schon angeführt worden, daß in der Zeitrechnung sich Manches überstürzt, was die erwählte Gattung einer novellistischen Drillings-Biographie schwerlich anders gestattet. Nur, wo ich Tag und Jahr angebe, hat auch in diesem Betracht Alles seine Richtigkeit.

Ich war eine Zeit hindurch beidlebig, d. h. ich gehörte zum Theil als Advokat der Themis, zum Theil, obgleich ungenannt und für meine Klienten und andere solide Leute unbekannt, den Musen an. Zu der ersten Gattung meiner Beschäftigung gehören der schon erwähnte Rechtsstreit über die Wieland'sche Sammlung, den ich, und zwar gegen einen älteren Konsulenten, meinen Lehrer, für meinen Freund glücklich beendete, und die Vertheidigungsschrift des Bedienten in einer berüchtigt gewordenen Vergiftungssache — sehr an die Beatrice Cenci, nur mit weit weniger Schuldlosigkeit, als jene angebliche Vatermörderin, neuerlich an die Lafarge erinnernd. Meine Defension fand zwar bei den Urtelsverfassern Beifall, so daß einer derselben sie sich hinterdrein noch einmal ausbat, allein mir gereichte sie nicht zur Befriedigung, weil diese Untersuchung anfänglich nur lässig betrieben, dann, da ein Bruder des Getödteten als Bluträcher auftrat, sehr streng genommen, zuletzt — durch mancherlei Verwendungen — so gut als beseitigt ward, mithin auch mein Defendent viel zu leicht davon kam. Das als k. k. Notar vor sieben Zeugen zu errichten gewesene Testament eines Reichsunmittelbaren erwähne ich bloß deßhalb, weil der hochberühmte Fürst (damals — Julius 1805 — noch Graf und kais. östereichischer Gesandter hier) Metternich den ersten Zeugen abgab.

Noch eines Rechtsstreits gedenke ich des Besonderen wegen, weil er das angebliche Prachtbett Ludwigs **XVI.** betraf, das, nach mancherlei Schicksalen, bald vereint,

bald getrennt, durch Deutschland gewandert, jetzt höchst wahrscheinlich, als Bett Ludwigs XIV. die französischen Sammlungen ziert. [1]

Als Schriftsteller wurde ich mit Hartknoch bekannt, der sich einst schon auf der Reise nach Sibirien befand, dann erst nach Rudolstadt, und nun nach Dresden gewandt hatte, und bald mein Verleger und treuer Freund ward. Er hatte sich mit seiner Familie für den Sommer 1803 im Dorfe Plauen eingemiethet, und beredete mich und Friederiken auch dazu. Wir lebten dort wahrhaft arkadisch, [2] obschon mein Idyll dadurch unterbrochen ward, daß ich meiner Praxis halber alle Wochentage früh, mitunter bei ziemlich schlechtem Wetter und Wege, herein und Abends wieder hinaus mußte. Doch was that das? Friederike [3] und die Kinder kamen mir ja Abends entgegen, oder harrten meiner im Garten, und Sonntags Morgens gab es ja Spaziergänge durch Felsen und Wald, freundliche Unterhaltung und das Neueste der Literatur, worunter mir namentlich die damals erschienene Braut von Messina ins Gedächtniß kommt. Fürchtete ich nicht zu weitläufig zu

[1] Es ist, wenn nicht alles trügt, dasselbe, wovon Semilasso im „Vorletzten Weltgang" (1. Th. 2. Abtheilung. S. 107.) erzählt. S. in den Miscellen den Artikel „Königliche Französische Betten."

[2] Ich schrieb damals am Mühlsteintische im Baumgarten „Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona, herausgegeben von Oscar" (Züllichau, bei Darnmann 1804.) 2 Bdchn. Das 3. Bdchn. ist bloß in der Handschrift angefangen, aber nicht fortgesetzt.

[3] Ich hatte sie, da die Muse von Zeit zu Zeit wieder bei mir einsprach, Mirta genannt. Meine Gedichte S. 279. Bdchn. I. und S. 301. Bdchn. V. sind an sie gerichtet, und Bdchn. IV. ihr zugeschrieben. Das Sonett von Büschenthal (in der Harfe III. 387.) begrüßte sie zum Geburtstage, und das Thema zu Sibylle Langmantel, von v. d. Malsburg, (Beckers Alm. 1823. S. 209.) ist von ihr gegeben.

werden, ich könnte davon ein recht lustiges Geschichtchen erzählen, gerühmte Dichterfreundschaften betreffend. [1]

Schon hatte ich, versteht sich für unsern Kreis und einige ihm Vertraute, die Gegend mit mancherlei Gottheiten und Naturgeistern bevölkert, schon kannten die Näherstehenden die, unter Haselnußbüschen, Farrenkräutern und Epheuranken befindliche Felsenwölbung, von mir mit Nachahmung der zu Chios befindlichen Schule Homers, die Ossians-Schule genannt, als das Thal für mich noch eine höhere Weihe empfing. Hartknoch lud mich und Friederiken auf den unweit des Wehrs gelegenen Hegerunter (ein Jagd- und Wirthshaus), weil ich Herder können lernen müsse. War gleich noch ein andrer Gelehrter aus Weimar zugegen; Herder — er war es, für den ich Begeisterung fühlte! Leider rief mich ein wichtiger Vorbeschied, den ich keinem andern übertragen konnte, den ganzen Vormittag über nach Dresden; doch halb 2 Uhr,

[1] Es handelt sich dabei um einen bloß aus Neckerei anonym zugesandten Plan einer Parodie, den ich, obwohl unter mir anheimgestellten Bedingungen dazu aufgefordert, schon aus Pietät gegen Schiller, nie auszuführen gesonnen war. Hier ist er:

„Die Braut zu Quirlequitsch.
Ein großes hellenisch-romantisch, mythologisch-christologisch Trauerspiel, mit Motetten.

Personen.

Mutter Anne, Rectorswittwe.
Melchior, Balzer, } ihre Söhne.
Sabine, ihre Tochter, ein Fallkind.

Die Chöre, bestehend aus zwei Klassen der Schulknaben, nämlich der Klasse der Lateiner und der Klasse der ABCschützen, wovon die Ersten Mäntel und schwarzwollene Strümpfe tragen, die Andern Barfüßer sind

Scene: Der Bazar zu Quirlequitsch.“

wo er beendigt seyn konnte, stand der Fiakre am Regierungshause, und im Fluge ging's nach dem Gasthause, wo ich schon die Gesellschaft bei Tische, doch mir den Platz neben Herder vorbehalten fand. Friederike saß ihm zur andern Seite; er mochte mich einigermassen, besonders durch den für mich parteiischen Hartknoch kennen; er nahm meine und Friederikens Verehrung mit der größten Güte auf, hatte mich auch so ganz an sich gefesselt, daß ich mit dem zweiten celebren Fremden nur so viel, als der Anstand forderte, Worte wechselte. Nach der Mahlzeit gingen wir durchs Thal und erstiegen die mitunter sehr steilen Berge, wobei wieder ich und meine Frau Herdern führte. Endlich mußte er sich, als die Höhe erstiegen war, auf eine Steinbank zum ausruhen niederlassen. Wir tauften sie augenblicklich Herdersbank, und dieser Name ist ihr eine lange Zeit über geblieben.

Nach und nach tauchte mein Name auf; einige sich hier für privilegirt haltende schöne Geister fragten und ließen wohl drucken: wer ist er denn? ist der Name ein wirklicher, oder nur ein angenommener?

Es wurde, vermuthlich auf Hartknochs Veranstaltung, erst auf der Leipziger Messe, dann hier, nachher auch in Berlin, ein kleines Lustspiel: „das Morgenstündchen,“ [1] von mir gegeben; bald folgten noch einige, größer und kleiner. Ich sandte Beiträge in Elegante und Freimüthigen, auch in Taschenbücher. Ich erhielt Aufträge zu Fest- und Weihgedichten, z. B. zum Geburtstag des Königs, [2] (Weinling d. j. komponirte es, die Dreißig'sche Singakademie

[1] „Theaterschriften.“ Bd. II. S. 182.

[2] „Das Dankopfer, eine Rede mit Chören, am 23. Decbr. 1816“ in meinen Gedichten Bd. V. S. 3.

sang, Madame Schirmer sprach) beim Oberstallmeister Grafen Vitzthum; für den Rath zu Pirna, zu Begrüßung der ersten Gemahlin des jetzigen Königs; für das hiesige Appellationsgericht beim Jubelfeste des Ministers, Grafen von Hopfgarten, des einzigen hier, dem ich Dank schuldig war, ingleichen für seine Familie; ich gab Beckers Taschenbuch, nach einander zwei Monatschriften, „Harfe" und „Muse" heraus.[1] Endlich nöthigten mich meine immer steigenden literarischen Aufträge, in Verbindung mit der Trennung Sachsens, wodurch mir, da ich fast nur bei Obergerichten diente, die Hälfte meiner Praxis entzogen ward, die Konsulentschaft niederzulegen. Ich vollführte nur das, wovon sich ein Abschluß voraussehen ließ, und übertrug wegen des Uebrigen die Vollmacht einigen Freunden.

Mit Apel-Francesco hatte ich seit meiner Ankunft in Dresden Briefe gewechselt, manchmal sehr lebhaft, manchmal mit Unterbrechungen. Er war indeß Doktor der Rechte, Rittergutsbesitzer und Senator, auch Ehemann geworden, und hatte durch Aufsätze in der von Spazier herausgegebenen Zeitung für die elegante Welt schon gezeigt, daß er von seiner Meinung über sich, in Bezug auf schöne Kunst, welche ich niemals für ernstlich angesehen hatte, zurückgekommen sey. Wenn er, was öfter geschah, z. B. bei hiesigem Landtage als Beauftragter des Leipziger Raths, herauf kam, waren wir oft zusammen. Wir sprachen über Gelahrtheit und Politik, über Schauspiele, Romane und Gedichte, wir stritten oft sehr ernstlich und mit ganz verschiedenen Ansichten; er verleidete mir nicht selten, bald durch Kritteleien, bald durch scharfsichtiges Urtheil, bald

[1] 1815 bis 1822, jede 8 Bände.

durch eine gewisse, damals noch weit seltnere, jetzt fast übliche Sophisterei, manchen meiner Pläne; er las meine Handschriften, behielt sie bei sich, ließ sich Bücher von mir geben, die ich bei der Arbeit benutzt hatte. Doch, wie er mich erkältete, schien ihn im Gegentheil unsre Unterhaltung zu erhitzen. Ich merkte, daß er Mancherlei in seiner poetischen Hexenküche braue, doch unterließ er, mir etwas darüber zu vertrauen. Endlich, da ich die „Malven" herausgeben wollte,[1] sandte er mir eine Erzählung dazu: „die Ahnenbilder" und zwei Balladen, „das Gottesgericht" und „Simonides," alles Stücke von hoher Schönheit und großer Vollendung.

Mit dem Geheimhalten war es nun unter uns vorüber. Er übergab mir die Handschrift seines Polyidos,[2] einer Tragödie in Art des Aeschylus, der durch meine Vermittelung 1805 bei Hartknoch erschien. Diesem folgten in Kurzem „die Aitolier," (1806) gleichfalls in antiker Manier, und „Kalliroe," (1806) so zu sagen antik romantisch. Etwas später (1810) kamen von ihm die „Cycaden" heraus, und ohne daß ich vorher das mindeste davon erfahren, überraschte er mich 1810 mit dem ersten Theile des von ihm, in Verbindung mit Friedrich Laun, herausgegebenen Gespensterbuchs, in welchem seine Erzählung: der Freischütz, den ungetheiltesten Beifall erhielt.[3] Seine Recension der Jungfrau von Orleans in der

[1] Züllichau, bei Darnmann. 2 Bdchen. 1805 und 1807.

[2] Polyidos ward auch auf seinem Privattheater so weit möglich ganz in antiker Art aufgeführt, und er gab, obwohl engbrüstig, doch ein sehr guter Akteur, den Polyidos selbst. Die 1842 in Berlin erfolgte Aufführung der Antigone ist daher, wenn auch ein weit glänzenderer, doch keineswegs in neuerer Zeit der erste Versuch dieser Art.

[3] Er liebte überhaupt das Geheimhalten und Ueberraschen, und konnte sich mit Nachbildungen unendliche Mühe geben; wir sandten uns abwechselnd Pastizzi's mancher Art. So findet sich in Franz Horns „Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit" ein, angeblich

Halleschen Allgem. Lit. Zeitung [1] und einiges Aehnliche, zuletzt seine, mit höchstem Scharfsinn und Fleiß ausgearbeitete „Metrik" sind allgemein bekannt, und sein „Kunz von Kaufungen" behandelte diesen, in vieler Hinsicht bedenklichen Stoff, mit eben so viel Umsicht, als Geschmack. [2]

Doch wir standen einander zu entfernt; die Briefe wurden seltner; es trat eine Art Entfremdung unter uns ein! ich bemerkte an Apel immer mehr einen Fehler, für den ich schon weit früher keineswegs blind gewesen war, einen Fehler, der ihm gar nicht zur Last gelegt werden konnte, der, daß er für mich zu reich war.

Im August 1816 erhielt ich, ohne daß Francesco sein Gelübde, das wir uns einst schwärmerisch zutranken, dem Freunde nach dem Tode zu erscheinen, bis jetzt erfüllt hätte, die Nachricht, daß er verschieden sey. Aber in mir lebt er noch! Haben Gewitter und Sturm, Bedürfniß und Kriegsnoth den Baum nicht vernichtet, so muß an einem Ende des Delitz'schen Schloßwalls, nämlich dem, welches

auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek, wo Apel Vorstand war, am Rande einer Handschrift entdecktes Minnelied, welches beginnt:

Du, süßer Minne
Strahlende Königinne,
Laß um deine Gunst mich werben;
Verderben, sterben
Muß ich in meiner Pein
Allein, allein,
Darf ich um deine Minne süß nicht werben u. s. w.

das „gleichsam als ein Nachhall jener herrlichen Periode" mitgetheilt wird, und — von Apel geschmiedet ist.

[1] Jahrbücher der n. Lit. 1802. Nr. 209 und 210. — Einen Brief Schillers über sie an (Christian Gottfried) Schütz theilt Döring mit in seiner Lebensbeschreibung Schillers S. 209.

[2] Zu erwähnen wird hier noch seyn: „das Weltgericht", komponirt von Schneider, und „Teiresias, Reue", auch antik-romantisch, zur Hochzeitfeier von Rochlitz. 1810. — Vergl. auch Böttigeri opp. et carmina latina, ed. Sillig. p. 501.

dem Ausfalle entgegensteht, eine Eller zu finden seyn, in deren nun altergraue Rinde, von einem Schilde umgeben, ziemlich groß die gothischen Buchstaben O D (Oscar und Dermid) eingeschnitten stehen. Unter meinen Briefen verwahre ich wenigstens zweihundert der seinigen, gewöhnlich mit der Ueberschrift: F. a. R. (Francesco an Rodrigo) und unter meinen sonstigen Reliquien Apels höchst ähnlichen Schattenriß, den er selbst, ohngefähr 32 Jahre alt, bei einem Besuch des Cosel'schen Gartens, für uns ausgeschnitten hat. [1]

Es mochte im Sommer oder Herbst des Jahres 1816 seyn, als der nun verstorbene Kammermusikus Schmiedl einen Fremden zu mir brachte, schwarz gekleidet, blaß, doch sehr geistreich von Gesicht, ungefähr von meiner Größe, nur noch schmächtiger, den ich wegen seiner, mir im Verhältniß etwas zu lang dünkenden, Arme und Hände für einen Pianoforte-Virtuosen hielt. Er nannte sich Karl Maria von Weber! Ich war höchst erfreut, seine Bekanntschaft zu machen, da mir sein Name durch Komposition einiger Volkslieder aus der Herder'schen Sammlung oder dem Wunderhorn, vieler Lieder von Theodor Körner und selbst, ohne daß wir vorher in der mindesten Verbindung gestanden, einiger von mir, sehr lieb worden war, ich auch davon gehört hatte, daß man auf ihn als hiesigen Kapellmeister denke.

Wir fanden uns sehr bald; wir sprachen das Hundertste ins Tausendste. Endlich äußerte er: wir würden uns schon näher treten; ich müsse ihm ein Singspiel oder eine Oper dichten. Ich mußte lachen; so manches ich schon

[1] Ein Kupferstich von ihm ist mir nie bekannt worden.

versucht hatte, etwas dieser Art war mir nie in den Sinn gekommen. Aber der Einfall war für mich reizend, und es stets meine Meinung gewesen, ein Dichter müsse Alles ins Werk setzen können. Ich gestand ihm offen, daß ich kaum die Noten kenne; er meinte, das sey ihm ganz gleich! Ich war anmaßend genug, zu erklären: ich möge höchstens zu den Menschen gehören, die mit Shakspeare zu reden, Musik in sich selbst hätten, was denn bei jedem Dichter der Fall seyn werde, und durch Wahl des Metrums, Wort und Reim, Klang und Widerklang, Einheit und Abwechslung ꝛc. sich kund thun müsse. Er blieb dabei, er werde schon mit mir auskommen; nächstens ein Mehreres! Wir schieden, als nicht neue Freunde.

Wochen und Monate vergingen; es kamen Arbeiten mancher Art, wohl auch neue poetische Vorsätze, doch der Gedanke an ein Liederspiel tauchte mitunter wieder auf. Ich ging, wie nur zum Scherz, mit mir zu Rathe, wie so etwas entworfen werden müsse; ich erinnerte mich, daß schon manches von mir Gedichtete komponirt worden sey und gefallen habe; ich entsann mich, irgendwo gelesen zu haben, daß sogar die Tragödie durch Verbindung mit der Oper ihre höchste Stufe erreichen werde. Ich bedachte, was mir beim Besuch der Opern — denn ohne innere Kritik war es dabei doch auch nicht abgegangen — vortheilhaft oder mißbilligend und unpassend vorgekommen war, aber ich überzeugte mich auch, daß durch Verbindung aller Künste, als der Poesie, der Musik, der Aktion, der Malerei und des Tanzes, ein Großes zu erreichen sey, und hierüber bei der Oper der Willkür des Dichters ja Alles anheim gestellt sey. Das schöne Bild Klopstocks, welcher von der Sprache, also auch von der Deklamation, also

noch mehr von der eigentlichsten Deklamation, der Musik, fordert, sie müsse dem Gedanken anliegen, wie dem Mädchen, das aus dem Bade steigt, das Gewand, trat immer lockender vor meine Blicke.

Endlich, die Zeit weiß ich nicht mehr genau, kam Weber wirklich als Kapellmeister hier an, besuchte mich in den ersten Tagen und regte, nach kurzem Gespräch, seinen Wunsch wegen eines Operntextes ernstlich wieder an. Ich that wohl von neuem spröde, doch wie ein Mädchen, das denn doch einen Freier für nöthig hält!

Ich hatte aber auch von den Anmaßungen vieler Tonsetzer gehört, die bei der Oper Alles nur von ihrem Gesichtspunkte aus ansehen, vielleicht den Plan des Ganzen, wie des Einzelnen angeben wollen, oder hinterher bedeutende Abänderungen verlangen. Ich äußerte hierüber unverholen meine Bedenklichkeiten. „Wie Sie das Ganze anlegen und ausführen, mein Wort, so komponire ich's! Kleinigkeiten, weshalb Sie nur eine Feder anzusetzen brauchen, ändern Sie schon mir zu Liebe!"

Nun galt es um einen tüchtigen Stoff; volksthümlich mußte er vor allen Dingen seyn, das schien mir zu sehr Webers und mein Kunstcharakter zu fordern. Ich suchte zusammen, was mir dienlich schien — Volksmährchen, Erzählungen, Novellen. Denn — man vergönne es mir, zu sagen — der oft geäußerte Grundsatz, „daß sich aus Erzählungen, Novellen und Romanen schwerlich, oder nie ein gutes Theaterstück, namentlich eine gute Oper bilden lasse," den Einer dem Andern nachsagt, ist, genau betrachtet, nur ein Gemeinplatz, oder beruht auf Sophisterei; nur wenn der Dichter bei seiner Arbeit nicht zu beurtheilen weiß, wodurch sich Novelle und Roman von dem Theaterstück

unterscheiden, mag er etwas gelten! aber freilich dann! — — Er ist übrigens schon oft durch Thatsachen widerlegt worden. Genug, Musäus und Benedikte Naubert, neuere und ältere Erzählungen und Novellen, auch eine und die andere von mir, waren, da ich Weber zur Sichtung erwartete, aufgeschichtet.

Wir begannen die Musterung: manches gefiel, doch zuletzt hatten bald Weber, bald ich, bald wohl wir beide ein gerechtes Bedenken. „Ja,“ sagt' ich zuletzt, indem ich das zu unterst gelegte Buch hervorzog, „hier wäre etwas für Sie und mich, besonders für Sie, der so schöne Volksweisen schafft, aber — aber — “

„Und was?“ — Ich hielt ihm das Gespensterbuch hin [1] „Apels Freischütz!“ Er kannte ihn; er war ergriffen. „Herrlich! herrlich! nur —“

Wir brachten nun gegen einander vor, was sich sagen ließ — daß man vielleicht nirgends die Aufführung wagen werde, denn freilich herrschte damals auf den Bühnen eine strengere Censur; daß der doppelte Untergang der Liebenden als Schluß allzu tragisch sey; daß man uns der Beförderung des Aberglaubens beschuldigen werde; daß die Aufopferung der Unschuld mit der Schuld als unmoralisch gelten könne, u. s. w. Wir wurden zuletzt darüber einig, daß, wenigstens gestalten Sachen nach, auf die Bücher nicht zu rechnen sey. Dieß schmerzlich bedauernd, doch ohne eine Wahl zu treffen, schieden wir von einander.

Doch die Freikugel hatte auch mich schon getroffen; mein Herz schlug unruhig, ich rannte in der Stube auf

[1] „Gespensterbuch“ v. A. Apel und F. Laun. 1stes Bändchen, bei Göschen, 1810. S. 1. — Späterhin Apels Freischütz besonders abgedruckt, Leipzig, bei Ernst Fleischer, 1824.

und ab, ich berauschte mich in Waldlust und Volkston. Endlich dämmerte mir die Morgenröthe, das Tagsgestirn trat hinter Nebeln hervor. Ich lief zu Weber, ich weiß nicht mehr ob noch an demselben Abende, oder am folgenden Tage bei früher Zeit.

„Ich dichte Ihnen den Freischützen! mit einem Teufel selbst nehm' ich's auf! Ich drehe das ganze Spiel um! Nichts Modernes; wir leben nach dem dreißigjährigen Kriege, tief im Böhmischen Waldgebirg! Ein frommer Einsiedler ist mir erschienen! Die weiße Rose schützt gegen den höllischen Jäger! Die Unschuld hält den wankenden Schwachen aufrecht! der Orkus liegt unter, der Himmel triumphirt!" Ich setzte Webern den entworfenen Plan gedrängt auseinander; wir fielen einander jubelnd in die Arme; wir riefen scheidend: „Unser Freischütz hoch!"

Rasch ging es nun an die Arbeit. Ich hatte früher eine Jagdgeschichte geschrieben: „Die Jägersbräute."[1] Weil mir einige Scenen daraus gefielen, ließ ich mich verführen, etwas davon aufzunehmen, und daher hieß die Operndichtung in dem von Friederiken abgeschriebenen Exemplar, und in meinen und Webers Briefen anfänglich „die Jägersbraut," auch „der Probeschuß." Ich merkte aber, noch ehe ich zum zweiten Akt kam, daß zu weit ausgeholt sey, und strich zwei Scenen weg. Dieß war aber keineswegs der Fall mit den, in allen Druckausgaben beibehaltenen, zwei Eremitenscenen, die in dichterischer Hinsicht — und jede Oper muß nicht bloß in musikalischer, sondern auch in poetischer ein Ganzes seyn — nicht wegfallen können, ohne sie ist die Oper eine Statue, welcher der Kopf fehlt.

[1] S. Roswitha. (Leipzig, bei Hartknoch, 1813.) Bd. 3. S. 113.

Diese zwei Scenen weglassen zu dürfen, bat mich indeß Weber wieder und wieder. Ich sah das Unthunliche davon, ich berief mich auf unsern Vertrag, auf sein mir gegebenes Wort, Alles zu lassen, wie ich es angeben werde; ich bat mir das Manuskript wieder aus. Davon wollte er nichts hören, sagte vielmehr, er habe schon zu komponiren angefangen, wisse auch schon, wo die Oper zuerst in Scene trete, und — hatte überhaupt eine so liebenswürdige Art, jemand zu etwas zu bewegen, daß ich endlich nachgab, und den dadurch entstehenden Mangel in der Mitte des Stücks durch ein Einschiebsel so gut als möglich ersetzte. Ich hätte es nicht thun sollen. Fouqué und andere kritische Freunde haben dieß sogar öffentlich gesagt.

Warum Webern, der doch sonst das Wahre einsah und die Schwächen seiner meisten Kollegen nicht theilte, an dieser Verstümmlung so viel gelegen war, kann ich noch jetzt nicht begreifen. Gesagt ist worden, der, gleich beim Aufzuge des Vorhanges fallende Schuß habe ihm zu neu und für das Ganze zu viel versprechend geschienen; aber, falls er wirklich auf dergleichen etwas gesetzt, sollte der Schuß und das wilde Volksgetümmel nach der frommen idyllischen Verhandlung zwischen dem Einsiedler und Agathen nicht dieselbe, wohl noch größere Wirkung gethan haben? Mir hat er als Grund angegeben, daß, wenn jene Scenen blieben, mithin der Eremit auch im Gesang so bedeutend werde, — nun, das war freilich meine Absicht! — so könne er zwei erste Bassisten nicht entbehren, die auf wenigen Theatern zu finden wären. — Wenigstens hätten diejenigen das bedenken sollen, die einen vollständigen Abdruck vielleicht nie gelesen, aber den Einsiedler für einen abgeschmackten, nur um ein Ende zu finden, herbeigerufenen Deum ex machina auszugeben beliebt haben. Der von ihnen für unnütz gehaltene Stein ist ein Eckstein!

Ich brannte einige Wochen lang; ich schob mit ungeduldiger Hast aus einer frühern Dichtung einen Theil des Geisterchors ein;[1] ich war fertig! Friederike, wenn ich Eile hatte, meine Geheimschreiberin, ward es auch schnell mit der Abschrift. Es waren noch einige Tage bis zu meinem Geburtstage; ich sandte die Abschrift an Weber und lud ihn, nebst Böttiger und noch Einigen, zum Abende des 4. März (1817) ein, um die Dichtung vorlesen zu hören.

Mein Freund kam noch vorher (3. März) sehr fröhlich und erwärmt zu mir; er war höchst zufrieden, sagte mir von gewisser Aussicht, die Oper auf die Bretter zu bringen, doch schien er noch etwas auf dem Herzen zu haben. Da ich glaubte, daß ihm etwas mißfalle, bat ich, mir es offenherzig zu bekennen. Nein, so war es nicht; er trat mit der Frage nach dem Honorar hervor.

Ich hatte daran gar nicht gedacht und von Buchhändlern würdiges, von Theatern, in der Mehrzahl, geringeres Honorar erhalten; was aber Brauch und Recht bei Operndichtungen sey, davon wußte ich kein Wort. Ich bat daher, es damit anstehen zu lassen. Er wisse ja gar nicht, ob das: „Samiel hilf!“ auch hinsichtlich der Aufführung wirken, und was ihm die Komposition einbringen werde; geschäh, Ersteres, so möge er mir, nach Abzug der Auslagen, den dritten oder vierten Theil der Einnahme geben. Weber erwiderte, daß er sicher auf den Grafen Brühl in Berlin rechnen könne, daß aber — was er als gewesener Direktor der Oper in Prag, der auch schon einige Opern (Sylvana und Abu Hassan) in Musik gesetzt, wohl beurtheilen konnte — solch ein antheiliges Honorar viele Weitläufigkeiten und Schwierigkeiten, vieles Hin- und Herschreiben zwischen Autor und Tonsetzer, verursache; ein Theater

[1] Im 2. Aufz. 4. Auftr. — Siehe „die Geisterinsel“ in „Lenardo's Schwärmereien.“ I. 101.

könne Mehr, das andere Weniger geben — genug, er werde mit dem Komponiren gar nicht ernstlich beginnen, bis der Operntext fein sey. Was blieb mir übrig? ich wünschte, daß die Sache ein Ende nehme, ich wollte weder zu wenig fordern, noch zu anmaßend scheinen; ich meinte endlich, 20 Dukaten würde ich wohl verdient haben. Vor Verlauf von zwei Stunden sandte er mir ein paar freundliche Zeilen und 20 Geharnischte, mit der Umschrift: Concordia res parvae crescunt.

Die Vorlesung erfolgte im kleinen häuslichen Kreise unter Scherz und Freude. Weber und ich hatten erkannt, daß wir zu einander gehörten; wir verstanden uns in Gesellschaft (z. B. im Liederkreis, wenn etwas vorgelesen ward) durch Blicke; wir holten einer den andern zu Spaziergängen und ins Theater ab; bei etwaigen Festlichkeiten ward auf uns, als Verbundene, gerechnet; wir waren, wie die alten Troubadoure, gleichsam Dichter und Harfner in einem; wenn ich eine Melodie wünschte, er komponirte sie;[1] wenn er einen Text (z. B. bei Festtagen des königlichen Hauses), ich dichtete ihn.[2]

Im Herbst des Jahres 1817 vermählte sich die Prinzessin Anna Karolina mit dem Erb-Großherzoge von Toskana, und der damalige Theaterintendant, Graf Vitzthum von Eckstädt, sprach von einem Festspiele. Mir schienen dergleichen

[1] Mehrere derselben finden sich in den von mir herausgegebenen Beckerschen Almanachen. Selbst das Brautjungfernchor (im Jahrgang 1821), das dort nicht bemerkt ward, doch, nach den Aufführungen in Berlin und Dresden, von allen Drehorgeln erklang.

[2] Z. B. die Cantate, am Augustustage 1818 in Pillnitz aufgeführt:
„Beglückt, wen liebevoll Natur
Mit immer frischem Kranz umwindet 2c.“
in meinen Gedichten V. Bd. S. 24.

Prologe und Vorspiele stets manchen Bedenklichkeiten unterworfen; ich kann nicht läugnen, daß mir der Gebrauch von mythologischen und allegorischen Wesen, trotz dem, daß auch große Dichter bei solchen Gelegenheiten nichts anders zu erfinden wissen, immer geschmacklos vorkam. Aber es fiel mir eine, dießmal recht passende, Idee bei; ich brachte drei Gruppen, durch lebende Personen darzustellende Vasenbilder an, und ein Schlußchor versammelter Gäste und Landleute, den Weber zu komponiren versprach. Ich gab die Handschrift: „der Weinberg an der Elbe," ein. Das Festspiel fand unbedingt des Generaldirektors Beifall.

Jedoch einige befreundete Kunstkenner fanden es zwar — an sich völlig ohne Tadel, nur in mehrerer, sogar in optischer Hinsicht, nicht darstellbar, mithin die Aufführung nicht anzurathen. Es wurde durch einen Maschinenmeister, der schwerlich je von Etrurien gehört hatte, ein, freilich darnach ausfallender, Versuch angestellt, dessen Ende ich nicht abwartete; es drehete sich hin und her, bis endlich ein italienisches musikalisches Divertissement beschlossen ward.

Der launische Dichter des deutschen Festspiels blieb natürlich daheim; er hörte nur, daß das italienische Divertissement wenig gefallen habe, daß sogar, weil zufällig ein sehr wohlbeleibter Herr und dergleichen Dame aus den Wolken gesungen hatten, von zu befürchtenden Wolkenbrüchen gesprochen worden sey.

Die schöne und huldvolle Königstochter hatte jedoch auch von meiner Dichtung gehört und den Wunsch geäußert, sie wenigstens zu lesen; ich ward, einige Tage vor ihrer Abreise (am 24. Oktober 1817) zu ihr gerufen, und hatte die Befriedigung, ihr — weil ich das nicht vermuthet — mein einziges, selbst geschriebenes, wenig zierliches Manuscript in Gegenwart ihres Herrn Vaters und ihrer

Prinzessinnen Schwestern, doch mit einem schnell entworfenen Sonette, zu überreichen. Hier ist es:

Der Lenz entfloh auf rosigem Gefieder;
Der Sommer schwand, umrauscht von goldnen Aehren,
Wir sah'n den Herbst der Traube Purpur klären —
Nie milder lächelten die holden Brüder!

Die Vorsicht hörte unsre frommen Lieder,
Und, neue Huld den Frohen zu gewähren,
Rief sie den Lenz aus ewig blüh'nden Sphären
Noch einmal — an der Hand der Liebe — nieder.

Dein Glück ließ neu des Maies Rosen blühen —
Und leise hallt der Flötenton der Hirten
Die Wonne nach, von der die Herzen beben.

Zieh' denn „dahin, wo Goldorangen glühen," —
„Des Himmels Rosen," ewig grüne Myrthen,
„In des Erkornen Lebenskranz zu weben!" [1]

Als sie bereits abgereiset war, meldete mir einer der obgedachten Kunstfreunde, der stets Neues wußte: „Es habe sich gefunden, daß mein Festspiel doch aufführbar sey, ja, man sage sogar, es werde! Ich möge doch ja eilen, dem Intendanten mein Manuskript wieder zu bringen." Ich war so frei, ihm nicht viel mehr zu erwidern, als: „So, Theuerster? —"

Bald darauf schenkte mir der Herr Intendant einen Besuch und erzählte mit der freudigsten Theilnahme, die ich stets von ihm erfahren habe, daß der König Friedrich August (der Gerechte), falls ich die Aufführung mir getraue, seiner holden Nichte noch beim Abschiede versprochen habe, das Stück sollte an demselben Tage, an welchem sie in Florenz eintreffen werde, vor ihm gegeben werden.

[1] Erinnerungen an Göthe und Schiller.

Vor dem Wagnisse durfte mir nicht bangen; ich hatte mich schon, ehe ich meinen Einfall zu bearbeiten angefangen, mit dem Theatermaler Winkler über Alles und Jedes berathen. Es ward noch am Abende desselben Tages auf dem Malersaale eine Probe veranstaltet, die sogleich Allem, was wir gehofft, volle Genüge leistete. Weber, der sogleich nach dem italienischen Divertissement die schon vorher, um seine Braut, Lina Brand, abzuholen, beschlossene Reise nach Prag angetreten hatte, sandte mir von dort eiligst die Partitur; der, sogar von der Optik bedrohete „Weinberg" ward am 15. November 1817 auf das glänzendste und für mich ehrenvollste aufgeführt, (der originelle Fürst Putratin suchte mich auf und fiel mir, wahrhaft exaltirt, um den Hals) und dreimal, das vierte Mal als die Frau Erbgroßherzogin Dresden zuerst wieder sah, bei vollem Hause wiederholt. [1] Es wachsen wohl Rosen für den Theaterdichter, aber weit mehr Dornen und Disteln!

Weber und ich wir hatten uns zusammen eingelebt und glaubten, daß es immer so bleiben werde; wir unternahmen Verschiedenes, wir dachten auf Mehreres für die Zukunft; Weber wohnte den Sommer über in einem Garten der Antonstadt, ich besuchte ihn fast täglich. Wenn er etwas vom Freischützen oder eins meiner andern Lieder komponirt hatte, z. B. das Brautjungfernlied, Kaspars Freveleien, das Jägerchor ꝛc., so beschied er mich zu sich; er oder seine Lina, oder beide zusammen, sangen es zum

[1] Ihr sehr ähnliches Miniaturbild, als Braut, nach Retzsch von Heinrich Schmidt gestochen, schmückt (nebst 3 Vasenbildern, wie sie auf dem Theater dargestellt wurden) das Buch, und die gemalte Kopie des erstern ist noch in meinem Besitz. Sie selbst starb zu Pisa am 24. März 1832, erst 33 Jahr alt.

Pianoforte; wenn wir, um aus der Stadt in den Garten zu gelangen, über die Elbe fuhren, und die alterthümlichen Jägerfiguren auf der kleinen Galerie des Jägerhofs uns ins Auge fielen, so riefen wir: „So ungefähr!" und jauchzten auf. Aber uns genügte, wie gesagt, nicht die Gegenwart. Wir wählten uns Opernstoffe, die zeitlebens ausreichen würden. Wir verabredeten eine Ida Münster, in der ich mir besonders von dem musikalischen Effekt des Vehmgerichts ein Großes versprach, und, war dieser Stoff gleich bereits als Oper erschienen und eine andere Bearbeitung, ich glaube von München aus, angekündigt, einen Cid. Einen Lieblingsplan, die schottische Todtenbraut nach der Ballade: „Einst kam ein Geist zu Margreths Thür ꝛc." und einen Raub der Sabinerinnen behielt ich mir heimlich vor, und — gleichsam als Schlußstück, sollte Vathek auf der Bühne erscheinen, wobei aber die Nuronihar und ein ihr untergeschobener böser Geist, nach meiner Angabe, von einer und derselben Sängerin darzustellen war, für die einst so Beglückte gewiß keine gering zu achtende Rolle! Von einem oder dem andern dieser Pläne liegen noch Anfänge unter meinen Papieren.

Doch waren wir von unserer Seite nicht müßig, auch, wenigstens für Weber, von der officiellen, wurden wir beschäftigt. Es stand (1819) die Vermählung des Prinzen Friedrichs, jetzigen Königs, mit einer österreichischen Prinzessin bevor; eine große, aufs Prächtigste ausgestattete Oper sollte gegeben werden und Weber sie komponiren. Graf Vitzthum glaubte durch einen Konkurs der Dichter das Vorzüglichste zu erlangen, und forderte mich unter den ersten mit dazu auf. Ich fand die Sache bedenklich und war nicht Willens, meine Zeit zu verschwenden. Ich setzte ihm sowohl mündlich, als auf Verlangen auch schriftlich, meine Ansicht auseinander. Er schrieb mir unterm 1. März 1819

wie er denn schon von der hohen Schule an des feinsten Benehmens gegen Gelehrte und Künstler gewohnt war:

„Ew. ꝛc. glaube ich keinen deutlichern Beweis geben zu können, in wie weit ich die in Ihrer Zuschrift vom 23. v. M. enthaltenen Bemerkungen würdige, als wenn ich Sie hierdurch ausdrücklich und ausschließlich auffordere, die Dichtung der bei der Vermählungsfeier Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich darzustellenden Oper, unter Vernehmung mit dem, zur Komposition der von Ihnen auszuführenden Dichtung beauftragten Kapellmeister Freiherrn v. Weber zu übernehmen u. s. w.

Er beschloß den Brief, daß er nun hoffe, recht bald die von mir für diesen Fall zugesicherten Pläne vorgelegt zu erhalten, um mit mir und v. Weber über die Auswahl und weitere Ausführung Uebereinkunft zu treffen. Zuletzt bemerkte er noch, daß ein geschichtliches oder anderes, dem höhern Drama angehöriges Drama dieser Feier wohl am meisten entsprechen werde, und — was freilich ganz im Interesse meines Freundes lag — daß ein solches, zwar als ein in sich völlig abgeschlossenes, doch auch dann, wenn alle Anklänge der ursprünglichen Bestimmung verhallt wären, noch fortwährend allgemeines Interesse behaltendes Kunstwerk behandelt werden könne.

Wer nur einige Erfahrungen von derlei Dingen hat, dem ist bekannt, daß sie mit manchen, im Publikum gar nicht gekannten, Schwierigkeiten verknüpft sind; es ist der Erfindung leichter, etwas Entsprechendes anzubringen, als Manches zu umgehen; es darf weder etwas der Wahrheit Gleichkommendes, noch etwas ihr Entgegenstehendes, berührt werden. Doch ich hatte meine Sporen schon verdient. Ich legte daher den, mich auf meinem Studierzimmer beehrenden

Herren zwei geschichtliche Pläne, und einen aus der Liebe Heimatwelt, der Fabel- und Feenwelt vor. Gegen die zwei erstern äußerte ich sogleich selbst mein Bedenken; es ward auch, nach manchem Für und Wider, der dritte gewählt.[1] Intendant und Komponist waren in Allem befriedigt.

Es sollte eine Prachtoper werden, wozu eine hinlängliche Summe bestimmt war; die Ausführung im Ganzen, das Aesthetische anlangend, war mir überwiesen. Die Theatermaler Winkler und Jenzsch entwarfen nach meiner Angabe Dekorationen. Es würde etwas Herrliches gegeben haben! Nur mit Herrn Jenzsch stritt ich deßwegen, weil er mir, der ich ein Quellenthal forderte, d. h. nach meiner Phantasie, oben und unten fast nichts als Wasser, Strom und Wasserfall, mit wenigem grünenden oder felsigen Boden, eine waldige Gegend mit Quellen und Springbrunnen, obwohl höchst keck und romantisch, hingezaubert hatte. Doch deßhalb war bei ihm nicht zu sorgen; er sah es für leicht an, die Scenerei meinen Wünschen näher zu bringen; daran war auch kein Zweifel!

Weber hatte zu Komposition der Oper für den ganzen Sommer Urlaub erhalten und wohnte in Hosterwitz, nahe bei Pillnitz. Wir schrieben oft an einander: ich ging, oder gondelte hinaus, blieb bei ihm die Nacht, und kehrte erst am folgenden Morgen durch die wahrhaft paradiesische Landschaft nach der Stadt zurück.

Plötzlich schien eine Stockung einzutreten. Der Intendant nahm Urlaub und reisete in ein Gesundheitsbad. Sein Bruder, der Oberstallmeister, hatte einige Unterredungen mit mir; ich weiß selbst nicht mehr Alles genau.

Endlich ward es abermals hell. Es war höchsten Orts

[1] Es ist, mit einigen Abkürzungen, die Oper: Alcindor, in meinen Theaterschriften bei Göschen 1821. Band I. S. 313.

beschlossen, daß keine deutsche Oper, sondern ein großes Konzert, zu jener Feierlichkeit gegeben werden solle. Der Theaterdirektor wollte mich auch in poetischer Hinsicht zufrieden stellen; er übertrug mir einen größern oder kleinern Prolog für's deutsche Theater. Ich lehnte das ab, um so mehr, weil ich bereits vom Prinzen Anton, nachherigem Könige, beauftragt war, ein heiteres Liederspiel für zwei Prinzessinnen zu dichten, das er selbst in Musik setzte. Es ward auf dem Privattheater, im Palais des Prinzen Maximilians, am 22. Okt. 1819 vor der königl. Familie und etwa 70 Personen vom Hofe gegeben, und fiel außerordentlich gut aus. Doch die nachherige Großherzogin von Toskana und die geistreiche Prinzessin Amalia stellten es auch, als schlanker Jägerbursche und anmuthvolles Gärtnermädchen, dar! Es hieß: die Liebesgaben (ein nach den österreichischen Farben weiß und hellrother Kranz, und eine Nachtigall).

Ich weiß nicht, ob ich nicht der Zeitrechnung vorgreife; deßhalb wird der freundliche Leser nicht mit mir rechten.

Zu Berlin ist der Freischütz, als erste Oper im neuerbauten königl. Theater, am 15. Junius 1821 zum ersten Male aufgeführt worden.[1] Das Gerücht verkündete, daß ihm auf dem neuerbauten Dresdner Theater dieselbe Ehre widerfahren werde, was Wahrscheinlichkeit dadurch gewann, weil die hier hundertste Vorstellung immer verschoben worden, und sowohl Komponist als Dichter, der eine hier Kapellmeister gewesen war, der andere zur Zeit noch hier lebte. Es mögen sich Schwierigkeiten gefunden

[1] Ich fügte auf des Hrn. Gr. Brühl und Webers Bitte das: „Einst träumte meiner alten Base rc." noch ein, weil Dem. Eunike, als auch erste Sängerin, ansonst nicht singen wollte.

haben. Wie ich höre, wird anjetzt (Februar 1842) an Dekorationen gemalt. Vielleicht kommt es zum 5. Juni, als Weber's Sterbetage, wenigstens kurz vor, oder nachher.

Von der glänzenden Aufnahme in Berlin schrieb mir Weber in einem der Briefe von da. Von der weitern Verbreitung dieser Oper durch ganz Europa und nach Amerika [1] ist genug in den Zeitungen zu lesen gewesen. Was Weber und seine Erben damit gewonnen, ist des Vaters gerechter Verdienst. Wie viele wankende Theaterkassen dadurch aufrecht erhalten worden sind, ist bekannt; was Maler, Schneider, Friseurs u. s. w. dabei gelöset haben, kann schwerlich berechnet werden; eben so wenig, was die vielen Tausend verkaufter Textbüchlein, das Stück 2 Gr., die doch ohne allen Zweifel dem Verfasser vergütet werden sollten, in Summa gegeben haben.

Dem deutschen Dichter hat der Freischütz (außer 20 Dukaten vom Komponisten, und dem Honorar von vier rechtmäßigen Druckauflagen) eingebracht: nach der fünfzigsten und zweihundertsten Aufführung in Berlin jedesmal 100 Rthlr. und — was ihn unendlich erfreut hat: ein, von einem eben so genialen und tapfern, als Wissenschaft und Kunst übenden und liebenden General selbst geschossenes Reh!

— — „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn und deuteln!"
Bürger.

Doch ich muß den Freunden von Kuriositäten auch mit Einigem gnügen!

[1] Von wo aus mir noch vor einem Halbjahr authentische Erklärung über die kaum mißzuverstehende Stelle: „Wie nahte mir der Schlummer ꝛc." abverlangt ward.

Von hiesiger General-Intendanz der königl. musikalischen sächs. Kapelle und des Hoftheaters, Herrn wirkl. Geheimenrath rc. W. A. A. von Lüttichau, erhielt ich am 18. April 1831, als am Tage vor der vierzigsten, fünfzigsten oder sechzigsten hiesigen Vorstellung, die Meldung, daß „weder mir noch den Meinigen" (wir bedienten uns aber stets nur eines Parterrebillets, das mir vom Gr. Vitzthum als Ausgleichung für das zu geringe Honorar für: „Vandyk's Landleben" angeboten[1], und von Hrn. Geh. Rath v. Könneritz, nach Aufführung des Freischützen, um doch auch etwas für den Dichter zu thun, mit einem Parquetbillet vertauscht worden war) „der bisher genossene freie Eintritt fernerweit gestattet werden könne!"

Ich glaubte nicht recht zu lesen. Ich machte schriftliche Vorstellungen; ich wußte, da eine königl. Intendanz mit der Persönlichkeit des Intendanten nicht stirbt, und eben so wenig zugleich Partei und Richter seyn kann, es außer Zweifel, daß ich vor hiesigem Oberapellationsgerichte mein Recht finde; indeß welchem Dichtergemüth könnte unter solchen Verhältnissen etwas so Erlangtes vom geringsten Werthe seyn? Auch fiel mir ein, daß es Rousseau, in Bezug auf seinen, obwohl immer noch nicht so weit als der Freischütz, verbreiteten Dorfwahrsager, genau eben so gegangen sey;[2] ich äußerte, daß wenn die Bühne des Dichters, der

[1] Lt. Briefs vom 21. Nov. 1816. Die Worte lauten: „Die Verlegenheit, wie ich dasselbe (das Honorar für Vandyck) einigermaßen in richtiges Verhältniß mit dem Gegenstande bringen sollte, ist die Ursache des Verzugs; ich habe nur gedacht, daß dem dramatischen Dichter nicht unwillkommen seyn könne, den Vorstellungen fremder Werke dieser Art fortwährend seine Aufmerksamkeit schenken zu können; und schmeichle mir daher, daß ich durch das beiliegende Entreebillet jenem Verhältnisse etwas näher kommen dürfte."

[2] Er erzählt es im 8. Buch seiner „Bekenntnisse" (nach Housingers Uebersetzung) 6. Bdchn. S. 48 ff. „Die Stadt übernahm in dieser Zeit die Direktion der Oper. — — Es haben zwar alle Verfasser

Dichter auch der Bühne entbehren könne und bin seitdem niemals, weder in das nun niedergerissene, noch in das neu errichtete Theater gekommen.

Jüngeren Dichtern sey es auch unverholen, daß viele meiner angeblichen Brüder im Apoll, und Stiefbrüder, d. h. Journalisten, sich möglichst Mühe gegeben haben, den ganzen Erfolg dieser Oper, der, von mir gewiß in ihrer ganzen Vortrefflichkeit anerkannten, Komposition zuzuschreiben, da hingegen mir von Komponisten, namentlich unter diesen von Morlachi und Spontini, bei mündlicher Unterredung die ermunterndsten Höflichkeiten zu Theil geworden sind.

Die meisten Tonkünstler glauben, daß so eigentlich auf einen Operntext wenig ankomme; je weniger der Dichter leiste, desto höher und ungetheilter sey ihr Verdienst! Auch viele Theaterkritiker und Musikenthusiasten stimmen ihnen bei und, können sie eine neu gegebene Oper nicht preisen, so rechtfertigen sie den Komponisten mit den Fehlern des Dichters, gutmüthig hinzusetzend, mit einem Operntext brauche man es ja nicht genau zu nehmen.

von Theaterstücken dieses Recht; ich besaß es aber unter zwiefachem Titel. — — Es lag in diesem Verfahren gegen mich so viel — — Unbilligkeit, daß das ganze Publikum — — sich einstimmig dadurch beleidigt und es — — unrecht fand, den freien Eintritt einem Manne zu verweigern, der ihn so wohl verdient hätte, und der ihn sogar gerichtlich zurückverlangen könne." — Was ich weggelassen, mögen die, welchen daran gelegen, im Original nachsehen, so wie in einem Briefe von Rousseau an Herrn Le Nieps d. d. Montmorenci, 5. April 1759. La Harpe, im französischen Merkur (Okt. 1778) sagt ausdrücklich, daß man kein Recht gehabt habe, Rousseau den gestatteten Eintritt zu entziehen, und Herder in den Ansichten über die Oper stimmt ihm bei. Was auf allen Theatern von einiger Bedeutung, hinsichtlich bekannter Theaterdichter, Sitte ist, unterliegt keiner Frage. — —

Freilich meinte Mengs: „beim Zeichnen solle man immer ans Malen, beim Malen ans Zeichnen denken,“ und dieß Verhältniß findet auch wohl bei Dichter und Komponisten statt. Dennoch, nach ihrer Art haben sie recht; das beste Operngedicht ohne, wenigstens leidliche, Musik ist verloren, ein kaum leidliches kann mit guter gefallen, mit vorzüglicher Wunder thun. Aber — ist denn ein Komponist, der einen Text nicht beurtheilen kann, ein Künstler? einer, der an ein für nur mäßig, ja für schlecht erkanntes Dichtwerk einen Theil seines Lebens verschwendet, kein Thor?

Doch — sie sind nun so! Sie kaufen sich von dem Mindestfordernden für ein Tagelohn ihr Libretto, und sein Name wird kaum genannt; sie wollen wohl, daß die Natur einen Menschen nach schon zugeschnittenem Rocke schaffe, oder sie lassen sich gar einen, von Wort zu Wort fertigen, für Komposition gar nicht berechneten Text[1] von irgend Jemand mit einigen Liedern und Chören beschenken, und sind dann in Voraus ihres Ersparnisses und guten Erfolges sicher.

Weit von allen diesen Ansichten entfernt, ja selbst Dichter, wenn schon in Erfindung sich, als Musiker, bei weitem nicht gleich, war allerdings Weber. Doch die vielen äußerlichen Huldigungen mußten denn doch auch einigen Einfluß auf ihn hervorbringen. Er setzte die Oper in Berlin und in Dresden, ohne mir sogar hier etwas mehr als die letzte

[1] So hat es Konradin Kreuzer mit meinem „Nachtlager in Granada“ zu halten für gut befunden, das, hauptsächlich in Wien, wofür es berechnet war, viele Jahre lang wieder und wieder aufs Theater gekommen und nun von allen Bühnen verschwunden ist. Manche Intendanzen, die, wie es scheint, kein geistiges Eigenthum kennen — selbst wohl an dem Orte, wo der Dichter lebt — sind dann, statt ungerechtes Gut sofort zurück zu weisen, froh, daß zu der neuen Oper Dekoration und Kostüm schon vorhanden, und äußern gutmüthig: „Ja, es ist nun eine Oper über diesen Stoff da, mithin bleibt beim Stück die Bühne leer.“

Probe zu melden, in Scene, und wenn schon ein bekannter „Alles Lobender“ (was im Sonnenschein stand), auch bei der hiesigen ersten Aufführung nicht genug zu rühmen wußte, so gab es dabei doch gar manche Schwäche, die jeder Kenner einräumen würde. Ich will nur der aus Berlin, wie es hieß für 40 Rthlr., verschriebenen ausgestopften Eule und der, sowohl überhaupt in die damalige Zeit und in die tiefen böhmischen Wälder, als insbesondere in eine Scene, wo wegen Mangels am Brautkranze die, wenn ich so sagen darf, Schicksalsrose dazu erwählt werden muß, nicht im mindesten passende Blumenfülle hier gedenken. Aber Weber war durch seine Eingewohnheit auf dem Theater an das dort gleichsam Hergebrachte und Verjährte allzu gewöhnt! Ich hieß überdem wohl unter uns sein Mitvater des Freischützen, nur dankte er, und zwar fast ausschweifend, allen irgend wie Mitbetheilten, Intendanzen, Sängern, Kapellisten, Malern, bis fast zur letzten Instanz, ohne des Dichters, selbst hier, wo man, wie fast allenthalben, den Komponisten herausrief, nur zu erwähnen. Als ich ihn daran erinnerte, half er sich mit der leidlich klingenden Entschuldigung, „daß er sich damit ja selbst gelobt haben würde.“ — —

Indeß, was konnte ich bei unserm regen Freundschaftsverhältnisse thun, ohne in den Schein der Anmaßlichkeit zu verfallen? Ich nahm denn Alles hin, wie er es sagte; unsere Einigkeit und Anhänglichkeit, unser mit und für einander Wirken blieb, war ich gleich im Innern verwundet, noch eine Zeit lang dasselbe.

Aber eben dieß Vereintwirken, und mit so glücklichem Erfolge, war schon längst Manchem ein Dorn im Auge gewesen; es fanden sich Zwischenträger, Unkraut in den Weizen zu säen. Man flüsterte mir von Summen und Kostbarkeiten, von grünenden und goldenen Kränzen, die dem

Komponisten gespendet würden, in die Ohren; es stieg mir endlich denn doch ein Gedanke an die phädrische Löwenjagd auf, und ich fühlte mich zum Jagdgefährten dabei nicht geeignet. Ein bekannter Theaterenthusiast hatte bei einer öffentlichen Gasterei im Lehmann'schen Bade für gewiß erzählt, ich habe vom Grafen Brühl für den Text 800 Rthlr. zugesandt bekommen. Ich ersuchte ihn durch ein Billet, mir das Geld, das wahrscheinlich an ihn zur Weitergabe eingeschickt worden sey, zu senden; er wollte, mit ächselnder Höflichkeit, nur davon gehört, und es aus freudiger Theilnahme weiter verbreitet haben.

Weber's und mein Vernehmen fing nach und nach an, zu erkalten. Wir sahen einander seltner; Weber fragte mich einmal, wie beiläufig, ob ich denn fortfahre, am Cid oder einer andern Oper zu dichten; ich erwiderte, daß mich meine jetzige Stimmung von allen Lieblingsplänen abhalte. So war es denn unter uns erklärt, ob wir gleich freundlich und wohlwollend gegen einander blieben.

Weber gewann den Text zur Euryanthe und ließ sich dann den Text zum Oberon, oft ganz nach seiner Angabe [1], in England zusammensetzen. Im letzten sind manche Musikstücke, die ohne Weber's frühere Komposition (in Hosterwitz) zum Alcindor, nicht darin befindlich seyn würden.

Ich nahm wieder die schottländische Todtenbraut vor, aus welcher bekanntlich auch Bürgers Lenore entstanden ist. Sie sollte, nach nun veränderten Verhältnissen — denn als Oper hatte ich mit ihr das Einfachschauerliche zu erringen gehofft — ein Trauerspiel in 5 Akten werden; ich verlegte die Sage wieder, wie beim Freischützen, in die Zeit des dreißigjährigen Kriegs, wie späterhin auch der

[1] Anders lassen sich ja auch die, auf dem Titel der Uebersetzung befindlichen Worte: „Nach dem Englischen, der Tondichtung des v. Weber ꝛc. unterlegten Originale," nicht deuten.

Maler Lessing.[1] Ihre fernern wunderbaren Schicksale gehören nicht hieher.[2] Sie ist nur einmal aufgeführt worden, invita Minerva, zu Frankfurt am Main, obwohl erst die Intendanten, namentlich, selbst bei der Tafel, Graf Brühl und von Könneritz um die erste Aufführung wetteiferten. Sollte denn die Klage, die manche dabei Interessirte führen, über Mangel an aufführbaren deutschen Stücken, in der That so begründet seyn? —

Ein Herr aus London (M. v. Holst 14. Howland Street Fitz-roy Square London) besuchte mich und wollte dieß in Auftrag einer englischen Gesellschaft thun, um von mir den zweiten Theil des Freischützen zu erlangen. Einige, und darunter Celebre, z. B. Lindpaintner, Konrad Kreuzer, J. C. Lobe in Weimar, selbst ein k. k. Normallehrer N. Maschek, in Ruksberg an der türkischen Grenze (im Sommer 1831, weßhalb der Brief auch wegen der Cholera durchstochen und in Essig getaucht war) — wünschten von mir Operndichtungen, aber — sie hatten es wohl schwerlich recht bedacht — in der Gattung des Freischützen. Ich selbst habe zu meinem Vergnügen noch zwei Operngedichte vollendet: „Die Unterirdischen" und

[1] Die „Lenore" ist 1830 vollendet. Den Stoff hat Lessing der alten Volkssage entnommen, und die Scene an das Ende des 30jährigen Kriegs geknüpft, sie ist mithin eben so selbstständig, als die Bürgers. D. Friedrich Lucanus

im Kunstbl. des Morgenblatts 1839.

Nr. 117. S. 187.

Aus Breslau. Die große romantische Oper: „Die Geisterbraut," von Herzog Eugen von Württemberg komponirt, soll nun zur Aufführung kommen. — — Der Stoff des Textes, Bürgers „Lenore" entlehnt, ist aus dem 7jährigen Krieg in den 30jährigen verlegt, um das Interesse zu erhöhen, welches die Begebenheiten aus dem 18ten Jahrhundert noch nicht haben u. s. w.

Dresdner Abendzeit. 1842. Nr. 61.

[2] Schön Ella, Volkstrauerspiel in 5 Akten. Leipzig, bei Göschen 1825.

nach Kap. Bligh und Byron, „Die Braut auf Matavai, oder die Südseefahrer," rufe aber in Beziehung auf sie aus: „Ist kein Weber da?"

In der letzten Zeit seines Hierseyns sahen wir uns öfter; unsere Herzen gingen wieder gegen einander auf. Als wir uns das letzte Mal sahen, sprachen wir, und ganz aus der Seele, von neuem Zusammenwirken, von sicherer Wiederkehr schöner, vergangener Tage, aber — das Weltmeer hat uns, wenigstens für hienieden, getrennt. [1]

„Mir einst, o Freund, mir schreibe zur Inschrift nur:
„Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher."
O Eitelkeit! Hinweg auch dieses!
Lösche die Worte, genug, ich ruhe!"
Jacob Balde.

Die Menschen leben jetzt zu lang. Verzeihung, wenn ich hie und da zu weitläufig gewesen bin! Ich wollte den Lesern nur Einiges von den drei Schöpfern des Freischützen sagen. Heut, da ich dieß literarische Testament schließe, ist mein 75ster Geburtstag. Dresden am 4ten März 1842.

F. Kind.

[1] Vergl. übrigens „Hinterlassene Schriften von Carl Maria von Weber," herausgegeben von Theodor Hell. Dresden, bei Arnold 1829. 3 Bde.

III.

Briefe

von

Carl Maria von Weber

und einigen Andern

an

F. Kind.

1.

Lieber hochverehrter Freund!

Der zweite Vater entbietet dem Ersten seinen herzlichsten Gruß, und sendet hierbei das über die fromme Agathe Abgeredete, mit inniger Freude und Dank für das gelungene Werk. Morgen Abend 6 Uhr bringe ich Hrn. Hofr. Böttiger zu Ihnen, da wollen wir das liebliche Kind abermals recht in der Nähe beschauen

mit herzlicher Liebe und Achtung

Ihr

Dresden, den 3. März 1817. Weber.

(Mit 20 Stück holl. Dukaten. K.)

2.

Einen schönen guten Morgen!

Hier liebster Freund der Text der Messe, zu dem ich mündlich die Randgloßen und meine Ansichten liefern will. Heut Abend bei Chiapponi etwas des Mehren. ich krazze Briefe mit unsäglicher Anstrengung und Pflichtgefühl

Immer

Ihr

Den 11. März 17. W.

Hierbei ein umgedrehter Böttger.

3.

Guten Morgen, mein vielgeliebter Freund!

Ich habe Vorgestern dem Baron Oelsen [1] versprechen müssen, heute Abend zu ihm zu kommen, und Sie desgleichen zu bitten. ich hatte ihm nehmlich gesagt, daß wir

[1] Königl. Preuß. Gesandter.

längst es hätten thun wollen, worauf er mich beim Worte nahm und den Montag vorschlug. Ich frage also hiermit an, ob es Ihnen gelegen und ob Sie mich abholen wollen. ich bin den ganzen Nachmittag zu Hause und erwarte Sie. ich denke wir gehn so zwischen 7—8 Uhr hin. nicht wahr?

Alles Schöne an die übrigen Hausbewohner. Immer wie immer

ganz

Ihr

Montag den 14. July 1817. Weber.

4.

Morgen Freytag d. 25. Mittags gegen 12 Uhr werden die bewußten Kränze probirt werden. ich bitte also sich einzufinden, um zu hören ob ich als ehrlicher Weber die beiden Kränze gehörig verwebt habe

Immer von Herzen

Ihr

den 24. Abends Weber.

5.

Lieber Kind! hierbei unser Kind, der kuriose Brief und das verlohrne Paradies.

Daß ich bis ½3 Uhr nach der Probe, beim Minister war, ist die Ursache der Verspätung. Der Posttag wird die 2te sein mich selbst einzufinden. Meine herzlichsten Grüße an Alle Hrn. Zuhörer

stets

Ihr

7. d. 30. 17. Weber.

6.

Prag, den 3., 9br. 1817. Nachts ½12 Uhr.

Mein herzlieber Freund!

Einen freudigen Trost nahm ich mit in den Reisewagen, und zu meinen liebsten Pflichten gehörte es, es ja an mir

nicht fehlen zu laßen. Hier folgen alſo die Notenblätter, welche eine mit Freuden geſchaffene Melodie zu den gemüthvollen Worten meines lieben Mitvaters enthalten, und die ihn gerne und liebevoll an den erinnern möge, der in jeder Ferne ihm doch immer Nahe iſt.

Daß ich Sie die lezten Tage in Dresden gar nicht mehr zu ſehen bekommen konnte, hat mir faſt wehe gethan. aber ich war ſo erdrückt mit Arbeit und konnte nur mit Mühe den Augenblick ſpät Abends nach der Probe mein nennen, wo ich Sie leider verfehlte. Daß mir dann freilich bei dem übrigens glücklichen Erfolge meiner Arbeit, was ſehr weſentliches fehlte, brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen. Nun, Gott ſchenke dafür ein deſto fröhlicher und baldiges Wiederſehen.

Mein Bräutlein grüßt herzlichſt alles was Kind heißt. Sie wühlt in den mitgebrachten Schäzzen (Ihren Gedichten) und wir leſen wechſelſeitig einander vor was uns gerade am lebendigſten anſpricht, und deßen iſt viel und komt oft.

Herzliche Grüße dem Liederkreiſe (Sonnabend Abend gedachte ich Ihrer) und vor allen den lieben Ihrigen. Gerne plauderte ich länger aber die Augen fallen zu und der Vorabend des Hochzeittages will ſeine Ruhe haben.

Gott ſegne Euch alle, bleibt froh und geſund und behaltet lieb Euren

Weber.

Die Soloſtimmen ſind wohl am beſten die 2 Zukker, Wilhelmi oder Bergmann und Hellwig oder Mezner, nach Umſtänden des Stükkes. Glück zu!

7.

Herzlieber Freund!

Den freundlichſten guten Morgen von Frau und Mann, an Kind und Kinds Kinder. Leider kann ich Gutes nur mit Böſem vergelten. Ich ſchikke Ihnen hier unſerer

neulichen Abrede gemäß zwei lederne Blätter zur Ansicht, und bitte um baldigste Rückgabe. Endlich naht meine Messe ihrem Ende, und dann gehts über die Jägersbraut. Adio man ärgere sich nicht. Morgen bei Chiapponi.

mit aller Treue und Liebe

Ihr

Den 23. Febr 1818. Weber.

8.

Liebster Freund und Mitvater.

Mit heute Abend ist es nichts aus mancherley Hindernissen und weitläufigen Gründen.

Dagegen sind aber Kinds und Kinds Kinder freundlichst auf den Dienstag Abend nach dem Theater zu den Webersleuten gebeten, wo wir einige lebendige Versuche über die beste Art lustig zu sein anstellen wollen. Hierbey folgt auch Ihr Liedchen das ich neulich mitzubringen vergaß.

Alles erdenkliche von meiner Frau an Sie und Ihrige.

stets

Ihr

Den 1. März 1818. W.

9.

Gott zum Gruß!

Hier einige erfreuliche Worte über das Nachtlager.[1]

Etwas über Schicksal und

Eine Müllneriana.

Wie geht es? ich bin seit ein paar Tagen in allerley Gesandtliche Gesellschaften verwikkelt, muß aber doch Morgen oder Uebermorgen sehen was Sie machen.

Alles herzliche von Frau an Frau und Tochter. immer wie immer

Ihr

Den 15. März 1818. Weber.

[1] Theaterschriften, Bd. II. S. 1.

10.

Theuerster Freund!

Hier mit Dank die Harfe in die Hände des Meisters zurück.

Wohlbrük hat mir das Mſ. des Paradieſ. nicht geſchikt.

Das Veilchenlied vergeße ich nicht, alles übrige Mündlich von Ihrem überlaufenen, erdrükten und gehezten, aber Sie ewig liebend und achtenden

Freund

Weber.

11.

Herzlichen Dank für das schöne Lied das der Künstlerin große Freude machen muß.

Das Veilchen ist in Tönen erblüht, und kömt in einigen Tagen zum ersten Vater.

Hierbei das Lexicon mit Dank zurück.

Ewig

Ihr

herzlichſt liebender

v. Weber.

12.

Theuerster Freund!

Es hat sich die totale Unmöglichkeit bewieſen unſer Concert vor dem 23. zu geben. Warum? mündlich. Ich ſizze ſo in Arbeit vergraben, daß die Nächte werden helfen müßen, haben Sie daher einen Augenblick Zeit, ſo erfreuen Sie

Ihren

ganz eignen

alten

Den 8. v. Hauß. W.

13.

Geliebter Freund!

Es ist um toll zu werden mit Stöhrungen aller Art und doch muß ich Ihnen unsern glänzenden Sieg melden. d. 1. August Abends, kamen sämtliche Herrschaften zu mir und hörten die Probe, die Prinzen Hoheiten, kamen eigends aus der Stadt geritten dazu, und gingen von hier wieder dahin zurück. allgemeine Rührung und Beyfall war da. Gestern Morgens nun, kann ich Ihnen nicht aussprechen, wie gerührt und huldvoll unsere gnädigste Monarchin war; auch S. Majestät der König hörten einen Theil davon. den ganzen Tag wurde bey Hofe nichts anderes gesprochen. Ihr Gedicht ist wahrhaft gepriesen und gewürdigt worden. Kurz, der Erfolg konnte nicht vollendeter seyn, und ausgezeichneter. Mündlich muß man so etwas erzählen. Aber wie ist das möglich, da Sie heute abreisen, und heute ist hier Tafel Musik, wo ich seyn muß. Das Jubel Gedicht macht mir viel Kummer, nehmlich, nicht Ihres, sondern das was man daraus schmelzen will. ich weiß meines Leidens kein Ende, daß Sie auch jetzt fortreisen ist nun vollends die Krone alles Jammers. Am Ende wird man ganz abgespannt — —.

Gratulire von Herzen zu dem Richterschen Sieg.

Verzeihen Sie mein verwirrtes Geschreibsel, aber es ist nicht anders möglich. Hier auch das Circular zurück. wenns nur ordentlich geht. mir ist Alles recht. Glückliche frohe Reise. ich sizze buchstäblichst in der Dinte. so bald ich kann, schreibe ich ihnen wieder. Immer und ewig

Ihr

treuer

d. 4. August 1818. Weber.

14.

Das Lied ist fertig, wird so eben abgeschrieben, und heute Nachmittage um $1/2$ 3 Uhr bei mir probirt, wozu höflichst eingeladen ist, der hochverehrte Herr Mitvater.

von seinem treuen

d. 12. Apr. Weber.

15.

Geliebter Freund!

Das, aus Ihrem Gedicht schmelzen, bezieht sich auf meine Meinung, daß man eigentlich nicht recht weis, was und wie man es will. ich theile ganz Ihre Ansichten über die Sache. Kann natürlich nicht wohl ausweichen, wenn mir ein anderer Vorwurf gegeben wird, werde aber Ihre Cantate auf jeden Fall componiren und aufführen, als selbstständiges Huldigungs Zeichen unserem erhabenen Monarchen, oder, sollte es dazu nicht kommen können es stehen lassen, worüber ich heute noch an Peter in Leipzig und Rochlitz schreiben will, man könnte sie ja an mehreren Orten Sachsens zugleich aufführen. Ich bin froh, daß Sie bald wieder zurückzukommen gedenken. Mir geht es auf jeden Fall schlimm, denn es scheint auch im Theater nun etwas projektirt zu werden, ein paar Tableaux ꝛc. Es wird eine Wonne sein, wie alles auf den lezten Augenblick verschoben und gejagt werden wird. — Dienst=Verhältniß — — das ist nun nicht anders.

Treffen Sie diese Zeilen bei unserm geachteten Göschen, so grüßen Sie ihn aufs herzlichste von mir. Meine Frau ruft Ihnen freundlichst zu, und ich bin immer und immer in Liebe

Ihr

Hosterwitz, d. 5. August 1818. Weber.

16.

Lieber Freund!

Ich bin so in Arbeit vergraben, daß ich unmöglich nach der Stadt kommen kann, also, ist es Ihnen möglich so kommen Sie hübsch heraus. So wohl wegen einigen Einzelnheiten unserer Cantate, als überhaupt habe ich Ihnen viel zu sagen. Machen Sie uns die Freude, aber bald. Herzliche Grüße meiner Lina — in größter Eile

Ihr

d. 14. August 1818. Weber.

Hosterwitz in der Aepfel Allee bey Felsner.

17.

Theurer Freund!

1000 Dank. Sehr schön! wie immer. hätte gestern schon geantwortet, wollte es aber erst an Gr. V. abgeben, was erst gestern Abend geschehen konnte. Brauche bald nicht mehr zu componiren, da Sie es allein selbst schon so zweckmäßig eintheilen, wird fast durchaus dabei bleiben.[1] an Br. und K. habe ich freundlich und offen geschrieben wie sie es verdienen, ich hoffe nicht daß sie grollen werden.

Die lezten Tage dieser Woche komme ich nach Dresden. Geht so vielerley vor wo ich einmal zum Rechten sehen muß. Nochmals herzlichen Dank für das treffliche Gedicht. Alles Schöne von meinem Weibchen an Ihre liebe Frau, Meta, und Roswitha und Sie.

Immer und immer

Ihr

Hosterw. d. 19. August 1818. Weber.

in eiligster Eile.

18.

Theuerster Freund und MitVater.

Morgen, Sonnabend früh 3/4 auf 10 Uhr, präzis,

[1] „König und Volk" — in meinen Gedichten, Bd. V., S. 31.

werde ich im Theater die Overture unsers Kindleins probiren. Wollen Sie hören, so kommen und erfreuen Sie Ihren treuen herzlich liebenden

Freund

W.

Alles Schöne an die Frau und Kinder, von der Meinigen auch!

in Eile

19.

Nebst herzlichstem Dank, mein theurer Freund folgen hier Werke und Beweise Ihrer Güte aller Art. ich bekomme Sie ja gar nicht zu sehn. theils bin ich von Fremden belagert theils sizze ich in Arbeit bis über die Ohren. der Erste Act ist fertig; die Hälfte des 2ten auch. — Alles Erdenkliche von meiner Frau und mir an die Ihrigen.

Wie immer

Ihr

Dr. d. 8. Xr. früh Weber.

20.

Schönen guten Morgen.

Wie gehts zu Hause, und in Leisnig?[1] vielen Dank für die Harfe, und neue Bitte um das Wunderhorn auf baldigstes Wiedersehn

Ihr

d. 3. May W.

21.

Liebster Freund!

Ich wäre heute gern selbst zu Ihnen gekommen um über den bewußten Gegenstand zu sprechen, aber es geht nicht. Wollten Sie mich also vielleicht Nachmittag mit einem

[1] Beziehung auf das Schauspiel Petrus Apianus, (Theaterschriften II. Bd., S. 77) das in Leisnig spielt.

Besuch erfreuen, so wär das gar schön, denn wir haben uns vielerley zu sagen. Die herzlichsten Grüße an das ganze Haus von

Ihrem

d. 23. Febr. 19. W.

22.

Mein lieber Freund!

Hier in der Ruhe fühle ich erst wie sehr die lezte Zeit mich angegriffen hat. ich bin noch total invalid. Mein Herz voll der besten Wünsche für das liebe Brautpaar ist kerngesund, aber der Kopf kann sich um keinen Preiß noch der geringsten Anstrengung hingeben.[1] Mit fremden Federn die gar lokkend und herrlich mich anschauen — mag ich mich doch auch nicht schmükken, man würde auch gewiß den Raben erkennen. Schon diese paar Zeilen haben mich ganz erschöpft. Es thut mir recht weh, recht sehr, fehlen zu sollen im Kreise. sezt meinen Namen hin und meldet mich krank, so bin ich doch da.

Gruß von Frau an alle. die Natur ist herrlich. uns geht es im Ganzen gut, aber langsam vorwärts. Vale.

Immer

Ihr

Host. d. 7. May 1819. Weber.

23.

Mein theurer Freund!

Ihre Lindenblüten,[2] die wir mit herzlichstem Danke empfiengen, haben meine Frau schon erquikt, und thun nun an mir dasselbe, was ich recht wohl brauchen kann.

[1] Ich hatte W. im Namen des Liederkreises um eine Melodie gebeten, die in einem „Taschenbuche zum geselligen Vergnügen für Liebende" am 31. Mai 1819 mit erscheinen sollte. K.

[2] Leipzig, b. Hartknoch, 1818. 4 Bde. mit Kpfrn.

Ueber unsre Oper [1] ist nunmehr die Entscheidung gefällt von S. Majestät dem Könige, daß sie nicht componirt werden solle: nehmlich, es solle überhaupt nichts eigends zu dieser Gelegenheit veranstaltet werden, als ein Prolog — —. Es sind noch so mancherlei Nebenumstände vorhanden, daß ich Sie recht sehr bitten muß einmal wieder den Hosterwitzer Wanderstab zu ergreifen, um mündlich von allen Details unterrichtet zu werden. ich hätte Ihnen die ganze Sache wohl erst mündlich mit Zukker Sauce vortragen sollen, ich konnte es aber nicht übers Herz bringen Ihnen zu schreiben ohne nicht auch Etwas zu schreiben, von wegen der gar so fatalen Ungewißheit. Alles übrige also mündlich. Die Frau schläft, grüßt aber gewiß. Ich führe Mägde Krieg, und bin übler Laune.

Kommen Sie bald, bald. alles Schöne an die herzliebe Gattin, und was sonst da ist.

Die Einlage bitte ich in den Anzeiger sezzen zu lassen, und nicht böse zu sein daß ich Sie damit belästige ich weis aber gar keinen Bescheid.

Immer und immer

Ihr

Hosterw. d. 26. Juny 1819. Weber.

24.

Mein herzlieber Freund!

Man mag immerhin den festen Willen haben recht oft an seine Lieben zu schreiben, es geht nun einmal auf der Reise nicht. das Kommen und Gehen, Aus und Einpakken, Besuche geben und nehmen, drängt sich so dicht an einander, daß man kaum Zeit behält das Ausgabebüchlein in Ordnung zu halten. Zu Erzählen werde ich vielerley haben. Zu Schreiben wohl weniger. Es ist mir bisher sehr

[1] „Alcindor," Festoper in drei Aufz. Theaterschriften I. 313.

gut gegangen, mitunter wohl über Gebühr, denn wenn mir dann die Menschen überall so sehr entgegen kamen, mich so hoch erheben wollten, da fiel es mir immer gar schwer aufs Herz, wie wenig ich dieß noch eigentlich verdient haben könnte, indem ich ja fast noch gar nichts so recht Bedeutendes in der Welt geleistet habe. Nun übermüthig werde ich nicht werden, dafür wird es in Dresden manches Abkühlungsmittelchen geben. Schönes Wetter und Gesundheit hatten wir noch bis Hanover, wo mit einemmale Regen, Uebelsein, und endlich gar auf dem Wege nach Bremen ein Umsturz des Wagens die Unbehaglichkeit voll machte. Der Schrekken war bei lezterem besonders für meine arme Lina das ärgste, denn ohne Schaden lief es Gottlob ab. Sehr traurig machte uns aber beide der Gedanke, daß ich wohl meine Frau werde in Hamburg zurüklaßen, und allein die Reise nach Koppenhagen werde machen müßen. wir wollen uns nichts vorzuwerfen haben, und beßer ist beßer.

Die Begebenheiten in Halle werden Sie wohl durch Förster erfahren haben. von da gieng ich ins Alexisbad. Eine herrliche Gegend. Aus der Umgegend lernte ich da viel interressante Menschen kennen. Es ist unglaublich viel Sinn für Musik in Thüringen, und ich fand sogenannte Dillettanten die aller Ehre werth waren. Den 3. August hatte die Badedirektion Feyerlichkeiten für Preußens und Sachsens König angeordnet und Vater Augusts Gesundheit bei Tische klang wahrlich recht ordentlich aus aller Herzen; das muß ich als Musikant verstehen. Hermstedt zierte den Tag mit einem Concert. d. 6. mußte ich eine musikalische Unterhaltung geben. d. 7. fuhr ich nach Braunschweig. Der Lärm der Meße ließ mich nicht zum ertönen kommen. Hr. Dr. Klingemann erzeigte sich sehr artig und gefällig, ins Theater kam ich nur zur halben Entführung aus

dem Serail, die recht gut in dem freundlichen Hause gegeben wurde. d. 11. reisete ich nach Göttingen, wo ich d. 17. Concert gab. War in Halle viel Enthusiasmus gewesen, so gränzte er hier ans Tolle. Was mich um so mehr überraschte als ich es diesen zierlichen und sehr kurz gehaltnen Herren nicht zugetraut hätte. ein Ständchen mit 3maligem schallenden Vivat mir gebracht, krönte den Abend, und lezteres wiederholte sich noch oft nachdem ich mit den Studenten gesprochen hatte. Heeren, Blumenbach rc. nahmen sich alle, ungemein freundschaftlich und thätig, und werde ich mich seiner Zeit bei denen Herren Empfelern noch bestens bedanken. Da fällt mir ein daß ich von Halle noch des überaus freundlich, ja fast zärtlichen Empfanges der Schützen Hendel Doktorin erwähnen muß. Leider sah ich sie nur einmal, denn sie kam erst den Tag vor meiner Abreise von Lauchstädt zurück. Eberhard sprach ich auf seinem neu angelegten sehr lieblichen Garten. In Hanover d. 19. August gings durchaus recht fatal. Wir beide krank, Ramberg krank, v. Knipphausen nicht da. Herzog von Cambridge nicht da. Dr. Blumenhagen nicht getroffen rc. rc. kein Theater, keine Künstler, desto mehr Regen. Die einzige wahrhaft erfreuliche Erscheinung war mir Hr. Legationsrath Rudloff an den ich durch unsern Breuner empfohlen, einen sehr artigen Mann fand. d. 20. fuhr ich daher wieder ab, wurde d. 21. am hellen Tage, auf ebenen Wege umgeworfen, und kam Abends in Bremen an. Hier gab ich d. 22. meine Briefe ab und bestimmte vorläufig mein Concert auf d. 2. Sept. nun bin ich seit Vorgestern hier, und gehe wenn ich bei Hofe gespielt und Concert gegeben habe, über Bremen nach Hamburg, u. s. w.

Es würde mir eine große Freude sein, von Ihnen mein theurer Freund einige Zeilen in Hamburg post restante zu finden. Es ist heute eben ein voller Monat, daß ich Dresden verließ, und es kömt uns schon recht lange vor.

Doch ist erst ein Drittheil der Urlaubszeit verflossen, und ich werde Noth haben alles was ich mir vorsetzte in dieser Zeit noch zu vollbringen. Ich benüzze jeden Augenblick und gönne mir wohl eigentlich zu wenig Erholungszeit, doch fliegen die Tage im Vergleich mit ihrer gemessenen Zahl unglaublich.

Ich hoffe zu Gott daß diese Zeilen Sie und die Ihrigen gesund und heiter treffen. Den verehrten und geliebten Gliedern des Liederkreises unsere herzlichsten Grüße aus der Ferne. Wie oft gedenken wir Eurer.

Ich freue mich recht auf die Erinnerungen, die ich von der Reise nach Hause bringen werde. Die Gegenwart wird einem doch meistens durch den ihr anklebenden Schmutz in etwas vergällt. Nun, Gott stärke uns alle, und segne Euch, und behaltet lieb Eure ewig treusten Freunde

Mann und Frau Weber.

Oldenburg d. 25. August 1820.

Bitte bitte die Einlage baldigst an Freund Kuhn zu schikken. Es betrifft mein Quartier, das ich noch behalten will.

Halle. . . 2. August.
Göttingen. 10. —
Hanover. 20. —
Braunschweig.
Bremen.
Oldenburg.
Hamburg. 3. 7.
Lübek.
Schleswig.
Kopenhagen.
Berlin.

25.

Kiel, den 21sten Sept. 1820.

Herzlieber Freund!

Ihre lieben Briefe vom 27. und 29. August habe ich den 17. Sept. in Louisenlund, 2 Meilen von Schleßwig zu erhalten die Freude gehabt. Wenig Tage nach Abgang Ihrer Schreiben werden Sie auch meine Zeilen aus Oldenburg erhalten haben, ich eile nun Ihre zu beantworten und dann in Erzählung meiner Fata fortzufahren.

Das ist ein gewaltiger Mantsch mit dem Freyschützen in Berlin. Es ist mir aber doch nicht glaublich, daß Brühl ein freiwillig gegebenes Wort und Anerbieten zurücknehmen wolle und könne. Wir müßens abwarten. Also unserm guten Vitzthum hatte er auch gefallen. nun das versteht sich. Die Nachricht wegen seiner Entlaßung hat mich höchst schmerzlich überrascht; besonders nach allen denen Prämißen, die Sie mir mittheilen, und die nichts erfreuliches hoffen lassen. Je nun, auch hier Geduld und Gelassenheit. Fac tuum officium etc. So lange ich aber nicht von Vitzthum selbst die Bestätigung erfahre, laße ich mich noch immer in Zweifeln wiegen. ich verliehre unendlich viel an ihm. —

Das Pakt Noten bei Baßenge, liegt zu Disposition von Ballabene in Prag da. Mit großer Freude lese ich Ihr Beyfallswort über mein Künstlerleben. [1] ich zweifle nicht, daß manches dran zu meistern sein wird, und bin darüber sehr beruhigt, da ich weis in weßen Händen es ist.

Ey!!! Hr. Hofrath S...... ist kein Narr; so klug wie Er sind andre Leute auch, die doch etwas näher am Brete sizzen. Die Theater und Kunstnotizen, die Sie mir

[1] S. „Bruchstücke aus Tonkünstlers Leben" in der „Harfe" (b. Göschen. 1821 u. f.) I. Bd. 1. Heft S. 49 u. ferner.

mittheilten, intereßiren mich sehr, ich sehe mich dadurch ganz nach Dresden versetzt.

Sie glauben es wäre gut wenn ich jetzt in Dresden wäre? ich glaube das nicht. So vermeide ich doch den ersten Sturm und Andrang der theatralischen Staatsumwälzung, und finde beide Theile schon in einem bestimmten Verhältniß gegeneinander. Nein, ich bin recht froh daß ich nicht da bin, besonders auch bei den Protektionsgeschichten.

Nun zu meinem Tagebuche. In Oldenburg gab ich den 29. August in der Stadt und den 30. bei Hofe Concert. Letzteres blos für den engern Hofcircel, wo man auch meiner Lina keine Ruhe ließ, bis sie einige Lieder sang. Auf- und Einnahme waren gut. den 31. giengs nach Bremen zurück, wo den 2. Sept. mein Concert Statt fand. Die Kaufleute die sonst immer Sonnabends auf ihre Landgüter fahren, blieben alle da, und ich hatte ein erlesenes, zahlreiches, und wie überall, höchst warmes Publikum. Von da giengs nach Hamburg wo ich den 6. ankam und nur 3 Tage blieb um meine Briefe theilweise abzugeben, damit ich weiter welche erhielt. Im Theater sah ich nur das Opferfest, welches denn freilich gewaltig gegen unseres abstach. Hier nun traf mich der schmerzlichste Punkt der Reise, nehmlich die Trennung von meiner geliebten Lina. obwohl ich sie bei guten Leuten einquartirt hatte, auch Rombergs und viele andre Familien die lebhafteste Theilnahme zeigten, so kann ich doch nicht beschreiben, wie sehr es mich angriff, sie so allein in fremder Stadt zu wißen. Aber was half es, es war besser den geringern Schmerz ertragen als das größere Uebel vielleicht herbei zu führen, denn alle Aerzte kamen darin überein, daß ihr die größte Ruhe nöthig wäre. den 10. also fuhr ich mit meinem Bruder Fritz nach Lübek wo ich Abends ankam und von da meinen andern Bruder, Edmund auch mit nach Eutin meiner Vaterstadt

nahm. Hier wurde ich mit großem Jubel empfangen, und gab den 13. mein Concert, wozu der dortige Sangverein einen Chor von mir sehr brav einstudirt hatte. Zu diesem Concert kamen aus der ganzen umliegenden Gegend die Musiker 6—8 Meilen weit, auf ihre Kosten, und nahmen durchaus keine Bezahlung an. Das findet man nicht überall. Fürstenaus Onkel der da Stadtmusikus ist, nahm sich der Sache mit außerordentlicher Liebe an. den 15. gab ich Concert in Plön. wohin mir gegen 40 Eutiner nachreisten, und den 16. fuhr ich schon früh 4 Uhr nach Schleßwig zu. traf meinen Pathen den Fürsten Carl aber krank in Louisenlund seinem Sommer Aufenthalt. Er freute sich mich zu sehen, sprach über 2 Stunden mit mir, that aber weiter nichts als daß er mir Briefe nach Koppenhagen mitgab. — den 18. reißte ich zurück nach Kiel.

Hier hatte man unterdeßen ein Concert arrangirt, das den 20. Statt fand, und den 21. wollte ich mit dem Dampfschiff nach Koppenhagen abreisen. aber leider ist es noch nicht von da zurük, weil wiedrige Winde es abhalten, und ich sizze nun hier in der peinlichsten Ungeduld, weil jede Stunde Verzug mir so kostbar ist; ich begreife noch gar nicht die Möglichkeit Ende 8br. zu Hause zu sein, wenn ich nicht allen Vortheil meiner Reise aufgeben will. Es hängt nun alles davon ab, wie ich in Koppenhagen expedirt werde. Die Rükreise zu Lande hält nur so lange auf.

— — So eben erhalte ich die Nachricht mein lieber Freund, daß ich in einer Stunde mit dem Dampfschiffe in See gehe. also herzliches Lebewohl für heute! Wollen Sie mich noch mit Antwort erfreuen so bitte nach Hamburg unter meiner Frau Adreße, Valentin=Kamp 162. Alles Erdenkliche an die lieben Ihrigen und den ganzen Liederkreis. Ewig Ihr wahrhaft treuer

Weber.

26.

Mein herzlieber Freund!

Wenn auch nur in Eile, doch wenigstens einige Zeilen, die Sie über das Schiksal unsres Kindes beruhigen sollen. ich fand im Ganzen gar wenig vorgearbeitet, die ungeheuren Anstrengungen jeder Art die die Oper Olimpie von Spontini erforderte, und die von dem 4. auf den 14. verzögerte Aufführung derselben, hat auch mich um so viel weiter hinausgeschoben. 1000 andere Konfusionen abgerechnet. Gestern den 26. ist endlich zum 1. mal im neuen Hause gespielt worden. Der Prolog von Göthe war herrlich Iphigenia wurde vortrefflich gegeben und das beschließende Ballet, die Rosenfee, von Erfindung des Herzogs Carl, bezauberte durch die schöne Maschinerie. Dem Könige wurde Vivat gebracht und der Baumeister Schinkel hervorgerufen. Nun sollen auf S. Majestät ausdrücklichen Befehl, alte Sachen gegeben werden, bis meine Oper in Szene gehen kann. Dieß wird schwerlich vor dem 8—10 Juny geschehen können, da die Wolfsschlucht gar zu viel Spanischen Apparat fodert. Uebrigens sind des Maschinen Meister und Dekorateur Gropius Ansichten und Plane davon ganz herrlich und phantasiereich, und es wird wohl in seiner Art einzig dargestellt werden. allenfallsige Opern-Vorstellungen werden unterdeßen noch im Opernhause gegeben. Die Sänger lernen mit großer Lust ihre Parthien, und somit darf ich uns vom Ganzen wohl guten Erfolg versprechen. Das neue Haus ist wunderschön. Die Aufführung der Olimpia ist das prachtvollste was man sehen kann. Sie kostet über 28000 Rthlr. Spontini wurde nach der ersten Vorstellung hervorgerufen und mit Kränzen beworfen. Die 2. Vorstellung lief ganz kalt ab. Morgen ist die 3te. Was übrigens hier für Mittel in Bewegung

gesezt worden möge Ihnen Folgendes beweisen. Der Präsident des Censur-Collegium hat eine Ordre erlaßen, vermöge deren in keinen hier erscheinenden Blatte die Musik des Hr. Spontini getadelt werden darf. Lob kann paßiren so viel als möglich, was sagen Sie dazu??!!!!! Muß es nicht jedem Künstler das Herz zerfleischen wenn er sieht, daß ein Mann wie Spontini sich zu solchen Dingen herablassen kann, die nothwendig in kurzer Zeit ihn selbst herabziehen, und die öffentliche Meynung gegen ihn erbittern muß?

— Was haben Sie denn dazu gesagt liebster Freund daß in München Hr. Ayblinger, Rodrigo und Ximene[1] als große Oper auf die Bühne gebracht hat? ist es nicht zum Verzweifeln? — Die Verzögerung hier ist für mich sehr traurig. meine Rükreise über Gotha, Weimar ꝛc. muß ich nun aufgeben, da es unbillig wäre meinen Urlaub weiter ausdehnen zu wollen, als die Gesundheit meiner Frau erfodert.

Nun muß ich schließen der Abgang der Post drängt mich. Theilen Sie unsern verehrten Freunden von diesen Notizen mit, nebst unsren herzlichen Grüßen.

Nächstens mehr von Ihrem treuen

Weber.

Berlin den 27. May 1821.
Behrenstraße 34.

27.

Geliebter Freund!

Unsre Briefe haben sich gekreuzt. Ich eile Ihnen für die lieben Ihrigen vom 26. und 28. zu danken und sie so gut als möglich zu beantworten. Vor allem die Ausdrükke

[1] Wir hatten über denselben Stoff eine Oper verabredet, die auch schon in Umrissen vom Dichter entworfen war, aber aus andern Gründen nicht ausgeführt ward.

meiner herzlichsten Freude über die Beßerung Ihrer Gesundheit, nun immer so fort. Glük zu! ruft Lina mit mir.

Was Ihnen der Bekannte über Olimpia sagte, ist ganz wahr. Das bezeichnendste darüber ist, was Zelter sagte, wenn ich aus der Oper komme, ist mir der Feuerlärm ein melodischer Genuß und Erholung. Es wird in fremden Blättern arg drüber hergehen.

Mit dem Freischützen geht es von Seiten des musikalischen trefflich. alles wirkt dabei mit Liebe und Lust. Das Dekorations und Maschinenwesen aber hält entsetzlich auf. den 14. Juny reißt aber der König nach Spaa (glaub ich) und da muß er vorher in Szene. Mit Wien ist das ja eine kuriose Geschichte. Das Hoftheater wäre mir freilich das liebste. aber kann man ohne eigentliche Ursache nun sich von dem Wiedner Theater zurükziehen? ohne diesen Schreyer gegen sich zu haben? Uebrigens ist alle das Einschikken ein gar wunderbares Zumuthen und die Direktionen sehen gar zu gerne Dichter und Komponisten als Supplikanten vor ihrer Hoheit stehen. ich glaube daß wir weder dem einen noch dem andern etwas ohne bestimt vorhergegangene Annahme zusenden. ich habe vor Jahr und Tag durch Böttger bey Schreyvogel anfragen laßen und an Treitschke deßhalb geschrieben. Hr. Schreyvogel machte Ausflüchte und Hr. Treitschke antwortete nicht. Was denken Sie zu der Sache? schreiben Sie mir doch Ihre Meinung bitte bitte! der Eid!!! ach!!! Wohl ist es reiflich zu überlegen, und wohl auch bald zu ersehen ob es bei andern Bühnen auch griffe oder nicht. — Es ist recht traurig. — — Wir freuen uns innig, daß die Truhe zu Ihrer Zufriedenheit gegeben worden ist.[1] Daß sie dann gefallen mußte, wenn sie gut gieng, war wohl kein Zweifel. Glük

[1] „Die Truhe." Lustspiel in 1 Act, in meinen Theaterschriften Bd. III. S. 209.

zu, nur immer mehr gearbeitet! Hoffmann nimmt sich sehr theilnehmend und warm; überhaupt kann ich mich nur erfreuen in welcher Weise ich durchgehends Beweise von Achtung bekomme. Strekfuß werde ich aufsuchen. Hr. Morlachi reißt? glückliche Reise, ich will gerne mehr Dienst thun, wenn nun Ruhe ist. Was Sie mir aus der Muse geschikt, zeigt von einem klugen, ziemlich unbefangenen Berichterstatter.[1]

Langbein war heute bei mir, und grüßt bestens.

Nun Gott zum Gruß geliebter Freund. Alles Erdenkliche an Sie und die Ihrigen von meiner Lina und

Ihrem

Berlin d. 31. May 1821. Weber.

28.

Mein vielgeliebter Freund und Mitvater!

Viktoria können wir schießen. Der Freyschütz hat ins Schwarze getroffen. Hoffentlich hat Freund Hellwig[2] als Augenzeuge Ihnen schon beßer berichtet als ich es kann, deßen Zeit ganz und gar gestohlen wird. auch werde ich ja bald mündlich alles vollständig thun können. Die gestrige 2te Vorstellung gieng eben so trefflich wie die erste und der Enthusiasmus war abermals groß; zu Morgen, der 3ten ist schon kein Billet mehr zu haben. Kein Mensch erinnert sich eine Oper so aufgenommen zu sehen und nach der Olimpia, für die Alles gethan wurde, ist es wirklich der vollständigste Triumph den man erleben kann. Sie glauben aber auch nicht welches Intereße das Ganze einflößt und wie vortrefflich alle Theile spielten und sangen. Was hätte ich darum gegeben wenn Sie zugegen gewesen wären. Manche

[1] „Ueber einige der vorzüglichsten Darstellungen auf dem Berliner Theater, (Grs. unterzeichnet, doch von dem verstorbenen Karl von Jariges) in der Monatsschrift die Muse 1821. II. Bd. 1. Heft.

[2] Damals Regisseur beim Dresdner Theater.

Szenen wirkten bei weitem mehr als ich geglaubt, z. B. der Abgang der Brautjungfern. Ouverture und dieses Volkslied wurde da Capo verlangt. ich wollte aber den Gang der Handlung nicht unterbrechen laßen. Die öffentlichen Blätter werden nun wohl losbrechen. Das erste heute lege ich Ihnen hoffentlich hier bey. Die übrigen aber werde ich wohl selbst mitbringen, da ich Montag den 25. mein Concert zu geben gedenke und den 1. July in Dresden wieder eintreffen will. Das üble Wetter wird Sie wohl abhalten früher nach Töplitz zu reisen damit ich Sie noch in Dresden sehe und Ihnen erzählen kann, denn beschreiben läßt sich wahrlich so etwas nicht. Auch bin ich so voll daß ich gar nichts zu schreiben weiß. Welchen Dank, mein theurer Kind bin ich Ihnen für diese herrliche Dichtung schuldig. Zu welcher Mannigfaltigkeit gaben Sie mir Anlaß, und wie freudig konnte sich meine Seele über Ihre herrlichen tief empfundenen Verse ergießen. Ich umarme Sie wahrhaft gerührt in Gedanken und bringe Ihnen einen der schönen Kränze mit, deren Empfang ich nur Ihrer Muse verdanke, und den Sie zu denen früher schon in so großer Zahl errungenen hängen müßen.

Gubitz, Wolf ꝛc. nehmen sich sehr herzlich. auf Hoffmann bin ich noch begierig. man will mich immer vor ihm warnen; ich habe aber guten Glauben so lange als ich kann.

Nun ein freudiges Lebewohl für heute, ich will noch an Schmiedl und Roth ein paar Zeilen schreiben. habeat sibi. Gott laße es Ihnen wohl gehen und behalten Sie lieb, wie Sie unendlich hochverehrend liebt

Ihr

Weber.

Alles Erdenkliche von meiner Alten an Ihre liebe Hausfrau und Kinder. von mir natürlich daßelbe.

Berlin d. 21. Juny 1821. (erhalten in Töplitz.)

(Aus einem Berliner Tageblatt.)

Theater.

Vorläufiger Bericht über Carl Maria von Webers „Freischütz."

Die freudige Erwartung, die alle Freunde der Weber-schen Muse — und wer wäre nicht ein Freund jener Muse, die eine Fülle der genialsten Lieder- und Instrumental-Compositionen, die die unsterblichen Kriegsgesänge „Leier und Schwert" erschaffen, und die längst ihren Liebling unter die Ersten und Bedeutungsvollsten seiner Kunst und seiner Zeit gestellt — die freudige Erwartung, die wir Alle gehegt hatten, da uns eine neue Oper des Meisters angekündigt war, ward endlich am 18ten d. durch die erste Vorstellung erfüllt, die alle Hoffnungen, wie hoch sie auch gespannt waren, noch weit überflügelte. Weber, der in seinen frühesten Arbeiten noch jene Auswüchse zeigte, die das wahre Genie bei seinem ersten Durchbruch nun einmal charakterisiren, steht jetzt in seiner interessanten Eigenthümlichkeit klar und reif da, und in diesem seinem neuesten großen Werke hat er sich ein Ehrendenkmal gesetzt, das in der Kunstgeschichte der deutschen Oper Epoche machen dürfte. Das Publikum erkannte den Werth der genialen Musik von Anfang bis zu Ende an, und von der Ouverture bis zum Schlußchor ward jedes einzelne Stück ohne Ausnahme lebhaft beklatscht, und der Componist zuletzt stürmisch gerufen. Der bescheidene Meister erschien und führte sehr zartsinnig die Damen Seidler und Eunike mit hervor, mit ihnen den Jubel des Publikums theilend. Es flogen Gedichte und Kränze in verdienter Fülle, und da der Ref. an keinem von beiden Theil hatte, so will er

wenigstens auch sein Scherflein dem längst von ihm verehrten Componisten rasch durch diesen „vorläufigen Bericht“ darbringen, dem bald ein ausführlicher folgen soll.

29.

Mein hochverehrter Freund und Mitvater!

Wie traurig war mir zu Muthe als ich den Tag nach meiner Ankunft den 2. May an den Elbberg eilte, so recht vollen Herzens mich zu entladen gedachte, und — alles verschloßen fand. Wie ich dann erfuhr, wo Sie waren, mußte ich freylich dazu Amen sagen, und innigst die besten Folgen wünschen, aber mich hin zu sezzen und Ihnen zu schreiben, so ganz Nahe, dazu konnt ich mich nicht entschließen, denn nun wollte ich einmal erzählen, ordentlich, ausführlich. — Es währt mir aber doch zu lange und ich muß Ihnen wenigstens einen Willkommen Gruß zurufen, und fragen wie es geht, und wann Sie wiederkommen. den 27. ist Liederkreis bei uns. vergangenen Freytag war er bei Herrmanns. darüber mündlich. Ein ganzes Paket Zeitungen erwartet Sie. ich wollte sie erst nach Töplitz zur Ihrer Unterhaltung schikken, ich fürchtete aber die Mauth=Anstalten bei einem solchen Paket Zeitungen, das sie vielleicht nicht hätten paßiren laßen. ich habe seitdem Briefe über die folgenden Vorstellungen, wo man mir schreibt, daß der Beyfall, wenn es möglich wäre, sich bei jeder Aufführung steigere.

Hr. v. Könner: hat mir scharf zugesezt wegen einer Aufführung hier. ich arbeite also frisch darauf los an Winklers Pintos. Der Freyschütz ist nach Kopenhagen verlangt zum Geburtstag der Königin und nach Leipzig. die andern werden nun wohl nachkommen. Ich habe nebst

meiner Lina große Sehnsucht nach Ihnen. Lassen Sie mich ja mit 2 Zeilen wißen, wann Sie kommen daß ich gleich da bin und mich im Voraus freuen kann. ich umarme Sie und die lieben Ihrigen in treuer Liebe, und bin wie immer und ewig

Ihr

Dresden, d. 16. July 1821. Weber.

30.

Nein! das kann ich nicht 5 Minuten auf mir sizzen laſſen. (obwohl ein Fremder bei mir iſt) und muß gleich meinen theuren vielgeliebten Mitvater den Kopf waschen. Guter, lieber! hochverehrter Freund! wie können Sie ſo ganz überſehen, daß bei dieſem Dank[1] doch nur rein von der Aufführung die Rede ſein konnte. jedes Wort das ich für das Werk ſelbſt geſprochen hätte, hätte ja wie ein Kompliment für mich auch mit, angeſehen werden müßen. Dichter und Komponiſt ſind ja ſo mit einander verſchmolzen, daß es eine Lächerlichkeit iſt zu glauben, der Leztere könne etwas ordentliches ohne den Erſtern leiſten. wer giebt ihm denn den Anſtoß? wer die Situation? wer entflamt ſeine Phantaſie? wer macht ihm Mannigfaltigkeit der Gefühle möglich? wer bietet ihm Charakterzeichnung? u. ſ. w. Der Dichter, und immer der Dichter.

Aber wer macht die Dichter immer unzufrieden? auch wieder ſie ſelbſt untereinander. Muſiker haben mir 100mal geſagt, aber was ſind Sie auch glüklich ſo ein herrliches Buch gehabt zu haben. — aber die Dichter haben immer was zu kritteln, und haben mich oft teufelswild gemacht, beſonders wenn ſie mir hauptſächlich das Verdienſt anrechnen wollen, und die ihnen ſo ſcheinenden Mängel — nicht,

[1] An ſämmtliche Künſtler gerichtet, die bei der erſten Aufführung in Berlin mitgewirkt hatten.

ich sagte, glaubt ihr denn daß ein ordentlicher Komponist sich ein Buch in Hand stekken läßt wie ein Schuljunge den Apfel? daß er alles so unbesehens hinnimmt und blindlings Töne drüber gießt, froh nur irgendwo die lang Verhaltenen los laßen zu können?

Nein mein theurer Freund, glauben Sie fest, daß Niemand von größrer Achtung für den Dichter durchdrungen sein kann als ich. daß ich keinen Augenblik vergeßen konnte, daß vor Allem Ihnen der erste Dank von mir gebühre, den ich gewiß treu im Herzen hege, und freudig aussprechen will, wo ich kann und sich mir Gelegenheit dazu beut, aber bei dieser Veranlaßung, wahrlich es gieng nicht.

Denken Sie sich's einmal recht lebendig, ob es möglich war von Ihnen zu sprechen, ohne das Werk zu loben. ja ja ich kann Ihnen nicht helfen wir sind gar zu sehr in einander verwachsen.

War Ihnen dieß schmerzlich, so kann ich Ihnen heilig versichern, daß es mir doppelt schmerzlich ist, daß Sie einen Augenblik an meiner Anerkennung, an meiner dankbaren Liebe, und jederzeitigen Erinnerung daran zweifeln konnten. Es hat mir Unzufriedenheit genug erregt, daß man Ihrer Leistung Werth nicht mit eben der Wärme ausgesprochen hat als ich ihn fühle. Aber in der Wirkung des Ganzen müßen Sie Ihren Lohn finden, und in dem gemäß wahrhaften Danke

Ihres

Dresden, den 28. July 1821. treuen

Weber.

31.

Geliebter Freund!

Morgen gehe ich nach Schandau. Sie wollten mir ja allerley dahin mit geben? ich wäre gern selbst noch gekommen,

aber, obwohl die Reise nur ein Kazzensprung ist, giebt es doch 1000erley zu besorgen ꝛc. mit herzlichem Gruße an die Ihrigen und treuer Liebe

Ihr

d. 1. August 1821. Weber.

32.

Mein theurer Freund!

Beikommende fatale Nachrichten erhielt ich gestern aus Wien. ich wollte Ihnen erst den Verdruß erspahren, den ich schon einmal geschlukt hatte. aber bei reifer Ueberlegung sehe ich doch daß Sie es wißen müßen. seit 3 Tagen hüte ich das Haus, und bin unwohl sonst wäre ich selbst gekommen. was ist da zu thun? — — O vielgeliebte Wiener Censur. Wir müßen darüber sprechen. mich finden Sie gewiß.

Alles herzliche an Ihr liebes Haus stets und immer

Ihr

d. 15. 8b. 1821. W.

33.

Mein theurer Freund und Mitvater!

Unser Freyschütz gedeihet über die Maaßen, und wird von den Direktionen bei weitem mehr gesucht und beßer honorirt als ich erwarten konnte. Es ist daher wohl natürlich, daß ich seit langer Zeit mich mit dem Gedanken trug, dem theuren Freunde deßen herrliche gemüthvolle Dichtung mit dem nur ihr eigenthümlichen Zauber dieser Oper das Anziehende verlieh, auch wieder meinerseits zu beweisen, wie gerne ich Alles hervor suchen möchte, auch Ihm mit Etwas Freude zu machen.

Ich sann und überlegte, was Ihnen wohl ein zwekmäßiges erfreuliches Andenken an den Freyschützen geben könnte. Da kam ich immer wieder auf meine eigne Erfahrung zurück, daß bei ähnlichen Fällen die Leute nie das trafen, was mir brauchbar oder dauernd erfreuend sein konnte, und daher die Sache immer nur halb ihren Zwek erfüllte.

Ich denke also, Freund Kind, dem mein Herz in Allem immer so offen dargelegen hat, wird auch jetzt mich nicht spröde verkennen oder gar zurük weisen, wenn ich zu ihm spreche, wie nun eben Männer die das Leben kennen, und seinen Anfoderungen am liebsten aus eigenem Willen und Kraft genügen, — mit einander sprechen: und ihm sage, Freund! erlaube mir dieß in Deine Hände legen zu dürfen, und versprich mir etwas damit anzufangen, das Dir und den Deinigen Freude macht, damit ich den schönsten einzigen Zwek den ich haben kann, erfüllt sehe, nehmlich Dir Freude zu machen.[1]

Und so will ich denn auch zu Ihnen mein herzlieber Freund gesprochen haben. Werden Sie Ihrem Sie so innig verehrenden und liebenden Weber zürnen?

Dresden, den 27. 9b. 1821.

34.

Nicht abgethan! wenigstens nicht wohl gethan, treuen Freundes Meynung so von sich zu weisen wie man ein unnüzzes Briefcouvert unter den Tisch wirft. Sie haben mir unendlich wehe gethan mein lieber Freund, mehr als Sie hoffentlich gewollt haben. Sie sind sehr aufgereizt. wohl, ich sehe es so an, und es ist Pflicht trübe und heitre

[1] Mit 8 Friedrichsd'oren, die ich zurücksendend verbat. K.

Stimmung des Freundes hinzunehmen. Aber was reizt Sie so auf? den auf der Höhe stehenden Friedrich Kind, eine Badeklatscherey, die so wiedersinnig erfunden ist, daß man doch wohl nur über sie lachen sollte. 800 Rthlr.!! Ey! Ey! — Ich halte es übrigens für nöthig Ihnen mein Wort zu geben, daß ich von allen diesen Gerüchten nichts gewußt habe. Und hätte ich sie gewußt, solch ein Grund hätte mich bestimmen können? — Mit innigem Bedauern sehe ich wie wenig Sie meine Denkart kennen. Unsre Sache war als Geschäft, abgethan. Wenn nun die Oper durchgefallen wäre, wie dann? Das trefflichste Gedicht kann eine Oper allein nicht halten. Nichts leitete mich dazu Ihnen schüchtern eine Erneuerung des von Ihnen bestimmten geringen Honorars zu bieten, als bei Gott der heiße Wunsch, Ihnen durch alles was in meiner Kraft steht meine lebhafte Anerkennung, Achtung und Liebe anzudeuten. Ich habe es schlecht getroffen. Gaben Sie aber etwas auf solches Geschwäz, war es dann auch ein Freundschaftsbeweiß von Ihrer Seite, daß Sie mich nicht davon unterrichteten? Doch genug brieflich über diesen traurigen Gegenstand. Möge der Himmel Ihnen lauter Freunde schenken, die es so redlich meynen als ich: die so treu an Ihnen hangen, Ihren Werth so erkennen, und die selbst so höchst schmerzlich zurückgestoßen, wie Sie es mir gethan, nicht aufhören dieselben zu bleiben, wie es immer sein wird

Ihr

Dresden, d. 27. 9br 1821. Abends.

Weber.

35.

Hier liebster Freund, sende ich Ihnen eine Anzeige der Truhe die mir Freude gemacht hat. zugleich zeige ich Ihnen

an daß die Generalproben unseres Freischützen, künftigen Donnerstag früh 9 Uhr und Freitag Abend 4 Uhr Statt finden werden.

Mit den herzlichsten Grüßen an die lieben Ihrigen

wie immer

Ihr

treuer

d. 20. Jan. 1822 Weber.
Sonntags.

36.

Selbst hoher Meister! Innigst verehrter Freund!

Wie soll ich Ihnen ausdrükken wie innig bewegt, und unendlich erfreut Sie mich heute haben. — Ja, das ist ganz das alte Herz meines so hoch verehrten, herzlich geliebten Kinds, — schönere Gabe, beglükkendere, konnte mir heute nicht geboten werden, und ich nehme sie mit vollem und treuem Herzen an, als einen glücklichen, Freude und Seegen verkündenden Vorboten der künftigen Zeit. Wir sind ja leider nicht viele die es redlich meynen mit der Kunst und dem Menschen, laßt uns also ja in Einigkeit und Liebe zusammen stehen, und so mit freudiger Beruhigung, einer auf des andern Vertrauen und Herz gestüzt, ins Leben hinein wallen. Nicht wahr? ich darf auch sagen? Amen! so geschehe Es!?

Ich umarme Sie mit Dank und Freude erfüllter Seele,

Immer und immer

Ihr

v. H. 12 Uhr. d. 19. 9br. 1825. [1] Weber.

[1] Sollte 18. oder 19. Dcbr. heißen. Denn ich hatte am 18. Dcbr., als seinem Geburtstage, an ihn geschrieben, über welchen er jedoch ungewiß schien, und bald den 18. Nov. bald den 18. Dec. dafür hielt. Hier hat er also, nach seiner Annahme, aus dem Kopfe datirt.

K.

37.

Herzlichen Dank mein innig verehrter Freund für Ihre gütige Sorgfalt. Der Wagen des Hr. Co. scheint aber der Beschreibung nach eine Chaise zu sein, und ich will eine Batarde kaufen um gänzlich geschloßen zu sizzen. ich muß also mit Dank den Antrag ablehnen.

Möge es Ihnen und den lieben Ihrigen wohler gehn bei diesem häßlichen Winde als mir, der ich mich ganz davon — selbst in der Stube — durchdrungen fühle.

Mit herzlicher Liebe und Achtung

Ihr

v. H. 1. Februar 1826. Weber.

(Letztes von seiner Hand.)

38.

Mein theuerster Herr und Freund!

Eine Cur meiner etwas hypochondrischen Umstände und die damit verbundene Sorglosigkeit für Geschäfte hat meine Antwort auf ihren lieben Brief so lange verschoben. Diese Antwort trift nun in einen Zeitpunct, wo Ihr Herz in Schmerz versunken ist. Zeit und Arbeit sind einzig Balsam für jene Wunden. Vielleicht zieht die kleine Schrift, welche ich zu meiner Rechtfertigung entworfen habe, Ihre Aufmerksamkeit von dem Gegenstand Ihrer Trauer einige Augenblicke ab; ein Gewinn der mir theurer wäre als Geld, da ich Sie, seit dem Augenblick da ich Sie kenne, liebe und jetzt die innigste Theilnahme bey Ihrem Verlust fühle. Getrost mein Freund! das was Sie lieben lebt in Ihrer Seele — Ihre zärtlichen Bande sind nicht zerrißen — Der Mann kann

seine Standhaftigkeit und Tugend nur in Prüfungen äusern und der Himmel weis seinen edlen durch Unglück gegangenen Sohn zu belohnen. Eine Pflanze die Sich durch Wartung und Pflege erzogen ist verblüht! O des süßen Gedankens, die Vollendung welche Sie auf Erden erhielt war zum Theil Ihr Werk — Sie haben einen Abschößling von ihr erhalten der Ihnen einmal das Abbild wieder darstellen wird. Genug damit meine Tröstungen nicht Nahrung Ihres Kummers werden.

Hier haben Sie nunmehr die Gräffische Schrift, die Rezension derselben in der Litteraturzeitung, eine Abhandlung über den nehmlichen Gegenstand im Genius der Zeit Monat May und meine eigene Ausarbeitung. Vielleicht können Sie letztere als Beilage zu Ihrer Vertheidigungsschrift gegen die Appellation benutzen und den Acten beylegen oder die Ideen in Ihrer Schrift mit aufnehmen. Ich weiß nun nichts mehr über die Sache zu sagen und überlaße sie nunmehr dem Schicksal.

Meine Frau empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken und ich bin mit hochachtungsvoller Freundschaft

der Ihrige

Leipzig, d. 1. August 1795. Göschen.

(erh. am 6. August 1795.)

39.

Herr Hofrath Böttiger hat mir Ew. rc. ausgesprochene Meinung über die von mir zum Freischützen gewählten Costume mitzutheilen die Güte gehabt, und ich kann nicht läugnen, daß es mir sehr angenehm und schmeichelhaft gewesen, mit des Dichters Ideen größtentheils so gut über-

eingestimmt zu haben. Ich kann versichern daß keins der Kleider gemacht worden, welches ich nicht selbst bis ins kleinste detail dem Theaterschneider so angegeben, wie Sie es gesehen. Ew. ꝛc. Bemerkungen über die Blumen in den Händen der Brautjungfern sind sehr richtig und sollen von mir benutzt werden. Samiels Erscheinung ist auf der Bühne weit imponirender als der Zeichner ihn dargestellt, denn ein Schauspieler von besonders großer Gestalt hat die Rolle bekommen, und wirkt sehr tüchtig und ernst bei seinem Auftreten.

Durch Hrn. Hofrath Böttiger habe ich gleichfalls nähere Nachricht über Ew. ꝛc. neuestes dramatisches Product erhalten.[1] Dürfte ich Sie wohl bitten mir daßelbe zur Ansicht übersenden zu wollen? Daß ich für allen Mißbrauch des Manuscripts stehe, versteht sich von selbst. Da ich nicht überall dieselben Rücksichten zu nehmen habe wie vielleicht Hr. G. R. von Könneritz in Dresden, so hoffe ich mein Theater-Repertoir dadurch bereichern zu können.

Empfangen Ew. ꝛc. schließlich die Versicherungen meiner besondern Hochachtung und Ergebenheit

Seifersdorf, d. 22. September 1822.

Gr. Brühl.

40.

Ew. ꝛc.

ermangele ich nicht hierdurch zu benachrichtigen, daß ich Ihr Trauerspiel Schön Ella für die Berliner Bühne zur Aufführung annehme ꝛc.

Daß Ew. ꝛc. meine Costume zum Freyschützen so wohl gefallen hat mich — ich wiederhohle es gern — recht ordentlich stolz gemacht, und ich werde bei meiner Rückkehr nach

[1] „Schön Ella."

Berlin nicht ermangeln Ihnen ein Exemplar derselben zu übersenden.

Empfangen Ew. ꝛc. die Versicherung meiner vollkommensten Achtung und Ergebenheit

Seifersdorf, d. 5. October 1822. **Brühl.**

41.

Ohnstreitig wird Ihnen, werther Herr Hofrath, die Fama schon über die 50ste Vorstellung Ihres Freischützen den nöthigen Rapport abgestattet haben, indeß will ich es doch auch nicht versäumen, dieser Fama noch ins Handwerk zu greifen, und Ihnen melden, daß dieselbe wie immer mit dem größten Jubel aufgenommen worden.

Nach dem Wahlspruch unsers Königlichen Hausordens, den ich in allen Lebensverhältnißen sehr hoch halte, nämlich suum cuique, gebührt Ihnen, werther Herr Horfrath, natürlich auch ein Theil dieses Festkranzes, und damit die Berliner Bühne sich bei Ihnen als stets gerecht und anerkennend bezeige, so ersuche ich Sie mir eine Quittung über 100 Rthlr. als nachträgliches Honorar für den Freischützen nächstens übersenden zu wollen. Sie haben in Dresden gegen mich den Wunsch ausgesprochen, die hiesigen Costüme in Abbildungen zu besitzen, und ich mache mir es zu besonderm Vergnügen, Ihnen hierbey ein eigens dazu ausgemahltes Exemplar nebst meiner erläuternden Beschreibung zu übersenden[1] u. s. w.

Empfangen ꝛc.

Potsdam, den 6ten Januar 1823. **Brühl.**

[1] „Neue Kostume auf den beiden königl. Theatern in Berlin." Berlin. 1822 bei Wittich. Dreizehntes Heft, welches auf 8 Blättern die Kostume aus dem Freischützen enthält.

42.

Dresden, d. 27ten Nov. 27.

Ich erlaube mir hierdurch mein verehrter Freund Ihnen eine Beute meiner letzten Jagd als einen kleinen Beweis daß auch in meinen Schneegebürg das Bild meiner lieben Freunde und besonders das Ihre mich auf meinen Zügen begleitet.

Da ich blos einige Stunden hier bin so erlaubt mir für heute die Zeit nicht Ihnen mündlich die Versicherung meiner wahrhaften Hochachtung wiederhohlen zu können.

Leyser.

43.

Leipzig, den 4. Dec. 1837.

Verehrtester Freund,

Vielleicht käme es ohne diese meine Anzeige nicht zu Ihrer Kenntniß, daß vor einigen Tagen (am 1. d. M.) der Freischütz zum hundertstenmale[1] hier zur Aufführung gekommen ist. Wie mancherlei Gedanken regt dies Ereigniß an! Der Freischütz hat Ihren Namen, wo er noch nicht bekannt war, in alle Welttheile getragen — ich bin überzeugt man kennt ihn in Constantine. Unzähligen haben Sie dadurch hohen Genuß vorbereitet, gar manchen Director aufrecht erhalten — und welcher Antheil an Gewinn ist Ihnen geworden? Hat man gnugsam anerkannt was man dabei Ihnen schuldig ist? worauf Göthe gegen Eckermann aufmerksam macht.

Die Wiederholung der so oft gehörten Ouvertüre ist stürmisch verlangt worden. Auch wird sie von dem jetzt

[1] Ueber die am 29. Aug. 1824 in Leipzig stattgefundene 50ste Aufführung s. in der Abend-Zeit. 1824. N. 216 u. 217.

durch Mendelssohn eingeübten Orchester trefflich executirt. Die Sänger verdienen nur theilweise Lob.

Versäumen Sie nicht, die dem Dresdner Kunstverein von dem hiesigen mitgetheilten Gemälde zu beschauen.

Leben Sie wohl und bleiben Sie zugethan

Ihrem Freunde

H. Blümner.

IV.

Gedichte.

An Carl und Carolina v. Weber,

bei Zurücksendung einer Guitarre.

Könnt' ich eignes Leben
Der Guitarre geben,
Wie, wenn deine Lieder
Zaub'risch auf ihr weben;

Freund! dann gäb's Spektakel
Dir im Tabernakel;
Alle gläub'ge Brüder
Riefen laut Mirakel!

Denn erst stumm, wie Fische
Lärmte sie bei Tische
Mehr, als Sanggefieder
In des Haines Frische.

Hinter den Gardinen,
Wenn die Sternlein schienen,
Sollte sie Euch wieder
Nach Gebühr bedienen!

Wie von Nachtigallen,
Sollt' ein Liedchen schallen,
Bis vom Himmel nieder
Süßer Schlaf gefallen.

In die Morgenküße
Kläng's gar wundersüße — —
Gnug, hier ist sie wieder,
Bringt Euch tausend Grüße.

In der Frühe des 5. Märzes 1818.

F. Kd.

Weberliedchen.

Weben ist ein löblich Ding,
Ist ein freundlich lohnend Streben;
Niemand achte den gering,
Der dem Weben sich ergeben;
Denn was wäre ohne Weben —
Sagt es ehrlich — wohl das Leben?

Erste Pfleg'rin der Cultur
War die schöne Kunst zu weben;
Faun und Mensch des Waldes nur
Mag mit Fellen sich umgeben;
Denkt Euch, könnt Ihr's sonder Grauen,
So die Herren und die Frauen!

Wer die erste Weberin
Auf dem Erdenrund gewesen,
Kann ein unbefangner Sinn
Bei Ovid und Thümmel lesen;
Beide haben viel geschrieben,
Wohl auch — von der Kunst zu lieben.

O Arachne, kluge Maid,
Würdig immer frischer Kronen!
Konnte Eifersucht und Neid
Auch dein Walten nicht verschonen?
Find' ich deiner Schönheit Reste
Jetzt in einem Spinnenneste?

Grimmig rächte Pallas Hand;
Doch — was war damit erwiesen?
Wie Apoll den Satyr band,
Läßt der Dey zu Algier spießen!
Mancher lief herum im Skalpe,
Gäb's mehr Phöbos, wen'ger Alpe!

Furchtlos, kluge Weberin,
Soll mein Hymnus dich erheben;
Jeder tritt bewundernd hin,
Sieht dich fest und zierlich weben;
Stirbst du, wird, nach sichern Sagen,
Einst zum Diamant dein Magen. [1]

Doch gesetzt, dies wär' nur Tand,
Was dein kluger Geist ersonnen,
Gab dem Wilden das Gewand,
Und damit war viel gewonnen;
Mag die Menschheit vor dir beben!
Du hast ihr sich selbst gegeben!

Was dein kluger Geist erfand,
Leitet uns durch's ganze Leben.
Alles muß des Webers Hand,
Schirmend bald, bald schmückend, geben —

[1] Nach einem Volksglauben wird eine hundert Jahre lang eingeschlossene Spinne in einen Edelstein verwandelt.

Windel, Brauthemd, Band der Leier,
Und zuletzt den Todtenschleier.

Du war'st Schöpf'rin jeder Kunst;
Denn das rohe Herz des Wilden
Wendet nimmer seine Gunst
Zu dem Zarten, zu dem Milden;
Erst, mit sanfter Hüll' umgeben,
Fängt er geistig an zu leben.

Laubgewinde, Strauß und Kranz
Wob man nun aus Frühlingsblüthen;
Diese mußten ihren Glanz
Dichtern oft zum Gleichniß bieten.
Jeder weiß: die Frauen weben
Himmelsrosen in das Leben.

Wortgewebe gab es bald,
Auch die Seele zu verschönen;
Orpheus fing so Fels, als Wald,
In dem Netz von süßen Tönen —
Wie auch jetzt noch welche leben,
Die an Zaubernetzen weben.

Und zu solchen Webers Ruhm
Ward dies Liedchen schnell erfunden,
Sey der Web'rin Eigenthum,
Die ihm Rosen eingewunden;
Mag Sie in Sein Erdenleben
Jeden Morgen schön're weben!

F. Kd.

An Maria von Weber.

Nach der dritten Aufführung des musikalischen Drama's:

Jakob und seine Söhne in Aegypten. [1]

Wie? wär' sie wahr, die wunderbare Sage,
Die Tonkunst sey der Flug auf Engelschwingen?
Nur selten wollt' es ihr bis heut' gelingen,
Daß sie, gleich andrer Kunst, mich aufwärts trage.

Stets blieb in tiefer Brust die scheue Frage:
Wozu, daß schier im Kampf die Saiten springen?
Daß Violinen — fast wie Flöten klingen? —
Wer schuf's, daß ich die Läst'rung jetzt nicht wage?

Wer ließ mein Herz auf Mehul's Tönen schweben?
Wer hieß zum Morgen fromm die Hand mich heben?
Wer ließ mich ahnen, schaudern, weinen, bangen?

O du, durch den auch Morgen aufgegangen
Dem deutschen Wort — nimm zu des Lorbeers Kränzen
Dieß Veilchen hin, auf welchem Thränen glänzen!

Von einem Laien in der Musik.

Die Lilie der heil. Cäcilia.

An C. M. v. Weber,

nach Aufführung seiner Messe am dritten Ostertage 1818.

Die Lilje hob die weiße reine Krone;
Sie strebte himmelwärts aus ird'schem Drang,
Den Blick gerichtet nur zur Sternenzone —
Wie aufwärts nur strebt heiliger Gesang; —

[1] S. Hinterlassene Schriften von C. M. v. Weber. Bd. III. S. 81.

In bunter Mischung prangten Feuermohne
Bei andern Blumen von erwähltерm Rang,
Hier Rosen, würz'ge Nelken, dort Ranunkeln,
G'nug alle, die bald duften, bald nur funkeln.

Da trat Cäcilia zum stillen Garten,
Zu keuscher Zier sich Eine zu erwählen,
Und, ihre Blicke zu gewinnen, harrten
Sie alle, die zum Blüthenreich sich zählen;
Sie konnten kaum des schönen Rufes warten,
Der Himmelsbraut sich schmückend zu vermählen;
Sie fühlten wohl im eifernden Bewerben,
Die so Erkorne werde nimmer sterben.

Die Heil'ge neigte freundlich sich zu allen,
Die still beredt des Schöpfers Allmacht loben;
Sie ließ der Blumen Schmelz sich wohlgefallen,
Und hob die Blicke fragend dann nach oben;
Doch nirgends wollt' ihr eine Antwort hallen,
Im eignen Herzen nicht, und nicht von droben;
Und ernst ging sie am vollen Beet vorüber,
Und keine dünkt' ihr reizender und lieber.

Da sah sie fern die hohe Lilje stehen,
Die nur im Innern goldne Schätze hegt;
Im weißen Kelch schien von der Lüfte Wehen
Der goldne Schmuck zu frommer Glut erregt,
Und plötzlich hielt die Heil'ge an im Gehen,
Im tiefsten Busen wunderbar bewegt;
„Ihr andern“ — rief sie — „prangt mit reichen Farben,
Doch d i e sind reicher, die mit Freuden darben!“

Und als sie so im stillen Sinn gesprochen,
Da tönten in den Sphären Engellieder:
„Weiß war das Lamm, das sie am Kreuz durchstochen!“
Und holde Himmelsknaben schwebten nieder,
Und legten sanft die Lilje, frisch gebrochen,
Ihr in den Arm, und schwebten aufwärts wieder,
Und riefen: „Pflege ihrer reinen Schöne;
Sie ist es werth, daß sie das Reinste kröne!“[1]

F. Kd.

Dem Herrn Capellmeister C. M. v. Weber.

Berlin, am Tage von Belle Alliance 1821.

Das Hurrah jauchzet, die Büchse knallt,
Willkommen, du Freischütz im duftenden Wald!
Wir winden zum Kranze das grüne Reiß,
Und reichen dir freudig den rühmlichen Preis.

Du sangest uns Lützows verwegene Jagd,
Da haben wir immer nach dir gefragt.
Willkommen! willkommen in unsern Hain,
Du sollst uns der trefflichste Jäger seyn!

So laß dirs gefallen auf unserm Revier,
„Hier bleiben!“ so rufen, so bitten wir;
Und wenn es auch keinen Elefanten gilt,
Du jagst wohl nach anderem, edleren Wild!

?

[1] Die Composition wurde dem K. Friedrich August, dem Gerechten, am Friedrichs-Tage überreicht.

Wir, an Maria v. Weber.

Inpromptu.

Ei, du immer wackrer Schütze,
Hast den neuen Schuß gethan,
Und der Preis ist festre Stütze
Auf der schwanken Künstlerbahn.
Denn kein Freischuß ists geworden,
Nicht ein Knall ins Blau hinein,
Um die edle Kunst zu morden:
Künstlers Ziel muß sicher seyn.

„Sechse treffen, sieben äffen!“
Doch du lachst der bösen Zahl,
Du fehlst nicht, wie Hinz und Steffen,
Richtig triffst du jedes Mal!
Und du treibest nicht pedantisch
Mit dem eitlen Namen Scherz,
Sey's heroisch, sey's romantisch,
Hier gilt's Eines nur: das Herz.

Ringend mit dem eignen Zweifel,
Wirfst du nieder krit'schen Spott,
Nirgends fasset dich der Teufel,
Denn ihm wehrt dein inn'rer Gott.
Hätt' auch Groll, das Mode-Laster,
Schon die Federn eingetunkt,
Lust ist's, bringen Kritikaster
Zornig manchen Contra-Punct.

Des Apollo Beistand sicher
Feierst du auch en avance —
So wie einst der alte Blücher —
Heut den Tag von Bell' Alliance.

Und so laß dich nimmer äffen,
Nie sey dir der Muth geraubt;
Kannst du öfter noch so treffen,
Sinkt der Lorbeer dir aufs Haupt.

Am 18. Juni 1821.

W. Gubitz.

An Carl Maria von Weber,

bei der zehnten Wiederholung des Freischützen.

Berlin, den 27. August 1821.

Du eiltest weg, es blieben deine Lieder;
Man drängt sich zu, die Wunderharfe klingt,
Die Menge wächst, die horchend sie umringt,
Man geht entzückt, man kehret freudig wieder.

Und schwebt das Herz auf zaub'rischem Gefieder,
Das deine Kunst nach freiem Willen zwingt,
In wechselnder Gefühle Fesseln schlingt,
Steigt auch des Freundes Gruß den Freunden nieder.

Du lieber Meister! einfach, sinnig, wahr,
Im Scherz, im Ernst gefällig stets und klar,
So voll die Brust, so reich die Phantasie,

Erhaben, lieblich, zart, gewöhnlich nie,
Der deutschen Kunst zum Ruhme, Stolz und Glanze,
Im schönsten grünen — grünen Lorbeerkranze!

P. A.

Unserm Friedrich Kind und Maria v. Weber.

Dresden, am 26. Januar 1822.

Bei der ersten Darstellung des Freischützen.

Wie zwei Liebende sich finden
In dem reinen Liebeskuß,
Daß die Gluth daran soll zünden
Ein verwandter Genius,
Der die Kraft, so wie die Milde,
Trage in der zarten Brust,
Beider Seyn im Ebenbilde,
Beider Stolz und beider Lust:

Also habt Ihr Euch gefunden,
Dichter mit dem Wort, dem Ton,
Habt Euch liebend eng verbunden,
Gleichbesaitetes Euphon,
Und ein Werk in Gluth geboren,
Das von höhern Geistern stammt,
Und im jüngsten Tanz der Horen
Uns auch zur Bewundrung flammt.

Unser seyd Ihr, unser nennen
Mit gerechtem Stolz wir Euch!
Zwar nicht enge Schranken trennen
In der Geister weitem Reich,
Aber wohl mit Lieb' umschließet
Jedes Herz das Vaterland,
Und was herrlich in ihm sprießet,
Ist ihm inniger verwandt.

Und in unserm Thal erblühte
Diese Blume, reich an Duft,
Aus dem dichtenden Gemüthe,
In der Tonkunst Himmelsluft.

Ob sich auch mit ihrer Schöne
Bräutlich schmücke manche Stadt;
Wohl uns, daß dieß Kind der Töne
Sachsenland geboren hat.

Th. Hell.

An Carl Maria v. Weber.

Wien, den 27. März 1822.

Wohl kann die Zeit der Wahrheit sich entwöhnen,
Doch hat sie sich zur leeren Form verflacht,
Dann tritt der Genius auf mit Göttermacht,
Und Alles huldigt dem verkannten Schönen.

So tratst du auf mit deinen reinen Tönen,
Und, wie aus einer dumpfen Nebelnacht,
Erschien ein neuer Tag in Rosenpracht,
Dich mußte Sieg, du Wahrheitstreiter, krönen.

Der Liebe gabst du ihre Stimme wieder,
Das Grau'n der Unterwelt enthülltest du
Und zeigtest uns des Himmels hohen Glanz;

Zum Himmel drangen deine *wahren* Lieder,
Wir jubeln freudig dir und dankbar zu,
Und reichen dir gerührt den Weihekranz.

?

An Carl Maria v. Weber.

Erschaffend dringt aus lichten Aetherräumen
Der Töne süßbewegte Zaubermacht;
Sie weckt den Geist aus trüber Lebensnacht,
Sie führt ihn himmelwärts in süßen Träumen. —

Und schaut er auf mit trosterfüllten Blicken,
Dann quillt der Sühne heil'ger Strahl herab:
Durchs Leben wallt er freier bis zum Grab,
Weil er gefühlt der Seligkeit Entzücken.

Und der den Drang erweckt in stiller Brust,
Die Erde bindend an des Himmels Ferne,
Was ist des hohen Sängers würd'ger Preis? —

Ihn labt der Töne reichgeschaffne Lust,
Und jedem Erdenlohn entsagt er gerne,
Wenn seine Krone blinkt im Sternenkreis.

Wien.

?

Der Freischütz.

Das Kind, das theurer Apel, du gepflegt,
Das du, so zarter Kind, zu deinem Kind erhoben,
Das, reicher Weber, du mit Zauberglanz umwoben,
Das Kind hat jedes Kind und jeden Greis bewegt.

Kassel, 24. März 1822.

Kroneisler.

An Maria von Weber

in Wien.

Der freie Schütze hat in's Ziel geschossen —
Es war sein rastlos, eifriges Bestreben,
Des Denkens Muth, was ihm das Ziel gegeben, —
Ein Gott hat mächtig seinen Pfeil gegossen!

Er drang durch Wolkenschleier unverdrossen;
Ein Zauberschlag — erweckt' er neues Leben.
Zum Sinn der Töne Chaos zu erheben,
Das Joch zu brechen deutscher Kunstgenossen!

Wohl uns, wir dürfen einen Meister loben,
Mit Stolz ein deutsches Kunstwerk nun betrachten,
Die Mutter preisen ob des Hochgebornen!

Doch ist es deutsch — den Edeln auserkoren,
Den Vater schweigend gleichsam zu verachten?
Ein Kind hat dich, Maria, hoch erhoben!

?

Charade.

Der König mit Zepter und Krone,
Er sehnt sich auf goldenem Throne
Wohl oftmals, das Erste zu seyn;
Es füllt ihm das Herz mit Verlangen
Mit Sehnsucht und Hoffen und Bangen
Dieß Wörtchen so groß und so klein.

Beim Frühroth, im dämmernden Scheine,
Da weilt schon das Zweite im Haine
Und folget der flüchtigen Spur;
Erfreut sich am strahlenden Morgen
Des Erstern und singt ohne Sorgen
Ein Liedchen auf blinkender Flur.

Es flammet und strahlet das Ganze
Im wundersam blühenden Kranze
Bald lieblich, bald schauerlich wild;
Noch wird es nicht müde zu schauen
Die Menge, mit Lust und mit Grauen
Erfaßt sie das zaubrische Bild;
Doch schuf in dem Reiche der Töne
Die Muse das bleibende Schöne,
Das fühlende Herzen erfüllt.

Rocheburg.

W. S.

An Kind und Weber.

Seht hier ein Stück aus Kinds und Webers Dante,
Das wilde Heer von altem Schrot und Korne,
Die Teufel aller Art mit Schwanz und Horne
Und Galgen, schön gezimmert von Bramante.

Das Meisterstück copirte pede stante,
Als er von uns geschieden war im Zorne,
Mit einem Bleistift, spitz, gleich einem Dorne,
Der Reisende, der's jetzo schifft aus Zante.

Es malt's ein alter Meister einst mit Farben
An des Motettenbuches breiten Rändern,
Und Beifall ihm die Schrecklichen erwarben,

Wie jetzt sie auch berühmt in allen Ländern.
Was Mielich schuf, — so geht das Ding in Kreisel —
Das schickt euch jetzt der reisende H. Meisel.[1]

Th. Hell.

An *

(Bei Zusendung der zwei ersten, nur gedruckten Scenen im Freischützen.)

Geh', du zärtliches Kind! vom trauernden Vater verstoßen,
Weil es Amphion gebot, — lebe von Charis gepflegt!

F. Kd.

Der Freischütz.

Fort reißt und fort Dein mächtiger Donnerton,
Orkusbeseelter! Hui! wie das Feuermeer
In Nacht und Flammen zischt und prasselt,
Und wie die Hölle Dich, armer Jäger,

[1] D. H. Meisel (früher K. S. Legations-Secretair in Madrid) fand auf seiner Reise nach Griechenland in einem Kloster ein Missal mit Teufelslarven als Randzeichnungen, copirte sie und sandte sie für Obgenannte an Theodor Hell. Dieser hatte die Güte, sie mit obigen Versen zu begleiten.

Empört umfluthet! Samiel, Samiel,
O was beginnst du, Finsterer! — Der süßen Braut
Gießt er die Todeskugel, ach, die,
Gott in der Brust und die Liebe, schlummert.

In frohen Chören winden die Mädchen dir
Mit veilchenfarbnen Fäden den Jungfernkranz,
Indeß der Jäger muntre Schaaren
Singend zum Probeschuß sich versammeln.

O wackrer Schütze, fehle der Taube nicht! —
Lenk ab dein Rohr, ach, wehe! die finstre Nacht
Verdirbt dich; sieh, dort naht die Jungfrau,
Halt! — Doch schon stürzte die Holde nieder!

Aber wie wirbeln seltsame Töne dort
Um den Verführer! Seht, wie der Fluchende
In Blut sich wälzt und gegen finstre
Geister sich wild epileptisch aufrafft!

Der Hölle Pforten öffnen sich, Caspar, dir! —
Doch aus den Wolken drängt sich der Flammenglanz
Des hellen Lichtmeers — sieh, des Ewgen
Leuchtendes Auge blickt freundlich nieder!

Fort reißt nun wieder und wieder dein Donnerton,
Beseelter Meister, aber wie Cherubim,
(Die tiefste Seele bebt) am großen
Tage zu Gottes Gerichten singen.

Ortlepp.

Carmen Famatum.

Wir winden dir den Jungfernkranz,

latino sermone expressum.

Sponsale sertum fasciis
Purpureis ligamus,
Choreis Te virgineis
Ac ludis oblectamus!

Chorus. Belle virens sertulum,
Purpuram canamus!

In horto frutex Veneris
Cum thymi flore crescit.
Quo tempus terit juvenis?
Spes vivida languescit!

Chorus. Belle virens etc.

Septennis fila splendida
De colo sponsa traxit,
Haec nebulis aequantia
Non Pallas vela faxit!

Chorus. Belle virens etc.

Sol orbem linquens septimum
Puellae sponsum donat.
Nunc sertum crines myrthinum
Pulcherrimae coronat!

Chorus. Belle virens etc.

Der ächte Freischütz.

Röschens Geständniß und Klage.

Ihr denkt wohl nun, da Friedrich Kind
Und Carl Maria Weber
Vereint bemüht gewesen sind,
Als wahre Schatzerheber,
Den Freischütz, wie er leibt und lebt,
Der Bühnenwelt zu zeigen,
Das ächte sey nunmehr erstrebt,
Und alle müßten schweigen? —

Ja, schönen Dank, da weiß ich doch
Das Ding ein wenig besser,
Steht selbst mir, so zu sagen, noch
Jetzt an der Kehl das Messer;
Zum Frommen, Schwestern, denn für Euch,
Die auch gleich mir ohn' Arges,
Will ichs erzählen alsogleich,
Obwohl ich sonst verbarg es.

Sind's seit dem dreißigjähr'gen Krieg
Doch nun zweihundert Jahre,
Da denkt man doch, daß jetzt zum Sieg
Die Tugend jetzt bewahre,
Und hoffet, daß vor der Gefahr
Der Himmel Schutz verleih uns!
Ja, denkt es nur! — Es spukt fürwahr
Noch stets der Gott sey bei uns!

Ich sitze da, ganz still und fromm,
Vor meines Hauses Pförtchen,
Und denk, des Nachbars Lieschen komm
Und schwatz mit mir ein Wörtchen,

Da steht, denkt Euch, ein Mann vor mir —
Nun, jeglichen in Ehren,
Doch keine säß mir ruhig hier,
Wenn alle so sie wären.

Er sieht mich an, ich schlage schnell
Die Augen schicklich nieder;
Dann, denk' ich still; nun der Gesell,
Er ging ja wohl schon wieder,
Und schlag' sie wieder auf; der Dieb!
Da hatt' er mich beim Kragen,
Ich konnte sie — so sehr ich's trieb —
Nicht wieder niederschlagen.

Und immer feuriger auch sah
Sein Aug' ich gegenüber,
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Gelaufen wär ich lieber,
Doch plötzlich schoß heraus ein Strahl,
Gar nicht mit rechten Dingen,
Und in das Herz mit einem Mal
Fühlt' einen Pfeil ich dringen.

Er aber langsam weiter schritt,
Bis ihn der Wald verdecket,
Und nahm den Pfeil nicht wieder mit,
Der noch im Herzen stecket!
Nun, Schwestern, sagt mir selbst, ob das
Ein Freischütz nicht gewesen,
Gefährlicher, als alles, was
Gehört wir und gelesen.

Denn keine große Kunst ist's ja,
Wie der von Kind zu schießen,
War Flinte doch und Pulver da
Und Kugel noch vom Gießen,

Doch dieser ohn' Gewehr und schier
So fromm, als ob er schliefe,
Sieht Auge nur in Auge mir
Und trifft des Herzens Tiefe.

Und doch kann ich ihn hassen nicht,
Den schönen Hexenmeister,
Auch sagt man, sey es Christenpflicht,
Zu bannen solche Geister.
Drum, kommt er wiederum herbei,
Mit Gott ich es probire,
Daß er nicht mehr ein Freischütz sey
Und fein bleib' im Reviere.

Th. Hell.

F. Kind's Trinklied aus dem Freischütz,

im lateinischen Rhythmus.

Cuncta mundi flebilis
Plena forent lacrymis
Dulci demto mero:
Hinc ad imos spiritus
Libero confidimus —
Voluptatum hero!

Major uno trinitas,
Hinc ad vini pateras
Duo altra data:
Alearum gaudia
Virginumque basia
Laesa reddunt fata!

Illis absque tribus hae
Terrarum deliciae
Omni mele carent;
Vina, lusus, virgines,
Faciunt nos hilares
Simul si apparent!

W. K.

Charade.

Das Erste — fühlt sich Männerbrust
Auf Bergeshöhn, in Waldeslust —
Kommt keine schöne Jägerin,
Kein schmuckes Hirtenkind dahin!

Und Tod und Leben wird gespielt,
Wenn lauernd dort das Zweite zielt.
Es findet sich am besten wohl
Auf Schweizeralp' und im Tyrol.
Ein deutscher Prinz ward so genannt,
Der Kunst ist's mannichfach verwandt.

Das Ganze hat die Breterwelt
Mit Sang und Klang oft dargestellt.
Romantisch heißt man's — eitler Ruhm!
Gönnt doch sein Recht dem Griechenthum!
Da herrscht' es längst — denn das ist klar,
Daß Eros nur es ist und war.

F. Kd.

An den Freischützen
Fr. Kind.

Freund! dich darf keine Kugel äffen,
In deinem Rohr ist jede frei,
Zu purem Golde wird ihr Blei
Und Niemand kränkt es, willst du treffen.

Du brauchst die Schüsse nicht zu zählen,
Das seh' ich an mir selber klar,
Den du, ob längst getroffen zwar,
Zum Ziel aufs neue mochtest wählen.

Nur zu, mein Freund! doch will ich hoffen,
Du wähnst nicht, wenn der Schuß gelang
Und mir so recht das Herz durchdrang,
Daß er ins Schwarze hat getroffen!

Am 12. Juny 1827.

L. Breuer.[1]

Der Jungfernkranz, die Jägerlieder,
Sie hallen aus zwei Welten wieder
Und haben Tausende erfreut!
— Wer wär' daher nicht gern bereit
Dem Dichter einen Toast zu bringen
Der heut' in unsrer Mitte weilt?

---

[1] Uebersetzer der „Brittischen Dichterproben." Leipzig, b. Brockhaus 1819 — 1827. 3 Bde. † 31. December 1833. Seine Gedichte erschienen als Nachlaß für seine Freunde. Dresden, 1835.

Wer mit mir seine Meinung theilt,
Der bringe Dank dem lieben Mann,
Der einst den Freischütz sich ersann,
Den Webers Zauberkunst belebte,
Der so ein weites Ziel erstrebte,
Daß er in Ost, Süd, Nord und West
Fortwährend sich vernehmen läßt.
Laßt leben — wir sind gleich gesinnt —
Den lieben Dichter Friedrich Kind.

Altenburg, 26. Juli 1833.

Nestorius.

Die Erinnerung an C. M. v. Weber.

Dir ein Todtenopfer darzubringen,
Theurer, der jetzt schönern Stern bewohnt,
O vermöcht' ich's! — doch der Schmerz verschont
Nicht des Sängers, der mit ihm will ringen,
Ach! die Wehmuth lähmt die Schwingen,
Und das Wort entschwindet unbetont! —
Aber du, zu dem sich das bethränte
Auge wendet jetzt empor,
Sangst schon hier manch Lied im höhern Chor,
Und die Hand, auf die dein Haupt sich lehnte,
Als den Blick umhüllte Todesflor,
Zauberte ein Tonreich uns hervor.
Denn sie ward vom Herzen treu geleitet,
Das nur für die Wahrheit schlug,
Sonder Künstelei sie deutet,
Für die Kunst in sich das Höchste trug;
Diese wob dir, als die Erdenhülle
Allgemach sich losgestreift,

Jenen Glanz, für den du hier gereift,
Dort, wo Harmonienfülle
Durch die Thäler Gottes schweift.
An des Lebensstromes Borden
Stimmst zum Einklang in Akkorden
Du das Saitenspiel zugleich!
O wie bist du glücklich, reich,
O wie sind wir arm geworden!

Sonder Händedruck und Gruß
Mußten wir für's Leben scheiden! —
So entrückt des Stroms Erguß
Nahentwachs'ne Trauerweiden
Einem theuern Platanus! —
Aber noch der Enkel muß
Um der Freundschaft Hochgenuß
Uns, ihm näher hier, beneiden.

Wie wir, als Britanien ihn
Seinem Heimathsitz entzogen,
Mit ihm zu der Themse Wogen
In Gedanken durften ziehn;
Wie, von Ahnungen umflogen,
Von getrübter Gegenwart
Sehnend er zur Heimath schaute,
Wo beim Kinderpaar die traute
Gattin sehnend sein geharrt:
Also laßt nach Thränenspenden
Uns den aufgehellten Blick
Hin zu seiner Heimath wenden! —
Rühmlich leben, rühmlich enden,
Ist schon hier, ist dort auch Glück!

Arthur von Nordstern.

An Friedrich Kind.

Schweigsam ziehen die Stunden dahin im schwüleren Sommer,
Nachtigall ist verstummt, und manch Donnergewölk
Mahnt schwer wandelnd herauf, an ernst bedeutende Segnung:
Segnung, schaurig umblitzt von dem betäubenden Schlag!
Doch auch darin erkennt, wer den Herrn liebt, segnende Huld noch,
Bietet, wie duftigem Hauch, gern auch dem Wetter die Brust.
Lieb', ausströmend von Ihm, der selbst ja die ewige Lieb' ist,
Füllet die staunende Welt, die vor dem Strom' oft erschrickt,
Weil so gesegnet sie ist, und den Segen nicht weiß, zu erfassen,
Schwindende Semele sie vor dem Olympischen Glanz!
Also schwindet dahin auch manche geliebte Gestalt uns;
Also schwand uns auch Er, welcher im rhythmischen Tanz
Webte die Lieder des Dichters zum wohllautreichen Gewebe,
Kündend dem staunenden Volk Werke verschwiegener Brust.
Ja, verstummt ist uns die Nachtigall, ach! vor des Donners
Tödtlich schmetterndem Ruf. Sommer staunet und schweigt.
Aber nicht schweigen, o Freund, laß uns, die wir noch hier sind,
Dichter wir Beid' und begabt, in der umräthselten Welt! —
Freund und Bruder, wie bald, daß Einer von uns auch dahinschmilzt
Vor dem Olympischen Strahl, selige Semele dann.
Doch es wanket der Andr' am Hügel und schwirrt in der Saiten
Thaubeträufelten Ton: „Hätt' ich dich öfter gegrüßt!
Dich, den nimmer hinfort mein Lied erwecket zum Echo,
Wenn du es liebevoll auch über den Sternen vernimmst!"—

Wer nun auch also von uns, den Zweien, zu seufzen bestimmt sey, —
Einer seufzet einst so; denn nie grüßt man genug
Den mitfühlenden Freund! — doch mög' nicht herbe der Seufzer
Pressen die Seel' alsdann! Nimm den beflügelten Ton
Mild in die tönende Brust, und tön' ihn liebend zurück mir:
Seliges Glockengeläut ob der Orpheischen Gruft!

Fouqué.

(Abends zwischen 5 — 6 Uhr,
beim Heraufziehen eines Gewitters.)

Kranz der Freundschaft.

(Dieses Gedicht wurde im Monat December 1821 in einem freundschaftlichen Kreise bei Sophia Schröder von derselben Tochter Augusta gesprochen.)

Stör' ich euch, ihr schönen Frauen?
Liebe Herzen! stör' ich euch?
Wollet freundlich mir vergeben,
Denn ich hab' euch aus dem Reich
Bunter Träum' und Paradiese
Ein Gesicht jetzt zu vertrauen.

Seht, mir träumte nur so eben,
Als ständ ich im Heiligthume
Der Natur auf grüner Wiese,
Und, entzückt von Florens Glanz,
Reihte still ich Blum' an Blume,
Und es ward ein schöner Kranz.

Als der Kranz vollendet war,
Freut' ich mich der schönen Blüthe,
Und ich fühlte im Gemüthe
Wunderbar mich aufgeregt.

„Wem bring' ich die Blumen dar,
Der sie ganz mit Ehren trägt?"
Rief ich — „zeiget mir ein Wesen,
O ihr göttlichen Kamönen!
Das zum Liebling ihr erlesen,
Um die Erde zu verschönen."

Trauer wurde mein Entzücken,
Denn es fiel mir keiner bei,
Der des Kranzes würdig sey.

Plötzlich stand vor meinen Blicken
Eine wunderholde Frau —
Reize trug sie nicht zur Schau,
Die der Liebesgöttin gleichen:
Auch an Hoheit und an Stolz
Mußte sie Minerven weichen;
Aber wer sie durfte schauen,
Dessen reine Brust zerschmolz
In unendlichem Vertrauen.

„Komm," — sprach sie mit Engelsmilde —
„Polyhymniens Gefilde
Sollen dir ein Wesen zeigen,
Dem sich alle Herzen neigen,
Ihm nur weihe deinen Kranz!"

Freudig folgt' ich ihrem Schritte
In ein großes, großes Haus,

Und beim hellen Kerzenglanz
Trat aus einer Volkesmitte
Anspruchlos ein Mann heraus,
Und mit jubelndem Verlangen
Ward er allgemein empfangen.

„Siehst du“ — sprach die Führerin —
„Auf der Stirn den klugen Sinn,
Einen Gott im Auge glänzen?
Ihn, nur Ihn mußt du bekränzen!“

Plötzlich wurde still die Menge,
Und ich hörte Zauberklänge,
Hörte süße Melodieen,
Die sein hoher Geist erschuf.
Und ich fühlte mich erglühen
Von den himmlischen Gesängen,
Fühlte meine Thränen fließen
Bei der Menge Jubelruf,
Wollte durch das Volk mich drängen,
Ihm zu reichen meinen Kranz —
Sieh! da fiel mit Silberglanz
Ihm ein Lorbeerschmuck zu Füßen.

Und ich blickte tief beschämt
Auf den Kranz in meinen Händen;
Aller Muth war mir gelähmt,
Weil ich so Geringes brachte,
Und zu meiner Führerin
Wollt' ich weinend rasch mich wenden —
Als ich aus dem Traum erwachte,
Und die Holde war dahin.

Doch, wie mal' ich meine Freude,
Als ein Kranz im Frühlingskleide,
Wie ich ihn im Traume brach,
Wirklich mir zur Seite lag!

Und an seinen frischen Blättern
Hing ein Blatt wie Seide lind;
Darauf stand mit goldnen Lettern:
Sey getrost, mein gutes Kind!
Wenn dein Kranz zurück auch bliebe
Neben eines Lorbeers Höhen —
Er, der aus dem Reich der Liebe
Melodieen ausgesandt,
Wird auch Blumen nicht verschmähen,
Welche Freundschaft für ihn wand!

Costenoble.

Nachhall von der Todtenfeier des edlen Carl Maria von Weber.

Ein Liederspiel hatt' er von mir begehrt;
Versprochen hatt' ich es und schon begonnen;
Mir war sein Wunsch so recht von Herzen werth;
Nicht deshalb, weil ich selbst dabei gewonnen
(Denn jeder Dichter durfte wohl sich preisen,
Dem Weber lieh' die anmuthsvollen Weisen!) —

Nein! weil es eine Freude mir gemacht,
Durch meine Lieder sanft ihn anzuregen.
Und er, als ich den Plan ihm hingebracht,
Wie kam er nicht so liebreich mir entgegen:
Wie war nicht hier, als wir zuletzt ihn sahen,
Es mir ein Glück, als Freund ihm oft zu nahen.

Wie nahm er Theil an jeglichem Bestreben
Der Freude, er, an Ruhm so reich.
Wie wußt' er nicht des Schülers Muth zu heben
Durch offnes Urtheil, männlich ernst, doch weich;
Noch klingt sein Wort so hell wie seine Lieder
In meinem tiefbewegten Herzen wieder.

Und als er meinen „Feldherrn" angesehen,
Sprach er zu mir: „das hätt' ich nicht gedacht;
Ich glaubte lachend hier davon zu gehen,
Sie aber haben weinen mich gemacht;"
Umschlang mich mild mit freundlicher Geberde,
Und jetzt — o Gott! — umschlinget ihn die Erde!

Und seine Gattin, seine Kinder weinen —
Die Kinder nicht, denn sie begreifen's kaum.
Doch wird er ihnen oftmals noch erscheinen,
Den armen Kleinen im bewegten Traum;
Sein lieber Max wird noch in späten Tagen
Gar oft nach dem geliebten Vater fragen.

Du heitrer Kreis des häuslichen Vereines,
Aus dessen Mitte, melodieenvoll
Ein Meer von Tönen, ein allmächtig=reines
Durch alle Länder drang und siegreich schwoll,
Du heitrer Kreis, wie bist du trüb' und enge —
Verklungen sind auf ewig die Gesänge.

Doch nein! Sie tönen in den Herzen wieder,
Den treuen Herzen, die ihm zugethan.
Unsterblich sind sein Name, seine Lieder;
In ihrem Hauch wird er den Seinen nah'n.
Es ruht — „und ob die Wolke sie umhülle," —
Auf ihnen seines Segens reiche Fülle.

Karl von Holtei.

Maria Weber. [1]

Durch das blaue Meer hinüber,
Zu dem fernen Albion,
Zog Arion, unser Lieber,
Auf dem schwanken Schiff davon.

Wogend kamen die Delphinen,
Aufzuhorchen seinem Spiel,
Kamen tanzend die Undinen,
Zu des Schiffes braunem Kiel!

Glücklich habt ihr ihn geleitet
Zu der Insel grünem Rand;
Führt ihn, wenn er heimwärts gleitet,
Wieder in sein deutsches Land!

Und so ging er heitern Blickes
In die stolze Themsenstadt,
Kindlich harrend des Geschickes,
Was ihm Gott beschieden hat.

In der Hand die goldne Leier,
So der Himmel ihm verlieh,
Sang er seines Hüon Feier
Mit beseelter Harmonie!

Herrlich ist das Werk vollendet,
Was Britania begehrt,
Freudig bringt er es gespendet
Zu des fremden Volkes Heerd'!

[1] Eine zu seinem Andenken geprägte Medaille zeigt auf dem Avers das Bildniß des Tondichters mit seinem Wahlspruch: „Wie Gott will", und auf dem Revers den Arion auf dem Delphine.

Mit bescheidner deutscher Sitte
Tritt er auf, der große Mann;
Und der kalte stolze Britte
Sieht ihn lang verwundernd an!

Doch es schlägt die Macht der Töne
Nicht an das verwandte Herz,
Daß sie liebend es versöhne
Mit des Lebens Kampf und Schmerz!

Und der Mißgunst alte Hyder
Hat die Netze schon gespannt;
Und die Habsucht reicht ihr wieder
Schwesterlich die Bundeshand!

Liebeswärme bringt der Sänger —
Und ihr lohnet ihm mit Eis —
Sieh, da wird's ihm bang und bänger,
Und es naht der Tod ihm leis! —

Wie Arion mit der Leier
Freudig in die Fluthen sprang,
Schwang er sich hinauf, wo freier
Zu dem Licht die Seele drang;

Wo ihm Engel Blumen warfen
Auf die sternenhelle Bahn,
Zum Triumphgesang die Harfen
Aller Barden klangen an,

Und der Liederpracht zum Lohne,
Die er hier auf Erden sang,
Ihm Cäcilia die Krone
Hell aus Himmelslilien schlang!

Ernst Georg von Brunnow.

V.

Erläuterungen.

(Aus Sprache und Geschichte.)

V.

Erläuterungen.

Freischütz.

Welchem Nachdenkenden wäre es nicht einmal eingefallen, daß schon der Anklang dieses Worts in unserer schönen deutschen Sprache sehr viel Angenehmes und Edles verkündet? Freiheit, Friede, Frau, Freund, Freude, Frohsinn, Frühling, Frucht u. s. w.: sollte der Leser nicht mit uns fühlen, daß schon in den Anfangsbuchstaben dieser Worte ein geheimer Zauber liege? Doch wir müssen uns hier auf das erste von ihnen beschränken!

Das jedem sich Fühlenden heilige Wort: Frei, bezeichnet nach Adelung die Abwesenheit aller Dinge, welche als eine Einschränkung, als ein Zwang, oder als ein Hinderniß angesehen werden. So sagt man: frei von Sorgen, frei von Dienstbarkeit, frei von Abgaben, frei von Strafe. Allein dieses, einfach gebraucht, sehr edle Wort erhält oft, durch Zusammenstellung mit andern, eine unedle, sich selbst wieder aufhebende Auslegung. Nehmen wir jetzt nur drei solcher Verbindungen, in welchen es bald kostenfrei, bald aus freier Hand, bald mit besondern Freiheiten begabt, andeutet.

In dem Sinne, als kostenfrei, ist es zuweilen edel, z. B. Freischießen, führt aber auch nicht selten den Nebenbegriff von Almosen bei sich, und ist sogar oft nicht, was es sagt. Wer weiß es nicht, was es heißt, wenn der Reiche eines Freitisches erwähnt, den er einem armen Schüler gibt, und der frierende Arme das erhaltene Freikläfterchen rühmt?

und ändern sich wohl unsere Vorbegriffe sehr, wenn von einem Frei-Theaterbillet gesprochen wird? In dieser Zusammenstellung widerspricht das Wort geradezu der Sache. Unter einsichtvollen Intendanzen, welche überdieß die gegen Dichter übliche Sparsamkeit kennen, und Schriftstellern, die schon den Theatern genützt haben, kann von Freibillet nicht, nur von Ehrenbillet, gleichsam einem geistigen Bürgerrechte, die Rede seyn. Männer dieser Art haben ja schon für immer gezahlt und steuern noch täglich. Zwischen lobbedürftigen Intendanzen hingegen und schriftstellerischen Vaganten, wird das sogenannte Freibillet zwar nicht mit Current, aber durch Lobhudeleien erworben und bezahlt. Freilich wirft das nicht mehr so leicht als ehedem zu verblendende Publicum dergleichen anonyme Recensionen mit den Anpreisungen in eine und dieselbe Classe, womit in den Tageblättern die Herren von A bis Z, oder Einer für Viele, wo nicht für Alle, oder auf allgemeines Verlangen, herumziehende Taschenspieler, Seiltänzer ꝛc. zu noch fernern Produktionen dringend auffordern. Man weiß, beiderlei Ausbrüche des Kunstenthusiasmus sind durch Freibillete bezahlt!

Der, mit dem Worte: frei, auch verbundene Begriff: aus freier Hand, ohne Vorbereitung, führt uns näher zu unserm Zwecke, nämlich zu dem Namen: Freischütz. Schon Apel, der doch über dieses Weidmanns-Kunststück als erste Autorität gelten muß, erklärt den Freischuß (S. 10 der Original-Ausgabe) als einen mit Zauberei und Teufelskünsten geschehenen, wobei gar nicht gezielt werde, der aber allemal, auch ins Blaue gethan, treffen müsse. Da wir im folgenden Abschnitte hierauf zurückkommen, so bedarf es jetzt keines Weitern. Nur müssen wir uns, da die Analogie doch allzusehr einleuchtet, wundern, daß unsere Sprachreiniger noch nicht darauf gefallen sind, die Stegreif-Dichter,

— das: „aus dem Stegreif“ heißt aber hier: ohne Stegreif — will sagen die Improvisatoren Frei=Dichter zu nennen; die stattfindenden Aehnlichkeiten wollen wir nicht weiter verfolgen.

Der letzte von den angeführten Nebenbegriffen des Worts ist: mit besondern Befugnissen, Gerechtigkeiten, Schutz= und Freibriefen begabt. Hier fallen unsern Lesern gewiß von selbst Worte, wie Freigraf, Freistuhl, Freihafen, Freiknecht u. s. w. ein; Viele erinnern sich auch der, den Juden von großen Potentaten, den Zigeunern zuerst vom römischen Kaiser und ungarischen König Sigismund im Jahr 1423 ertheilten Schutz= und Majestäts=Briefe. Ob das Wort: Frei=Corps von: freiwillig, oder frei von Zwange, abzuleiten sey, möge ununtersucht bleiben; einzelne Soldaten derselben werden wohl auch Frei=Jäger, so wie an manchen Orten Wilddiebe Frei=Schützen genannt.

In geschichtlicher Hinsicht ist hierbei noch zu bemerken, daß Carl VII. schon im Jahr 1448 Franc-Archers (Frei=Bogner, freie Bogenschützen) errichtet, Ludwig IX. aber, weil jene ihre Freiheiten gemißbraucht, sie wieder aufgehoben und 1481 statt ihrer Schweizer in Sold genommen habe. Wäre im Jahr 1429, wo die Jungfrau von Orleans auftrat, der magische Begriff von Freischützen schon im Volke bekannt gewesen, sicherlich hätte Shakespear im 1sten Theil von Heinrich I. nicht unterlassen, die Heldenthaten des begeisterten Mädchens, gegen das er ja mit Schimpfnamen aller Art nicht karg ist, auch durch mit Hülfe der Hölle bewirkte Schüsse zu erläutern.

Endlich lassen wir es, in Hinsicht auf die Zeit und sonst, an seinen Ort gestellt, wenn Klingemann in „Kunst und Natur“ (Braunschweig, bei Meyer. 1828 B. III. S. 128) berichtet: „Uebrigens gab es in Zürich auch Böcke, d. i. Freischützen (im Sinne der Oper). Sie traten im 15ten

Jahrhundert aus der Bürgerschaft hervor, ließen sich von dem regelmäßigen Dienste der Eidgenossenschaft ausnehmen, um eben als Freischützen desto kecker aus den ihnen bekannten Bergverstecken zu wirken. Weiterhin bis auf 1764 wurden sie, ein status in statu, ihren eigenen Landsleuten verdächtig und zuletzt, mit Ausnahme des Namens, aufgelöset."

Freifechter.

Bloß das gleichgebildete Wort, obgleich der Sinn völlig verschieden ist, und die gewiß Wenigen bekannte Bedeutung desselben verleitet uns, dessen hier zu erwähnen. Wenn bei den Freischützen von einer angeblichen Hexerei, so ist bei den Freifechtern von einem Privilegium die Rede.

Da findet sich denn z. B. in Lersners Frankfurter Chronik S. 427 ein vom Kaiser Friedrich, unterm 10. August 1487, den Fechtmeistern zu Frankfurt am Main ertheilter Freibrief, wodurch sie berechtigt werden, in den 2 Messen die Marxbrüder unter den Kunstfechtern, gleichwie die Federfechter zu Prag, zu Meistern des langen Schwerts zu machen.

So soll nach der „Chronik von Wienerisch-Neustadt von Ferd. K. Böheim" (2 Th. mit Kpf. 1830. gr. 8. S. 654) schon im Jahr 1234 der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein zweimal durch dortige Gegend als Königin Venus gezogen seyn. Er nahm seinen Weg von Venedig nach Steiermark, und ließ dabei an alle Ritter eine Aufforderung zum Kampfe ergehen — ob mit einem Schutzbriefe versehen, oder bloß aus eigener Macht als fahrender

Ritter? stehet dahin. Vor ihm her ritten sein Marschalk und Koch, dann Panner und Musiker, Rosse mit Knappen, Waffenknechte, zwei Mägde u. s. w. Er folgte zu Pferde in einem Kappenmantel von weißem Sammet, in einem Hute mit Perlen besetzt; zwei große braune Zöpfe, auch mit Perlen durchflochten, schwankten bis über den Gürtel; dann trug er ein Röcklein mit Frauenärmeln und seidene Handschuh. Er focht unweit Neustadt mit einem Ritter, der ihm eine unbedeutende Wunde beibrachte, und mit sechs andern, welchen er sechs goldene Ringe gab. Zuletzt ging er in ein Bad, wohin ihm ein Knappe von unbekannter Hand einen Teppich, allerlei schönes Frauengewand und Schmuckwerk, und ein Liebesbriefchen überbrachte. Der Knappe kehrte bald mit zwei andern zurück, die ihm Rosen nachtrugen. Sie bestreuten damit Ulrich, so viel er zürnte und bat, und entfernten sich schweigend. In der Herberge angelangt, las er das Brieflein (die Geschenke wollte er nicht nehmen, weil sie von einer fremden Schönen, nicht von seiner Geliebten, Agnes von Meran, kamen), fand darin viel schöne Reime und Worte, aber nicht den Namen der Spenderin. Das machte ihm eine schlaflose Nacht, und er zog alsdann weiter, kam aber späterhin einmal mit noch größerm Pomp, als König Artus, nach Neustadt zurück.

Ein, wenn etwas weniger empfindsames, doch auch glücklich bestandenes Abenteuer wird in Vogels Leipziger Chronik erwähnt. Auch in dasige Gegend kam mit prachtvollem Zuge ein stattlicher Ritter; aber vor allem Andern zog ein wunderschönes Fräulein, ganz in grünem Sammet, auf einem milchweißen Zelter, einen Sperber von seltener Schönheit auf der Hand, die Augen und Herzen an sich. Der Ritter forderte jeden Ebenbürtigen zum Kampfe auf, mit

[1] Entlehnt aus dem „Lit. Unterhalt.-Blättern“ (bei Brockhaus) Beilage 31. Mai 1832. Nr. 12.

dem Beding, daß, wer ihn besiege, die Dame nebst Zelter und Sperber empfangen, wen er aber besiege, ihm einen goldenen Ring geben solle. Nach einigen Tagen zog er unbesiegt mit seiner Schönen wieder davon, diese aber hatte alle Finger voll goldner, von ihrem Amadis gewonnener Ringe.

Noch eines dritten, wenn auch aus einer geringern Sphäre entlehnten und weniger glücklichen Beispiels werde hier gedacht.

Im Jahr 1754 (erzählt Heinr. Smidt in den „Hamburger Bildern" Hamb. 1836. S. 69. Th. II.) erschien zu Hamburg der Maurergesell Joachim Ohlsen, als Freifechter genannt St. Marco und Löwenberg, zu Pferde, in Brustharnisch, Fechthandschuhen, einem schwarzen Barret mit grünen, gelben und rothen Federn; ihm zur Seite auf einem Maulthiere ein junges schönes Mädchen in seidenen Stoffen und allerlei Schmuck. Montags, den 10. Juni besagten Jahrs kündete er sein Fechterspiel mit einem Placat an, welches ein beglaubigtes Actenstück seyn soll und anfängt:

„Durch Krafft und Macht Ihro Römisch Kaiserl. Maj. wohl erworbene Privilegien und Freiheiten der hochadeligen und ritterlichen Kunst des Fechtens (demselben begehre auch ich nachzukommen), ist mir Hans Joachim Ohlsen von St. Marco und Löwenberg, meiner Profession nach ein Maurer, und izt gemeldeter Kunst nach ein Freifechter von der Feder, und angelobter Meister des langen Schwertes von Greiffenfels, erlaubt und zugelassen worden:

Eine Ritterliche und Mannhafte Fechtschule aufzuführen und anzuschlagen, und mit allen ritterlichen Gewehren zu fechten, vom Längsten bis zum Kürzesten, und wieder vom Kürzesten bis zum Längsten rc.

Es wird, vor und nach der Schule, die Fahne künstlich

gespielt und zwei Pistolen sollen losgeschossen werden. Die Fechtschule wird gehalten außer dem Altonaer Thor, bei Frank, im alten grünen Jäger, von heute ab alle Montage. (Preiße 3. 4. und 8 Schillinge.) Anfang 5 Uhr."

Das Gefecht lief unglücklich ab. Ohlsen ward von einem wüthend verliebten Nebenbuhler mit dem Rappier ins rechte Auge gestoßen, die Schöne, (wie sich späterhin erwies, Annaliese genannt und Tochter des Abdeckers zu Lübeck), die ihm von einer Galerie zu Hülfe kommen wollte, verwickelte sich in einen Teppich und brach den Fuß. Der eifersüchtige Liebhaber ward wahnsinnig.

Ob und wie weit die im Mittelalter nicht selten vorkommenden Todtentänzer, d. i. die, bald öffentlich, bald nur bei geselligen Tanzfesten, auftretenden Ausführer eines Ballets: der Todtentanz genannt, wobei gewöhnlich Einer scheinbar erstochen und begraben ward, wovon zum Theil die gemalten Todtentänze abstammen sollen, auch zu den Freifechtern zu zählen gewesen sind, darüber läßt sich, weil jenes Ballet, als damals allgemein bekannt, überall nur oberflächlich berührt wird, nichts angeben. Unsere Zeiten kennen von dieser Art nur noch Fecht- und Ringer-Akademien, in welchen Herkulesse und Herkuliska's ihre Kraft und Grazie dem Publicum zeigen.

Zauberpfeile, Freikugeln.

Jeder Schuß in die Ferne auf ein nichts ahnendes, wohl ganz wehrloses Wesen, hat immer etwas Hinterlistiges, Heimtückisches, sowie überhaupt der Schuß oft etwas Fatalistisches und Dämonisches an sich. Selbst der berühmte

Schuß von Wilhelm Tell auf Geßler — wer kann wissen, ob, wenn Johann von Schwaben nicht als ein allzu zerknirschter Sünder angenommen wäre, wenn er nicht bloß das: „diese Fabel lehret,“ liefern müßte, dem sich rein brennenden Tell nicht: „Du bist um kein Haar besser, als ich!“ hätte erwidern können? Wer sagt uns, ob die von einigen, bei der ersten Vorlesung des Stücks in Weimar zugegen Gewesenen herrührende Ueberlieferung, daß es ursprünglich nur 4 Acte gehabt habe und Johann von Schwaben erst späterhin aus bewegenden Gründen dem Personen-Verzeichnisse beigefügt worden sey, auf Wahrheit oder Erdichtung beruhe?

Doch, irr' ich nicht, ist Tells Charakter, wie ihn Schiller geschildert, schon von Börne auf die Wagschale gelegt und zu leicht erfunden worden. Wundern dürfen wir uns eben nicht, daß auch der nie fehlende Schütz von der Menge für etwas Großes gehalten wird, da ja schon Homer und seine Zeitgenossen ihre Ideale der Helden-, Jüngling- und Jungfrauschaft, den fernhin treffenden Phöbos-Apollon und seine Schwester Artemis, höchlich bewunderten und als Götter verehrten, weil sie, selbst sicher vorm Schuß, bald wegen eines unterlassenen Opfers, bald wegen eines beleidigten Priesters, bald aus Eitelkeit und nebenbuhlerischer Mißgunst ihre vermeinten Verächter oder Feinde aus dem Hinterhalte erlegten. Die letzte Heldenthat dieser Art mag Phöbos bei Delphi gegen den jüngern Brennus und sein Heer verübt haben; seitdem hat man nichts mehr von dem Fernhintreffer vernommen.

Sonst findet man im Alterthum nur eines Zauberpfeiles erwähnt, den nach Jamblich und Hyglin der Scythe Abaris, ein Priester des Apolls, von diesem erhalten habe, um mit ihm hinschießen, aber auch auf ihm, wie Faust auf seinem Mantel, in eigner Person hinreisen zu können,

wohin er gewollt. Herodot weiß nur so viel davon, daß Abaris einen Pfeil durch viele Länder mit sich herumgetragen, und — gewiß auf Reisen sehr bequem! — nicht zu essen gebraucht habe.

Ich vermuthe, daß ich einen Grund gefunden, kann ihn jedoch nicht mehr angeben, warum ich eine Art des Freischusses schon in dem halb heidnisch, halb christlichen Zeitalter angenommen habe, und in der Legende vom großen Christoph [1] von ihm und dem Höllenfürsten sage:

„Doch als sie einst auf dem Herweg' zieh'n,
Steh'n aufgericht't drei morsche Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: „Laß uns durch den Hohlweg schlupfen!"

„„Ich glaube, Ihr bebt vor dem Galgenholz —""
Spricht Offer und legt auf die Senne den Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan bänglich: „Welch grobe Sitten!"

„Weißt nicht, der in Armersündergestalt
Ist Maria's Sohn; übt große Gewalt? —"
„„Wenn's so ist — ich kam zu Euch ungeheißen;
Kennt Furcht Ihr, so will ich weiter reisen!"

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann u. s. w.

Von Zauber- oder Bergpfeilen, welche so lange hin und her schwebten, bis sie den Rechten träfen, kommt wohl hie und da auch etwas vor, doch entsinne ich mich in neueren Zeiten keines Beispiels, als in Bezug auf das Theater zu Wien, wo, dem Vernehmen nach, wer weiß aus welcher Bedenklichkeit? bei den ersten Aufführungen dieser Oper nicht Freikugeln gegossen, sondern Frei-Pfeile gesalbt worden sind.

[1] Meine Gedichte I. S. 145.

Doch, um nun auf die Freikugeln zu kommen, so scheint der Aberglaube daran mit der Passauer Kunst ziemlich zu gleicher Zeit, nämlich während des dreißigjährigen Kriegs, entstanden, es jedoch ungewiß geblieben zu seyn, ob auch gegen erstere das Schutzmittel immer helfe. Wenigstens gegen gläserne und silberne,[1] besonders wenn letztere aus einem geweihten Marienthaler gegossen gewesen, scheinen Amulete nicht stets probat erfunden worden zu seyn.

Wir haben schon oben des Schicksalsvollen, ja oft wie von einer bösen Macht Herrührenden erwähnt, das dem Schuß inzuwohnen scheine. Der Gedanke daran drängt sich uns im Leben von selbst auf. Nicht genug, das wir von manchem wundervollen Schusse hören, der nicht geradeswegs zu den Münchhausischen zu rechnen seyn kann; nicht genug, daß wir selbst wohl einen Schützen fast ohne Ausnahme ein Astloch, einen Thaler, das Herz einer Karte, sicher treffen sehen; wir erleben es ja wohl auch, daß ein muthiger Jüngling im ersten Treffen fällt und ein grauköpfiger Veteran ohne Wunden aus allen Feldzügen zurückkehrt, daß ein geschickter und besonnener Jäger seinen liebsten Jagdgefährten, seine Braut, sein eignes Kind tödtet.

Die Mittel, sich Freikugeln zu verschaffen, bin ich, obschon mit halbvermoderten Büchern und Handschriften magischer Art nicht ganz unbekannt, schon aus ziemender Furcht vor der heil. Inquisition, anzugeben nicht im Stande. Das in der Oper angeführte Verfahren ist aus manchen dergleichen Recepten zusammengesetzt, jedoch auch mit einigen, mir aus dichterischer Machtvollkommenheit beliebigen Ingredienzien vermischt. Dagegen will ich sehr gern offenbaren,

[1] Als Nickel List von andern Räubern bestohlen ward, hatte einer derselben schon auf dem Hinritt einen silbernen Knopf in die Pistolen geladen, weil, seiner Meinung nach, die Leute in List's Hause fest waren. S. „Fürtreffliches Denkmal der Güldenen Tafel." Braunschweig und Hamburg. 1700. Th. II. S. 4.

was mir sonst in Hinsicht auf Kugeln, die, wie man sagt, Blut sehen müssen, oder von denen jeden Tag wenigstens drei treffen, bekannt geworden ist.

Zuerst kommt bei dem Gießen sehr viel auf die Zeit und die Stellung der Himmelszeichen, sodann aber auf noch mancherlei Nebendinge an. Wenn man etwa auf einem Kreuzwege ein verstümmeltes Crucifix sieht, so errathen freilich Erfahrne, daß der Frevel von verwegenen Jägern, welchen man überhaupt auf dem Lande wenig Gutes zutraut, verübt worden sey. Wirklich Gewitzigte sagen sich jedoch dabei ins Ohr, daß der Schuß nach einer Hostie dieselben Wunderkräfte verleihe, daß aber weder das eine, noch das andere, die verlangte Wirkung hervorbringe, wenn der gotteslästerliche Schuß nicht am Charfreitage, in der Fast- oder einer Christnacht gewagt werde.

Als geringere, nur noch zu größerer Sicherheit gereichende Erforderniſſe habe ich erwähnt gefunden, daß eine rechte Freikugel mit des Schützen eigenem Blute gewaschen seyn oder schon einmal getroffen haben müsse. Hat sie gar ein sich begattendes Hirschpaar erlegt, dann ist ihre Wirkung außer allem Zweifel.

In ethnologischer Hinsicht werde noch erwähnt, daß auch die Lappländer an Zauberkugeln glauben, welche aus eigner Kraft fliegend herumirren sollen, bis sie das bestimmte Ziel gefunden. Sie nennen sie: Tyre.

Fortsetzung.

Aus: „Königl. u. Kayserl. Jagdgeschichten von Venantio Diana. Cöln, b. Paulsen, 1749.“

S. 23. Cyriacus Spangenberg hat ein Buch unter dem Titel: der Jagdteufel, geschrieben. Er definirt den Jäger: Est bestia, sedens super bestiam, ducens bestias, gerens super manum bestiam, et insequens bestias. (Ist später gedruckt worden unter dem Titel: beständiger und wohl gegründeter Bericht, wiefern das Jagen recht oder unrecht sey.) S. 53. Zehendens soll kein Jäger zu dem höllischen Tausendkünstler in die Schule gehen, um von ihm verbotene Kunstgrifflein zu erlernen, wie er viel Wildpret fahen und schießen kann. So gebrauchen auch etliche abergläubische Weidleuth besondere Amuleta, d. i. haben etliche sonderliche Characteres auf Blechlein gestochen, entweder um den Hals, oder in den Kleidern, und meynen dadurch im Jagen Glück zu bekommen. Wann du willst die Jäger glücklich machen, sagt Antonius Mizaldus, daß ihnen das Jagen wohl von statten gehe, so mache, wenn der Mond im Schützen, Widder oder Löwen ist, ein Bildniß eines Mannes, entweder aus Silber, Kupfer oder Zinn, so in der rechten Hand einen gespannten Bogen mit darauf gelegtem Pfeil halte; während dem Gießen aber oder Schnitzen spreche: durch dieß Bildniß binde ich alle wilde Thiere, Hirschen, Schwein, Hasen ꝛc., daß keines meiner Jagd entgehen könne, sondern mir allzeit die erwünschte Beute verbleibe. Nachmalen im Zeichen des Löwens fange an, auf einem Blech eben selbiger Materie so viel Gattungen der Thiere zu schnitzen, so viel für die Jagd deines Landes werden anständig seyn, und während der Arbeit sprich, wie oben. Hierauf binde beide Bilder zusammen, doch also, daß sie die Gesichter gegen einander wenden, wickle sie in ein grünes Tuch, und binde sie so zusammen, daß sie nicht leicht mögen gesondert werden. Endlich, so du willst auf das Jagen gehen, so nimm sie mit dir, und du wirst Wunder sehen. Doch hüte dich zu jagen, es seye denn der Mond im Stier,

Löwen oder Schützen. Denn wer auf die Jagd geht, da der Mond im Zwilling, Skorpion und Steinbock ist, dem wird es nicht gelingen u. s. w. Ja, es gibt Jäger, die sich rühmen, daß kein Hirsch oder Haas ihren Händen entgehen könne, so gehe ihnen auch niemal ein Schuß fehl; insgemein aber wird dafür gehalten, daß viel Jäger das Wild bannen können. Wohin auch gehört das Büchsenversagen, da einer auf der Jagd sein Feuerrohr auf das Wild nicht abbrennen kann, welches sie insgemein nennen: einem ein Jäger-Stück thun.

Fortsetzung.

Aus: „Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse," v. Joh. Mor. Schwager. 1r Bd. Berlin, 1784. 8.

S. 144. Auszüge aus dem Hexenhammer von dem Ketzermeister Jacob Sprenger und seinem Mitbüttel Henricus Institoris, wahrscheinlich zuerst gedruckt Cöln 1489.

„Ueber dreierlei Arten von Zauberei, denen die Mannspersonen vorzüglich ergeben sind. Die erste Classe dieser Buben sind die zauberischen Bogenschützen. Diese nehmen am Charfreitage das Bild unsers gekreuzigten Heilandes gerade zu der Zeit, wenn das heil. Amt gehalten wird, und schießen mit Pfeilen danach, als nach einer Scheibe. Drei bis vier Pfeile ist die gewöhnliche Anzahl, und eben so viel Menschen kann täglich ein solcher Bogenschütze erschießen. Ein Unglücklicher, dem ein solcher Zauberer den Tod zugedacht hat, mag sich verbergen, wie er will, und wenn ihn auch der Schütze nicht sieht, so lenkt doch der Teufel den Pfeil so, daß er ihn trifft. Diese Leute sind

ihrer Kunst so gewiß, daß sie jemand einen Heller mit dem Pfeile vom Kopfe herunter schießen können, ohne ihn selbst im geringsten zu beschädigen, und dieß können sie eben so gewiß mit einer Kanonenkugel. Zu dieser Kunst wird ein besonderes Bündniß mit dem Teufel erfordert.

Ein gewisser Fürst belagerte das Raubschloß Lauterbrunnen, um das Raubgesindel zu zerstören, und hatte einen gewissen Punker bei sich, der diese treffliche Schießkunst verstand. Er erlegte täglich drei von den Belagerten, bis er sie alle hatte, einen einzigen ausgenommen, der das Schloß übergab. Er mußte seinem eigenen Kinde einen Heller von der Mütze herunterschießen, und er that es, ohne Kind und Mütze zu beschädigen. In einem Nonnenkloster im Costnitzer Gebiete, bei dem Schlosse Hohenzorn, findet sich noch ein solches mit Pfeilen zerschossenes Crucifix, wo man bis jetzt sehen kann, wie das Blut aus den Wunden hervorgequollen.

Außer diesen Bogenschützen gibt es noch zwei Classen Zauberer, die durch Zauberei und Segensprechen die Waffen beschwören, daß sie nicht beschädigen können. Einige davon erlernen auch ihre Kunst an dem Bilde des Gekreuzigten. Wenn z. B. jemand seinen Kopf schuß-, hieb- und stichfrei machen will, so schlägt er dem Bilde den Kopf ab rc. Deswegen findet man auch selten Bilder des Gekreuzigten an Scheidewegen, die nicht verstümmelt wären. Die zweite Classe beschwört die Waffen durch Zauberlieder und Segensprechen, daß sie mit bloßen Füßen darauf herumgehen können, ohne sich zu beschädigen."

S. 321. Eberhard Gockelius (in dem Tractat von dem Beschwören und Verzaubern S. 75.) versichert auf sein ehrlich Gesicht und das Zeugniß aller Zauberscribenten, daß es Scharfschützen gebe, die Leute durch Geschoß verletzen und beschädigen; denn man hat erfahren, daß ein

Mensch einen andern über 600 Meilen Wegs erschossen hat; wie auch einmal zu Paris geschehen ist, daß ein Ehemann über Meer wegen seines Weibes, zu der ein Anderer große Liebe trug, ermordet worden. Wie aber dieses zugegangen, mag bei den Magis gelesen werden!"

Beschluß.

Deutsche Sagen der Gebrüder Grimm. Berlin b. Nicolai 1816. 1r Th. S. 344. f. N. 256 und 257.

„Ein Büchsenmeister, den ich gekannt — erzählt Aug. Crecheimer im „Bedenken von der Zauberei" Bl. 12. — vermaß sich, er wolle treffen, was ihm nur innerhalb Schusses wäre, das ers erreichen könnte, wenn ers auch nicht sähe. Der ließ sich brauchen in der Stadt W. bei der Belagerung. Davor hielt in einem Wäldlein ein vornehmer Oberster und Herr, den er nicht sahe; er erbot sich, er wollte ihn erschießen; aber es ward ihm gesagt, er solle es nicht thun. Da schoß er durch den Baum, darunter er hielt mit seinem Roß und zu Morgen aß. Valrassor („Ehre von Krain" I. 676) gedenkt eines vornehmen Herrn, welcher täglich drei unfehlbare Schüsse hatte, damit konnte er, was man ihm nur nannte, sicher treffen. Ein solcher Schütz kann sich aufgeben lassen, was er schießen soll, Hirsch, Reh oder Hasen, und braucht dann nur aufs Gerathewohl die Flinte zum Fenster hinaus abzudrücken, so muß alles Wild fallen."

„(Mündlich aus Paderborn und Münster.) Es trug sich zu, daß in einem großen Walde der Förster, welcher die Aufsicht darüber führte, erschossen wurde. Der Edelmann, dem der Wald gehörte, gab einem andern den Dienst, aber dem widerfuhr ein Gleiches, und so noch einigen, bis sich niemand mehr fand, der den gefährlichen Wald übernehmen wollte. Sobald nämlich der neue Förster eintrat, hörte man ganz in der Ferne einen Schuß fallen, und gleich auch streckte eine mitten auf die Stirn treffende Kugel ihn nieder; es war aber keine Spur ausfindig zu machen, woher und von wem sie kam.

Gleichwohl meldete sich nach ein paar Jahren ein herumziehender Jäger wieder um den Dienst. Der Edelmann verbarg ihm nicht, was geschehen war, und setzte noch nachdrücklich dazu, so lieb es ihm wäre, den Wald wieder unter Aufsicht zu wissen, könnte er ihm doch selbst nicht zu dem gefährlichen Amte rathen. Der Jäger antwortete zuversichtlich, er wolle sich vor dem unsichtbaren Schützen schon Rath schaffen, und übernahm den Wald. Andern Tags, als er, von Mehrern begleitet, zuerst hineingeführt wurde, hörte man, wie er eintrat, schon in der Ferne den Schuß fallen. Alsbald warf der Jäger seinen Hut in die Höhe, der dann, von einer Kugel getroffen, wieder herabfiel. „Nun," sprach er, „ist die Reihe an mir," lud seine Büchse und schoß mit den Worten: „die Kugel bringt die Antwort!" in die Luft. Darauf bat er seine Gefährten, mit zu gehen und den Thäter zu suchen. Nach langem Herumstreifen fanden sie endlich in einer, an dem gegenseitigen Ende des Waldes gelegenen Mühle den Müller todt und von der Kugel des Jägers auf die Stirn getroffen.

Dieser herumziehende Jäger blieb noch eine Zeit im Dienste des Edelmanns, doch weil er das Wild festbannen und die Feldhühner aus der Tasche fliegen lassen konnte,

auch in unglaublicher Entfernung immer sicher traf, und andere dergleichen Kunststücke verstand, so bekam der Edelmann eine Art Grausen vor ihm und entließ ihn unter einem schicklichen Vorwande aus dem Dienste."

Waffensalben und Amulete.

Der Wunderglaube ist zu Allem bereitwillig; gegen jeden Zauber findet sich bei ihm auch ein Gegenzauber; so lange es Angriffswaffen gab, eben so lange glaubte man auch an Schutzmittel dagegen. Schon Achilles ward von seiner Mutter in die Fluthen des Styx getaucht, und blieb nur an der Ferse, an der sie ihn gehalten hatte, verwundbar; an seine Stelle trat späterhin der hörnerne Siegfried. Im Mittelalter mußten die Ritter bei Zweikämpfen und Ordalen, bevor ihnen die Schranken eröffnet wurden, beeidigen, sich keiner Zauberwaffen zu bedienen, und nur darin schien ein Unterschied statt zu finden, ob der Kämpfer ein Heide, oder ein Christ war; der erstere war im Unrecht, wenn ihn irgend ein böser Geist beschützte, der letztere im Recht, wenn er durch Schlagung des Crucifixes oder Anrufung der Heiligen die Macht des Bösen vernichtete. In neuerer Zeit hat es theils in Bayern, theils im Badischen verschiedene wunderthätige Medaillen gegeben, welche Hieb und Schuß abwehrten, und selbst den sogenannten Hofer-Kreuzern, so wenig man von diesem strenggläubigen Manne etwas von Teufelskünsten anzunehmen befugt war, fieng man an, etwas Amulet-Artiges beizulegen, bis sein eigner Tod in Mantua den anhebenden Glauben vernichtete.

Doch jetzt müssen wir uns hauptsächlich zur Passauer Kunst wenden, die vor allem andern für unfehlbar gehalten ward! Von dieser berichtete Friedrich Nicolai in der Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz B. II. S. 473.

„Im vorigen Jahrhunderte ward ein Stückchen Passauer Industrie sehr berühmt. Als der Erzherzog und nachmalige Kaiser Matthias 1611 in dieser Gegend ein Heer versammelte, um seinem schwachen Bruder, dem Kaiser Rudolph II. Böhmen abzuzwingen, fiel der Henker zu Passau auf den Gedanken, hievon Vortheil zu ziehen. Er drückte mit einem Stempel allerhand fremde Figuren auf Stückchen Papier ab und verkaufte diese Zettel den Soldaten gegen baare Bezahlung, indem er ihnen einbildete, wenn sie diese Zettel verschlungen hätten, so würde ihnen weder Schuß, Hieb noch Stich schaden. Da die schlecht bezahlten und unzufriedenen Soldaten Kaiser Rudolphs II. fast gar keinen Widerstand thaten, so ging es natürlich zu, daß die Memmen, welche die Zettel verschlungen hatten, ohne Verwundung davon kamen. Indessen ward dieß der Passauer Kunst zugeschrieben. Diese ward daher in dem gleich darauf folgenden 30jährigen Kriege sehr berühmt, so daß der Erfinder und seine Nachkommen an der Henkerschaft zu Passau kaum so viel Zettel drucken konnten, als die Soldaten verschlingen wollten ꝛc.“ (Uebrigens trugen die Soldaten im 30jährigen Kriege noch Bickelhauben und Panzerhemden.)

Gustav Adolph. Churfürst Moritz.

Es ist schon berührt worden, daß der Aberglaube der Schießkünste d. h. einerseits an Freikugeln, an Pulver, das nicht knallt ꝛc., andererseits an die Passauer Kunst, an Fest- oder Gefrorenmachen gegen Hieb und Schuß, an Festbannen der Gewehre oder einen Weidmann Setzen ꝛc. wohl im dreißigjährigen Kriege, wenn auch nicht entstanden, doch weiter und weiter verbreitet, ja zuletzt herrschend geworden sey. Verschwand auch so ziemlich der frühere Wahn, daß große Feldherrn, bald durch Hülfe guter, bald durch Verbindung mit bösen Mächten ganze Heere aus dem Nichts hervorrufen könnten, so schüttelten doch in der Meinung des großen Haufens berühmte Generale nach der Schlacht die Kugeln, wie Erbsen, aus Mänteln und Waffenbinden, aus Hüten und Stiefeln; so freigeistisch man auch im siebenjährigen Kriege dachte, so war doch deshalb das Wunderbare keineswegs gänzlich verbannt. Der Stoff, aus welchem Bürger's Lenore entstand, war Stoff eines Volks- und Soldatenlieds, und sonnenverbrannte Schnurrbärte wußten recht gut, daß Friedrich der Große, Daun, Laudon und Wurmser, daß alle kecke Parteigänger gegen Hieb und Schuß völlig gesichert waren. Selbst im französischen Kriege glaubten Manche, oder suchten es Andern glaubend zu machen, daß es mit Napoleon und Murat eine ganz eigene Bewandtniß habe; ja, wäre Moreau nicht so ganz in Nähe des edlen Kaisers Alexander von der tödtlichen Kanonenkugel getroffen worden, wer kann wissen, welcher französische oder wohl gar sächsische Artillerist mit scheuer Heimlichkeit gezeigt worden wäre, der den

Schuß geleitet?[1] Ein großsprecherischer Benvenuto Cellini hätte sich späterhin wohl auch gefunden, und so wäre denn das Mährchen von einem zweiten Connetable von Bourbon, wozu Napoleon Moreau gern ausgemünzt hätte, artig genug ausstaffirt gewesen! —

Vorzüglich von zwei Helden, die in Deutschland in der Schlacht den Tod fanden, nahm es das allgemeine Gerücht für unzweifelhaft an, daß sie nicht nur durch Verrätherei der Ihrigen, sondern auch durch silberne Kugeln erschossen worden wären, nämlich vom Schwedenkönig Gustav Adolf und vom Churfürsten Moritz von Sachsen. Es werden auch der That Verdächtige annoch genannt. Die Unhaltbarkeit dieser Argwöhnungen ist schon in jenen Zeiten eben so wenig, als das Gegentheil, zu erweisen gewesen. Jetzt läßt sich in Beziehung auf Gustav Adolf nur sagen, daß das Collet von Elennshaut, worin er erschossen wurde, mit dem Loche, wodurch die Kugel gegangen, in der Ambraser Sammlung zu Wien noch gezeigt werde. („Wiener Bilder" von Wilh. Alexis. Leipz. b. Brockhaus 1833. S. 365.)

In Betreff des Churfürsten Moritz könnte der auf dem Monumente in Gestalt eines Gerippes hinter dem Churfürsten lauernde Tod allerdings auf hinterlistigen Mord deuten. Jedoch wird die, wie man versichert, wahrhafte Kugel, welche den todbringenden Schuß bewirkt, annoch auf dem Dresdner historischen Museum gezeigt, ist aber

[1] Als die Dresdner Brücke gesprengt und die Altstadt von Franzosen, die Neustadt von Russen und Preußen besetzt war, ward in dem Hause, wo wir wohnten, noch bei spätem Abende unter den eben erst angelangten, sehr ermüdeten Einquartirten, ein kleiner, zusammengetrockneter Italiäner eifrig gesucht. Wir hörten, hinter den Vorhängen stehend, daß er, gänzliche Erschöpfung vorgebend, durchaus nicht fort wollte. Allein der Corporal drang immer heftiger in ihn, er müsse kommen, er werde durchaus verlangt, um einem feindlichen Offizier, der am gegenseitigen Ufer mit den Anstalten zum Uebergang ungemein thätig sey, das Lebenslicht auszublasen.

keineswegs, wie man wohl fabelte, eine silberne,[1] oder sogenannte Freikugel, sondern eine große eiserne, für ein Gewehr von sehr weiter Mündung geeignete. Ein silberner Pracht-Harnisch Moritzens, doch nicht derselbe, durch welchen der Schuß gegangen, hat sich der Sage nach ehedem im hiesigen Zeughause befunden. Derjenige Panzer, durch welchen die Kugel in den Rücken gedrungen seyn soll, nebst dem Sturmhute mit schwarzer Feder und der Leibbinde, die weiß und roth gewesen seyn soll, doch nunmehr völlig vermorscht und verblichen ist, befindet sich in der Domkirche zu Freiberg.

Ausland.

Wir Deutsche hegen zu viel Achtung für die Kunst und für geistiges Eigenthum, um, falls wir Theaterstücke fremder Dichter übersetzen, dieß nicht mit möglichster Genauigkeit und Treue ins Werk zu setzen. Kommen darin Gebräuche vor, die bei uns nicht sind, Vorurtheile, die wir nicht kennen, so nehmen wir diese Dinge als bei ihnen außer Zweifel stehend an, lassen uns aber nicht einfallen, das Fremdartige verbessern und, nach unserer unfehlbaren Meinung, durch aufgesetzte Purpurstreifen verschönern zu wollen. Wie es dieser Volksoper in einigen fremden Ländern in diesem Bezug ergangen, dieß genauer zu untersuchen würde nicht der Mühe verlohnen. In unserer Literatur gab es bisher für dergleichen Verbesserungen die Worte: Verballhornen, Verplümiken; so ist dann auch unser idyllisches Mährchen oder mährchenartiges Idyll nicht übersetzt, sondern

[1] So wird behauptet in den Annal. als Anhang zu des von Osse Testament S. 34.

ver-castilblazirt, ver-bischofft, [1] ver-berliozirt worden.

Für die Engländer und Schottländer würde diese Oper Werth gehabt haben, — letztere wissen von einem Hochjäger! — wenn sie Walter Scott, aus dem übrigens Ergänzungen angebracht worden seyn sollen! für die Bühne eingerichtet hätte; für die Pariser, selbst wenn im Gabales etwas vom höllischen Jäger erwähnt wäre, keineswegs. Das warum? wollen wir ununtersucht lassen. Nur wenn uns Ausländer, weil wir uns um die Sitten, Gebräuche, auch abergläubische Meinungen unserer Vorfahren bekümmern, der zu tief gehenden Gründlichkeit beschuldigen, (was wir freilich für Vaterlandsliebe ansehen) sey es uns vergönnt zu erwähnen, daß im Auslande die Vorstellung vom Freischusse keineswegs fremd gewesen.

So lesen wir z. B. in Walter Scotts „Braut," (B. II. S. 132. nach Lindau's Uebersetzung) daß Heinrich Ashton zu der blinden, für eine Hexe gehaltenen Else sagt: Wenn ihr hört, daß ein Hase unter die Rehe läuft und macht, daß sie verwerfen, so sagt ihm mit einem schönen Gruß von mir, wenn unser Jäger Norman keine silberne

[1] Ueber die Aufführungen in London s. in den „Briefen eines Verstorbenen" Th. IV. S. 263; über die neueste Parodie in Paris (unter Berlioz) den Brief v. Richard Wagner in der Dresdner Abend-Zeitung: „Le Freischutz," (früher: „Robin-des-bois" betitelt) Jahrg. 1841. Nr. 169. Wenn wir hier erfahren, daß der Dialog durchgängig in Recitativ umgeändert worden sey, daß ein goldgelb in Atlas gekleideter Tänzer mit zwei Damen — wahrscheinlich von des Fürsten Ottokar, oder gar Sr. höllischen Majestät Hoftheater? — Ballet getanzt habe und Webers: „Aufforderung zum Tanze" dazu aufgespielt worden sey; daß Samiel, den des Herrn Berlioz Logik (!) doch nicht, wie früher sogar dem Geist in Hamlet begegnet, ganz zu verbannen gewußt hat, im spanischen Fürst Ottokar aber und sein Hofstaat im orientalischen Costum sich gezeigt haben; so sind wir ohne Weiteres von der Einheit und Vortrefflichkeit seines Kunstwerks überzeugt.

Kugel für ihn hätte, so wollt' ich ihm einen von meinen Wammsknöpfen dazu geben.

Daß hier von einem gefeiten Hasen und von Freikugeln die Rede sey, leidet keinen Zweifel; das letztere wird aber durch folgende Stellen noch bestätigt:

„In der Schlacht auf Rullion Green glaubten viele der Presbyterianer, daß die Kugeln wie Hagelkörner von dem Büffelwamms des Generals Thomas Daliel abgeprellt wären. Von Silberkugeln glaubte man, daß sie nicht durch Zauber abgewehrt werden könnten; allein Silber hatten die verfolgten Convenanters so wenig, daß jener Umstand ihnen nicht zum Vortheil gereichen konnte."

„Erz. eines Großvaters" v. Walter Scott. Zweite Folge. Th. III. S. 60.

„Von Dunder, (den die Jacobiten und Anhänger der bischöflichen Partei den letzten der Schotten nannten; er blieb am 17. Jun. 1689.) wird erzählt, einer seiner eigenen Diener, verletzt durch die Strenge, die sein Gebieter in den Stunden des Siegs gegen die Presbyterianer ausübte, und der dem Volksaberglauben anhing, Dunder sey fest gegen Bleigeschoß gewesen, habe ihn mit einem Silberknopf, den er von seiner Livrei abschnitt, erschossen."

Ebendaselbst Th. IV. S. 34.

Auch Washington Irwing muß mit diesem Aberglauben bekannt gewesen seyn, da er nicht nur in den „Erz. eines Reisenden" übers. von Spiker II. B. S. 230 silberner Kugeln und S. 251 des wilden Jägers oder schwarzen Heideläufers (in der Nähe von Boston und in New-York) erwähnt, sondern auch in den „Abenteuern des Cap. Benneville" (übers. von Treskow, Quedlinburg 1837. Th. I. 149.) berichtet:

„Bei den Indianern vom Banneck-Stamme (in der Nähe des Schwanenflusses) war große Trauer, weil einer

ihrer Anführer getödtet worden war. Man glaubte, er sey gegen Blei unverwundbar gewesen, und die Feinde (Blackforts von Stamme) hätten keine Kugel, sondern ein Stückchen Horn in die Flinte geladen."

In Bezug auf Frankreich erwähnt Laube in den „französischen Lustschlössern" B. I. S. 36, daß der schwarze Jäger und Aehnliches auch in der Normandie bekannt sey, und erzählt B. I. S. 168 die Anekdote:

Ein Soldat zeigte dem gefangenen Franz I. eine goldene Kugel und sagte: „diese war für dich, wenn ich dir begegnete, und ich hatte noch silberne für französische Anführer." — „„Wie viel hast du noch?"" — „Nur die goldne!"

Sollte übrigens noch ein Zweifel bleiben, daß auch unter den Franzosen der Glaube an Freikugeln nicht unbekannt gewesen, so müßte man annehmen, daß die neuerlich von George Sand[1] erzählte, angeblich nur zwanzig Meilen von Paris gangbare Volkssage erst, nachdem sie der Aufführung „des Freischütz" beigewohnt, von ihr frei gedichtet, oder doch aus einzelnen, hie und da herumgehenden Zügen zusammengesetzt worden sey. Dort wird des (wie es scheint, für gespenstig angesehenen) Waldes bei Fontainebleau gedacht, dort sind die Hauptpersonen ein oft des Nachts von funfzig Wölfen begleiteter Georgeon Samiel und ein der Jagd ergebener Müller Mouny-Robin-Caspar. Ja zuletzt fühlt sie sich sogar bewogen, uns das Ehrenzeugniß zu ertheilen, daß der Wunderglauben keineswegs ein Monopol der Deutschen sey!

Es bleibt immer gewagt von ihr, jener so erleuchteten Nation bemerkbar machen zu wollen, daß das Wunderbare in der Poesie, und namentlich bei der Operndichtung doch nicht so ganz entbehrlich scheine, und daß selbst bei weniger

[1] S. Dresdner Abend-Zeit. 1841. Nr. 176. ff.

aufgeklärten Völkern, z. B. den Deutschen, der poetische und der prosaische, d. h. wirkliche Glaube einigermaßen verschieden sey.

Das wilde Heer. Wolfschlucht.

Die dumpfe Stille, oder das Furchtbare eines Sturms im Walde, das Unheimliche der Dämmrung, des Mondenlichts, der gänzlichen Finsterniß in demselben, das Geschrei des Wildes und der Raubvögel, das Geächze der vom Winde bewegten Stämme und Zweige, das Gekrach beim Brechen derselben, der Widerhall des Donners ist gewiß selbst auf den Muthigsten, wenn er sich einsam darin befunden, nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Schon das lebenvolle, bilderreiche Alterthum fühlte das Wunderbare der Haine; in neuerer Zeit hat wenig daran gefehlt, daß man den Wald nicht für die Heimath der Romantik erklärt hat.

Schon Zeus soll seiner Tochter Theba zwei mit Weissagungsgabe und Sprache begabte Tauben geschenkt, und die eine davon auf eine Eiche am dicht umwaldeten Flusse Dodon geflogen seyn; daraus entstand das hoch verehrte und gefürchtete Dodonäische Orakel. Alle Büsche und Waldungen waren bevölkert mit Faunen und Satyrn, mit Dryaden und Nymphen aller Art, wohl mit herumschwärmenden Chören trunkener, selbst einem Orpheus Tod bringender Mänaden.

In den glänzenden Tagen Roms berichtete der sonst freigeistige M. T. Cicero, freilich aus für ihn sehr gewichtigen Gründen, mit großer Salbung und Scheue, daß die große Mutter, die gute Göttin, (Fauna) die benachbarten

Felder und Wälder mit geheimnißvollen Sausen und Brausen, mit furchtbarem Waffengeräusch, Unheil und Gefahren verkündend durchtobe.[1]

Welche Abenteuer, Wundergeschichten und Erscheinungen das Mittelalter in die Forsten und Wälder verlegt hat, ist sattsam bekannt; wir gedenken hier nur des St. Hubertus, der heil. Genoveva, des Kaisers Maximilian auf der Martinswand, Friedrich des Weisen und der Dame am Brunnen,[2] des Oldenburger Horns, und so vieler Einsiedler, die von Raben oder andern Waldthieren gepflegt und ernährt wurden.

Steigen wir zu spätern Tagen herab, so kennen wir ja das wilde Heer und dessen Anführer, den Junker von Rodenstein. So oft den deutschen Landen ein Krieg droht, ziehen sie mit Roß und Wagen, oder in luftigem Getöse und Jagen mit Hundegebelle, von den Ruinen des Schnellerts (einer alten Ritterburg) nach dem, keine Meile davon liegenden Rodenstein über Wälder und Thäler, über Berge, Hecken und Sträuche, und verweilen dort, bis das Ende der Fehde nahet, was sie durch den Rückzug nach dem Schnellert mit gleichem Spuk und Getöse verkünden.[3]

Bürgers Ballade vom wilden Jäger ist allgemein bekannt.

Aber auch im Auslande sind ähnliche Sagen, die sich ja wie Wurzeln und Zweige von Riesenbäumen überall ausbreiten, nicht fremd. Nach der Schleswiger Chronik vom Jahr 1524 hatte der Leichnam des Brudermörders, König Abels von Dänemark, der 1252 in der Schlacht das Leben verlor, in der dortigen Peterskirche keine Ruhe, sondern

[1] Cic. de harusp. resp. besonders c. XI. — Vergl. Lucret. II. 398 sqq.

[2] S. „Lindenblüten." Leipzig, bei Hartknoch. 1819. IV. Bd. S. 329.

[3] S. Justi's „Taschenbuch der Vorzeit" auf 1822. S. 333 und Gottschalk's „Ritterburgen" Bd. IV. S. 69. — Ueber die Hirschjagd des wilden Jägers auf dem Poskapole s. Ewald Dietrichs „Vorzeit Böhmens." Meißen, bei Klinkicht. 1827. I. Bdch.

wurde wegen nächtlichen Polterns wieder ausgegraben und in einen Morast des Pöle-Waldes versenkt. Seitdem hörte man dort ein Brausen und Getöse, zu Zeiten aber auch die Stimme eines ins Horn stoßenden Jägers.

Ueber König Waldemars von Dänemark gespenstige Jagd berichtet ein Aufsatz von Steffens in „Geschichten und Sagen," von v. d. Hagen, Hoffmann und Steffens. Breslau, b. Marx, 1823. S. 125 ff. Er war der IV. benannt und soll einmal gesagt haben: „Gott möge sein Himmelreich behalten, wenn er ihn nur im Gurre-Walde jagen ließ." Jetzt reitet er nun alle Nächte von Burre nach Gurre, und heißt der fliegende Jäger. Die Gegend Gurre, eine einsame Waldgegend, liegt wenig Meilen von Helsingör. In letzterer zeigt man auch das Grab Hamlets, (der beiläufig keineswegs nach Shakespear in jungen Jahren starb, sondern recht lange im Leben herumtobte) und auch dessen Geist soll des Nachts durch die Luft jagen, aber nicht, wie Waldemar, auf einem weißen Pferde, sondern als vielfacher Mörder, auf einem brandschwarzen.

Daß Franz I. nebst Gefolge zu Fontainebleau über die Haide reite, ingleichen König Heinrich auf seidenweißem Rosse nach einem einsamen Hause, wo Gabriele seiner harre, berichtet Laube in den „französischen Lustschlössern" B. I. S. 36. Harduin von Perefive in der Lebensgeschichte Heinrichs des Großen (nach der Uebersetzung meines Vaters, Altenburg b. Richter, 1753. S. 282) sagt hievon: „Man erzählt, daß er einstmals, da er mit andern Herren in dem Walde bei Fontainebleau auf der Jagd gewesen, ein großes Geräusch von Hörnern, Jägern und Hunden gehört, und es geschienen hat, als wenn es sehr weit von ihnen wäre. Einige von der Gesellschaft wagten sich voraus und sahen unter den Gebüschen einen großen schwarzen Mann, der sie so erschreckte, daß sie nicht sagen konnten,

was weiter geschehen ist (!) Sie hörten nur, daß er ihnen mit rauher und fürchterlicher Stimme: „m'attendez-vous,“ wartet ihr auf mich? oder: „m'entendez-vous,“ verstehet ihr mich? oder: „émendez-vous!“ bessert euch! zurief. Die Holzhacker und Bauern, die um den Wald wohnten, sagten, dieß wäre nichts Außerordentliches, und sie sähen diesen großen Mann, den sie den großen Jäger nannten, öfters mit einer Kuppel Hunden, welcher mit einem großen Geräusch jagte und niemand leid thät.“

Schließlich werde hier noch bemerkt, daß, wenn ich die Scene, wo die Beschwörung vor sich geht und das wilde Heer vorüberzieht, Wolfsschlucht genannt, ich mir allerdings eine so wilde, rauhe, Grausen erregende Waldpartie dabei gedacht habe, als die Phantasie des Theater-Malers sie nur hervorzuzaubern vermag. Aber doch eine solche, wie sie in der Natur zu finden! Wenn dagegen bei einer oder der andern dieser Decorationen, wie erzählt und von angeblichen Kennern wohl gar gerühmt worden ist,[1] die Maler Stämme, Felsen und Wurzeln angebracht haben sollen, die sich bei genauer Betrachtung — etwa wie auf marmorartigen Wandmalereien das Geäder in bekannte Gesichter — in Molche, Schlangen, Drachen und andere gespenstige Ungeheuer zu verwandeln scheinen; so kann ich diese Art zu symbolisiren und dem Beschauer durch dem Anscheine nach zufällige Beiwerke gleichsam vorzuschreiben, wohin sie sich versetzt sehen und was sie empfinden sollen, ist sie gleich manchmal auch von guten Meistern ausgeübt worden, keineswegs für zweckmäßig ansehen. Möge immerhin die Zuschauer beim ersten Erblicken der Wolfsschlucht, zumal im Contrast mit dem vorhergehenden häuslichen Stillleben im Forsthause Schauer und Grausen ergreifen; möge

[1] S. den Aufsatz: „Die Wolfsschlucht,“ von Böttiger, im artistischen Notizenblatte der Abend-Zeit. 1824. Nr. 5.

dieß, bei der gänzlichen Zerstörung am Schlusse des Acts, zu Schrecken und Entsetzen gesteigert werden! Aber Alles, was ihre Aufmerksamkeit während der Action von den Personen ablenkt und auf Nebensachen zieht, ist nicht kunstgemäß. Auch die Decoration darf nie etwas an sich allein gelten wollen, sondern muß stets nur als dienender, zum Ganzen mitwirkender Theil betrachtet werden. Eine Phantasmagorie mit leblosen Gegenständen hingegen ist der Theaterkunst unwürdig und gehört dem chinesischen Schattenspiele an.

Brautjungfern.

Die Hochzeitgebräuche waren in frühern Zeiten nach Verhältniß der Völkerschaften und Stämme sehr verschieden, und es gibt darüber, wie über die dabei üblichen Trachten, besondere Abhandlungen und Sammlungen. Fangen sie auch vor dem Zauberstabe der Mode allmählig an zu veralten, so finden sich doch, besonders unter den Landleuten, noch jetzt deutliche Spuren davon. Wer z. B. im Böhmischen, Erzgebirgischen, Wendischen, Altenburgischen, Thüringischen ꝛc. jemals gewesen, wird dieß nicht in Zweifel ziehen.

Was die Trachten anlangt, so waren diese immer für die Hauptpersonen, für Braut und Bräutigam, für die Brautjungfern und für die Brautführer, von dem Gewöhnlichen abweichend, und wurden nur bei der Hochzeit, vielleicht auch hie und da bei dem feierlichen Auszuge der Braut aus der Eltern Hause, getragen. Zu den Hochzeitfeierlichkeiten gehörte auch die Brautsteuer, das Brautansingen, oder der Brautreigen.

Bei diesem brachten die Brautjungfern, d. i. die nächsten

Verwandtinnen und liebsten Gespielinnen der Braut, dieser entweder den, meist mit Seide oder Gold übersponnenen, mithin künstlichen Brautkranz, oder den Brautrocken, eine lange Stange mit Flachs in Form einer Glocke, mit Bändern geschmückt, oder sie bestreuten auch um sie den Boden mit Fichten- und Tannennadeln, oder sie tanzten einen Ringeltanz um sie, wozu dann gewöhnlich ein seit langer Zeit hergebrachtes, oft noch aus sehr früher Vorzeit stammendes Liedchen gesungen ward. Aber wie die Bräute dabei schon mit dem gewöhnlichen Brautschmuck prangten, z. B. mit Halsbändern, woran goldne oder silberne Schaumünzen hingen, mit eigenthümlichen Brautlätzen, wohl mit hellrothen oder dunkelblauen Mänteln u. s. w., eben so zeichneten sich auch die Brautjungfern durch mit Bändern durchflochtene lange Zöpfe, durch Krönchen von Gold oder Silberzirdel, durch schön geschnürte Mieder und buntbesetzte Röcke u. s. w. vor den übrigen weiblichen Gästen aus. Sehr passend würde es seyn, wenn von dieser, fast überall gewöhnlich gewesenen Ehrenkleidung bei dieser Oper Gebrauch gemacht würde. Der Costumeur hat hier ein weites Feld vor sich und kann aus sehr Mannichfaltigem die, zugleich etwas Volksthümliches andeutenden und kleidendsten Trachten wählen. Agathe's Braut-Costum muß zugleich die Tochter des obersten fürstlichen Forstmeisters bezeichnen, das Costum Annchens aber zwischen jenem und dem der Brautjungfern die Mitte halten; denn diese ist die, an manchen Orten auch so genannte Kranzjungfer!

VI.

Miscellen.

1.

Jugend-Erinnerungen.

An den K. K. Hof-Schauspieler Carl Schwarz aus Wien, nach seinen Gast-Darstellungen auf dem königl. Hof-Theater zu Dresden, zu Anfang des Julius 1824.

So bleibt's denn wahr: Was tief ins Herz geschrieben,
Vertilgt die Hand der Zeit nicht leicht,
Das ferne Ziel, nach dem es uns getrieben —
Früh oder spät! — genug, es wird erreicht! —

Wir fanden uns auf morgenhellem Pfade [1] —
Mir glänzte Hommel und Dir Morus vor; [2]
Doch — von Horaz, Terenz und Iliade
Ward Nebenbuhler bald — der Räuber Moor.

Wir eilten oft von Burscher oder Sammet, [3]
Im Arm wohl noch der werthen Hefte Schatz,
Für Reinike's und Brückel's Kunst entflammet,
Und suchten — im noch leeren Hause Platz.

Auch gnügt' es uns nicht lang' am trägen Schauen;
War klein die Kraft, so war der Muth doch groß;
Wir riefen wohl — und wahrlich mit Vertrauen! —
Bescheiden-kühn den Spruch Correggio's. [4]

Wir schufen schnell die leichten Thespis-Hütten
Und stellten, trotzend jeglicher Gefahr,[5]
Auf einem Raum von sechs bis sieben Schritten
Das Große, was die Welt bedeutet, dar.

Oft einte sich Theatermaler, Dichter,[6]
Souffleur und Held im selbigen Subject
Und — Marquis Posa putzte jene Lichter,
Die König Philipp huldreichst aufgesteckt.

Den Glanz bestritt der Künstler mag're Cassa
Und Meister Wind[7] erwies sich als Mäcen.
Was grämt' uns das? — Es mußte die Lanassa[8]
So gut, wie anderswo, zum Tode gehn.

Verhüllt dem Blick blieb zwar die Feuerstätte,
Wir weilten noch vor Brama's Tempelthür;
Da — da erschienst — im Kürassier-Colette —
Du — Montalban — als Schutzgeist ihr und mir!

Der Oberpriester lag in seinem Blute,
In Deinem Arm ich — jüngerer Bramin.
Ein Indianer floh mit bangem Muthe;
Wir sah'n in ihm die Malabaren flieh'n.[9] —

Der Vorhang fiel. Es rief Orakel-Stimme:
„Geh' rechtwärts Du — und den laß linkwärts geh'n,[10]
Und Jeder sehe selbst zu, wie er schwimme,
So gut bei Ebb' und Fluth es kann gescheh'n."

Und Keiner sah und hörte von dem Andern,
Und Jeder sprach: Ob Er noch Erdluft haucht?
Ob er nicht schon am Lethe-Fluß mag wandern? —
Bis endlich Nam' um Namen aufgetaucht.

Noch spannen unsern Faden fort die Parzen,
Wir schauten Beide noch das holde Licht;
Doch — fand ich schwarz auf weiß gleich manchen Schwarzen,
Sucht' ich ihn auf, so war's der rechte nicht!

Auch Dir wär's wohl zuweilen so ergangen,
Wenn hie und da ein Flugblatt mich genannt, [11]
Falls Du nicht — und gewiß mit wärmern Wangen! —
Am Friedrich Deinen rechten Kind erkannt.

Wir sah'n uns wieder [12] — und die erste Freude
Hat noch einmal und schöner sich erneut.
Ob wir, wonach wir strebten, auch erstrebt nun Beide —?
Von Dir, mein Freund! darf ich's bejahen heut.

Du hast es durch Dein Meisterspiel erwiesen,
Als ächter Priester der Natur und Kunst;
Sah manche Zähre man im Stillen fließen,
Auch laut bewährte sich verdiente Gunst. [13]

Hoch schlug mein Herz, als Dich der Kranz umschlungen —
Nur Wahrheit war der Hoffnung Farbenspiel,
Vereint mit Gegenwart Erinnerungen — —
Du sprachst nur das, was heiß Dein Herz durchdrungen;
Zu aller Herzen — wie mit Engelzungen —
Sprach nicht der Mund bloß — Geist auch und Gefühl!

Kind.

Erläuterungen.

[1] Er war geboren am 23. November 1768, zu Bräunsdorf (bei Penig), woselbst, wie späterhin zu Frohburg, sein Vater Prediger war.

[2] Ich war zum Juristen, mein Freund, wie dereinst auch Iffland, zum Theologen bestimmt.

[3] Zwei damalige akademische Docenten, der erste Theolog, der zweite Jurist.

[4] „Anch' io sono pittore!" — Einer der Freunde, Johann Richter, schrieb diese Worte als Denkspruch in die Stammbücher.

[5] Die Liebe zur Schauspielkunst griff damals gewaltig um sich. Es entstanden mancherlei Theater, die man weniger Privat-Theater, als privatissima oder clandestina hätte heißen können, weil das Comödienspielen – und sehr mit Recht — von Aeltern und Lehrern, späterhin sogar vom Concilio academico, auf's strengste verboten war. Die Frauenzimmerrollen wurden größtentheils von Mannspersonen gegeben.

[6] Referent lieferte seines Theils für das von ihm gegründete Theater, dessen Mitglieder auch A. Apel und Wagner waren (letzterer mit einem außerordentlichen Talent begabt, alle Schauspieler, besonders Opitz und Thering, Prediger und Docenten auf's Täuschendste zu copiren, späterhin Criminal-Actuar in Leipzig und Vater der Rosalia Wagner), nicht nur — mit etwas geringerer Meisterschaft, als Salvator Rosa, Ruisdael und Dahl! — einige Wald-Coulissen, sondern auch Prologe und Epiloge, kleine Lustspiele, ein Duodram mit unsichtbaren Chören und Stimmen (die Geisterinsel, woraus späterhin einiges in die Wolfschlucht-Scene des Freischützen übergegangen, abgedruckt in meinen, unter dem Titel: Lenardo's Schwärmereien, erschienenen jugendlichen Versuchen; Leipzig, bei Heinsius, 1793, Th. I. S. 27 ff.) und sogar ein sogenanntes Trauerspiel. Ueberdieß richtete ich grose Schauspiele, durch kühnes Streichen und Hinzufügen, zur Aufführung ein. So wurden z. B. Bruchstücke aus den Räubern, Don Carlos (Apel — Carlos; Marquis Posa — Referent), Hamlet, Clavigo und Klinger's Zwillingen (Apel — Guelfo; Grimaldi — Ref.), hingegen der Fähndrich (Baron Harrwitz — Schwarz; Fähndrich — Referent), der argwöhnische Liebhaber, Wildheit und Großmuth von Wezel, Stolz und Verzweiflung, nach dem Englischen des Lillo, (der Urahn von Moritzens Blunt oder der Gast, Werner's Vierundzwanzigsten Februar u. s. w.), Ariadne auf Naxos (ohne Musik und Felsen!), Philotas und der Schatz von Lessing, Jack Spleen von Dyck, die beiden Billets, der Edelknabe, Göthe's Geschwister, Gotter's Mariane u. s. w. ganz gegeben, manche auch wiederholt.

[7] Keineswegs figürlich zu verstehen! So hieß ein damaliger, nicht sehr vom Plutus begünstigter Schneider, welcher die Garderobestücke, die wir uns nicht gratis zu verschaffen wußten, für so geringen Ehrensold zustutzte und darlieh, daß nur Gutmüthigkeit und eine Art von Kunstliebhaberei ihn dazu bewegen konnten.

[8] Lanassa, von Plümicke ins Deutsche übersetzt (gleichen Stoffs mit Gehe's und Spohr's Jessonda), war in Leipzig durch der Albrecht, Reinicke's, Brückl's und des damals in erster Jugendkraft aufblühenden Schirmer's Spiel ein Lieblingsstück geworden. Ich arbeitete es für unsere „Bühne" (!) um. Lanassa, der Oberbramin, ein älterer und ein jüngerer Bramin, ein Adjutant und ein indianischer Heerführer (welchen letztern Beiden ziemlich das Amt der Boten in griechischen Tragödien übertragen war) — hieraus bestand, weil die Beschränkung des Lokals und Personals es so foderte, das ganze Rollenverzeichniß. Die Rolle der Vertrauten (Palmira) war mit in die des jungen Bramin's gearbeitet, die ich, als mir zukommend, natürlich sehr begünstigte.

[9] Lanassa spielt auf der malabarischen Küste.

[10] „Geh' Du rechtwärts, laß mich linkwärts gehn" — Worte aus Schiller's Zwiegespräch des Brutus und Cäsar's im Elysium, das sich in den frühern Ausgaben der Räuber befindet. Wir riefen sie uns oft nach den Proben oder einem Spaziergange ins Leipziger Rosenthal zu. Schiller ward von uns allen vergöttert, wir konnten, was von ihm erschienen war, auswendig und es gab selten etwas, groß oder gering, wobei wir uns, ernst oder scherzend, nicht eines solchen Schlagworts bedient hätten.

[11] Ueberdieß spielte mein Jugendfreund in Wien die Rolle des Schöffen Humprecht in Vandyk's Landleben und des Ambrosio's im Nachtlager in Granada.

[12] Im Sommer des Jahres 1818, zu welcher Zeit Schwarz eine einzige Gastrolle, den Musikus Miller in „Kabale und Liebe", geben konnte, doch beim hiesigen Publikum eine sehr ehrenvolle Aufnahme fand.

[13] Mein Freund gab dießmal in „Herrmann und Dorothea" von Töpfer, den alten Feldern und im „Gutmüthigen Alten" von Kotzebue den Bergheim — ferner in Kotzebue's „Versöhnung" den Schiffscapitän — endlich in „Verbrechen aus Ehrsucht" den Obercommissar Ahlden. Er ärntete, von dem hiesigen Künstlerverein kräftig unterstützt, in allen diesen Rollen den lebhaftesten Beifall ein und ward nach der ersten und nach der letzten Gast-Vorstellung mit allgemeinem Enthusiasmus herausgerufen.

2.

Königlich französische Betten.

In „Semilasso's vorletztem Weltgang" (1. Th. 2. Abth. S. 107) findet sich Folgendes:

„Man sprach von Versailles und wie weit bereits die schöne Intention des Königs, es mit genauer Wiederherstellung seines Zustandes zu Ludwig XIV. Zeiten, zugleich durch die darin zu placirenden französischen Kunstwerke zu einem Nationalmuseum umzuschaffen, gediehen sey. — — Bei dieser Gelegenheit sagte Herr von M....., daß man so glücklich gewesen sey, die Acquisition des Himmelbetts Ludwigs XIV. aus seiner Schlafstube in Versailles so eben jetzt in Italien zu machen, und die Geschichte dieses Bettes sey sonderbar. Die Vorhänge, fuhr er fort, sind aus einem schweren Goldstoff und von ziemlichem Werth, weshalb sie in der Revolution verkauft wurden und nach Deutschland gelangten, ohne aufgetrennt, noch im Geringsten beschädigt zu werden. Seit der Restauration brachte sie der Eigenthümer zurück, um sie für einen nicht unbilligen Preis Ludwig XVIII. anzubieten, der indeß bekanntlich nicht viel auf Bourbonische Souvenirs gab und den Kauf ablehnte. Als Karl X. auf den Thron kam, bot man ihm das Bett abermals und zwar für einen etwas geringern Preis an, der neue König schien aber nicht mehr Werth auf das Besitzthum seines Urgroßvaters zu setzen, als der vorige. Der Mann wurde also abgewiesen und das Bette wanderte nun, ich weiß nicht genau, unter welchen Umständen, nach Italien, wo wir uns sehr gratuliren, es durch Zufall wieder aufgefunden zu haben. Es mußte also die Revolution vom Juli 1830 und ein Orleans auf den Thron kommen, um dem Andenken Ludwigs XIV.

wieder Ehre genug widerfahren zu lassen, und ein so kleines Opfer zu bringen."

Auch wird in den „Reminiscenzen für Semilasso, von Homogolakto" (Stuttgart bei Hallberger 1837) S. 90 und 91 eines für Tausende erkauften Ruhebetts der Königin Antoinette von Frankreich erwähnt, das sich auf dem Stammgute des einstigen Millionärs und nachmaligen Schauspielunternehmers, Grafen von Hahn, befunden habe und späterhin für einige hundert Thaler von einem reichen Juristen erkauft worden sey.

In einem: „Versailles im Jahre 1837" überschriebenen Aufsatze, der sich in den „Blättern für literarische Unterh. 1837" Nr. 274—281 befindet, heißt es:

„Unter andern ist es gelungen, das Schlafzimmer Ludwigs XIV. ganz, und zwar zum Theil mit den Meubles, welche Ludwig XIV. wirklich gebraucht hat, so herzustellen, wie es zu Zeit dieses Monarchen war. — — Die Hauptzierde des Schlafgemachs bestand in einer sehr reichen und kunstvollen Draperie des Betthimmels, welche in der Kunst der Stickerei damals Epoche gemacht hat und das Resultat einer zwölfjährigen Arbeit des ersten Tapeziers des Königs, Simon Delobel, war. Sie stellte den Triumph der Venus dar. — — Die Worte reichen, nach einer aufgefundenen Nachricht, kaum aus, um die Reize zu schildern, welche die zu Hunderten über dieses prachtvolle Gewand ausgestreuten Amouretten gewährt haben sollen. Eben deswegen aber nahm in den spätern Zeiten Ludwigs XIV. die fromme Frau von Maintenon Anstoß und ließ daher von ihren Pfleglingen in St. Cyr eine Bettdecke für den König sticken, in welcher, zum Theil nach Racine's Ideen,

das Opfer Abrahams und das Opfer der Iphigenia die Hauptzierden ausmachten. Alle diese Herrlichkeiten sind mittelst eifriger, auf Befehl Ludwig Philipps angestellter Nachforschungen, wenigstens zum Theil wieder aufgefunden worden. Das Bett mit dem größten Theil der Draperie von Delobel ist aus einem Winkel der Garde-Meuble der Krone hervorgezogen worden; man bemerkt darauf namentlich die sehr fein ausgeführte Gruppe eines unter Nymphen auf einem Blumenlager ruhenden Amors; ein anderer Theil, welcher die allegorischen Figuren der Vergnügungen, zu Tanz und Symphonie vereinigt, darstellt, befindet sich am Fuße des Bettes; und auch der Teppich der Fräulein zu St. Cyr ist, nachdem er bereits in zwei Stücken durch Deutschland und Italien gewandert und während der Restauration der Regierung vergeblich zum Kauf angeboten worden war, endlich von Ludwig Philipp gekauft worden. Das Opfer Abrahams ziert jetzt den Betthimmel. An den vier Ecken desselben befinden sich vergoldete Trophäen und oben darüber zwei Amouretten, als Wappenhalter des Wappens von Frankreich, ganz wie Delobel die Sache angeordnet hatte."

„Aber warum hier diese Zusammenstellung?" fragen vielleicht die Leser. „Will der Zusammenstellende wohl gar eine Reihe historischer Bilder nach den Königsbetten mit einander verbinden, wie Heinrich Laube dieß bereits nach den königlichen Lustschlössern gethan, und nach Nr. 159 der neuesten Ab. Zeit. ein noch Ungenannter nach den Königsgräbern es zu thun vorhat? Wenn aber das nicht, müssen dem bejahrten Dichter nicht die Lilien auf dem Felde weit reizender dünken, als König Salomo in aller seiner

Herrlichkeit, mithin auch die Prachtbetten aller Welt, selbst das, uns doch näher angehende, ehemals in Moritzburg befindliche aurorfarbne nicht ausgenommen?"

Ich ehre das Wohlwollen der dieß vom Dichter Annehmenden; auch hatten für diesen die oben mitgetheilten Berichte keine Anziehungskraft, wohl aber für seinen frühern Doppelgänger, den einst nicht unthätigen Sachwalter. Vielleicht daß ich als dieser weit früher, als aus den hier mitgetheilten Reisebemerkungen, die Bekanntschaft jener Tapezereien gemacht habe, und über ihre Geschichte, die von Semilasso und seinem Bürgen sonderbar genannt wird, von ihren Wanderzügen durch Deutschland und Italien, wenigstens sehr wahrscheinliche Vermuthungen anregen kann!

Im Monat September 1797, mithin etwa 3¼ Jahr nach Ludwigs XVI. Tode, brachte der jüdische Handelsmann Wolf L. aus Dresden bei dem Handelsgerichte zu Leipzig wider den Kaufmann Peter J. aus Paris klagend an: Beklagter habe ihm in der Ostermesse 1797 ein rothseidnes, mit Golde besetztes Bettbehänge, von welchem er gesagt, daß es dem letzten Könige von Frankreich zuständig gewesen und 400,000 Livres gekostet habe, für 700 Stück Dukaten oder 2100 Thlr. verkauft, auch dieses Geld baar bezahlt erhalten. Die Besetzung an diesem Bettbehänge habe Verkäufer für gutes französisches Gold ausgegeben. Da sich jedoch solche bei der Untersuchung für unechtes Gold, auch das ganze Behänge, mit Weglassung des Goldes, nicht höher als 499 Thlr. an Werth ergeben, so verlange Kläger, gegen Rückgabe des Behänges, die Rückzahlung der bezahlten Kaufsumme nebst Zinsen seit der Ostermesse 1797, Erstattung der Kosten und Ersatz aller verursachten Schäden.

Der Beklagte räumte zwar die geschehene Verkaufung eines rothseidenen Bettbehänges ein, läugnete aber, solches für 700 Stück Dukaten verkauft zu haben, indem er für

diesen Kaufwerth nicht bloß das Bettbehänge, sondern eine ganze Zimmerverzierung, wie solche in der ausgestellten Factura vollständig bezeichnet sey, an Klägern verkauft habe. Er läugnete ferner, daß er von dem Bettbehänge gesagt, daß es dem letzten Könige von Frankreich zuständig gewesen und 400,000 Livres gekostet, ingleichen, daß er dessen Besetzung für gutes französisches Gold ausgegeben habe. Dagegen räumte er ein, daß die Besetzung des Behängs von unechtem Golde gewesen, und er solches gewußt habe.

Im ersten Erkenntnisse wurde Kläger mit seinem Suchen abgewiesen, jedoch, nach von ihm eingewandter Appellation auf Bescheinigung des Klagegrundes, und, nachdem die Be- und Gegenbescheinigung geführt worden war, dasjenige, so ihm zu bescheinigen auferlegt, für zur Nothdurft dargethan angesehen, derowegen Beklagter in Zurückzahlung der 2100 Thlr. nebst Zinsen ꝛc. verurtheilt.

Bei dieser Entscheidung konnte sich der Beklagte nicht beruhigen, und so gedieh denn, auf von ihm eingewandte Appellation, dieser Rechtsstreit im Jahr 1807 an das Dresdner Apellationsgericht, vor welchem der Verf. dieser Zeilen, damals freilich um die Hälfte seiner Jahre jünger, als Bevollmächtigter des Herrn Peter J. aus Paris auftrat.

Der Proceß, der schon von Leipzig aus die Neugier des Publikums, wenigstens die des handelnden, auf sich gezogen hatte, ward von den beiderseitigen Rechtsbeiständen mit Eifer und Lust, ja mitunter, so weit dieß die schuldige Ehrerbietung vor einem so höchst achtbaren Gericht erlaubte, nicht ohne Laune, diesseits sogar ein oder zweimal mit leichter Andeutung des Judendialects, betrieben. Die ganze Lage der Sache und so manche einzelne Zufälligkeiten oder aus den Zeugenverhören hervorgehende Verhältnisse führten dieß

gleichsam von selbst herbei. Zuerst ließ sich ohne Lächerlichkeit, ja volle Unglaublichkeit, doch kaum behaupten, daß ein erfahrner jüdischer Handelsmann einen Gegenstand mit Berücksichtigung des Gold-, nicht bloß des Kunstwerths und der Seltenheit, für 700 Stück Dukaten gekauft und bezahlt habe, ohne echtes und unechtes Gold von einander unterscheiden zu können, ohne Untersuchung dießfalls anzustellen, ohne die bestimmteste Zusicherung darüber zu verlangen. Das Lächerliche und Unglaubliche davon sprang noch auffallender in die Augen, ja eine Parthie Kleinbilder in Hogarths Manier stellten sich gleichsam von selbst auf, wenn man aus den Zeugenaussagen erfuhr, daß Beklagter den Kläger bei dem Handel nicht im mindesten übereilt habe, vielmehr Kläger um diese Waare bereits in der Oster- und Michaelismesse 1796, also ein ganzes Jahr lang, gehandelt, daß er nicht nur allein, sondern mit seiner ganzen Sippschaft, mit seinen Berathern und Handelsgesellschaftern, (die nachher als Bescheinigungszeugen gebraucht wurden,) wieder und wieder auf Beklagtens Stube gekommen sey und mit ihnen, da der Verkäufer keine Zerstückelung gestattet, Alles und Jedes auf das Genaueste untersucht und beschaut habe.

Wie ferner die, von einem der frühern Urtelsverfasser beliebte Anwendung eines römischen Gesetzes auf vorliegenden Fall, eines römischen Gesetzes, wo von einer, fälschlich für eine Jungfrau ausgegebenen und verkauften Sklavin die Rede ist, zu beiläufiger Erwägung der Ungleichheit zwischen beiden Fällen führen mußte; so nöthigte auch der Umstand, daß Kläger die verkäufliche Zimmerverzierung in den Leipziger Zeitungen Meubles de Gobelin très-riches genannt hatte, zu einer kurzen sprachkundlichen Untersuchung über die Bedeutung der Worte: très-riches, und: reiche Tapezereien, wobei denn, da der Gegner immer darauf zurückkam, daß das Bettbehänge, weil das Gold unecht, nur

499 Thlr. werth sey, denn natürlich diesseits des Verhältnisses eines Gemäldes von Raphael oder Titian zu der Leinwand und den verbrauchten Farben, ja selbst des hochverständigen Pro-Consuls gedacht wurde, der die Schiffer warnte, die ihnen anvertrauten alten Meisterwerke nicht zu beschädigen oder ins Meer fallen zu lassen, bei Strafe, neue dergleichen liefern zu müssen.

In dem hierauf eröffneten Appellationsgerichtsurtel wurde, was die Hauptsache anlangt, das in erster Instanz ertheilte geändert und die Bescheinigung für keineswegs vollführt angesehen, aber dem Beklagten darüber der Reinigungseid zuerkannt, daß er das an dem Bettbehänge befindliche Gold weder selbst für gutes und echtes Gold ausgegeben, noch durch seinen Dolmetscher dafür habe ausgeben lassen. Beide Parteien wandten dagegen Läuterung ein, wovon jedoch nur die gegentheilige angenommen wurde.

Die für meinen Clienten vortheilhafte Abänderung des vorigen Erkenntnisses versetzte mich selbst in gewisser Hinsicht aus einer vortheilhaftern Stellung in eine weniger günstige. Denn sie beruhte im Ganzen darauf, einmal, daß sämmtliche Bescheinigungszeugen, soweit sie auch des Beklagten Behauptung bestätigten, (anderer gegen ihre Aussage zu machender Ausstellungen hier der Kürze wegen nicht zu gedenken) dennoch selbst für den halben Beweis als unzureichend anzusehen, da sie alle Bekenner des Mosaismus wären, nach gemeinen aber sowohl, als nach sächsischen Rechten, Juden gegen Christen nur in Concurrenz mit christlichen Zeugen für zulässig, nie aber für vollgiltig gälten; sodann, weil der von Beklagtem gebrauchte, einzig noch in Frage kommende christliche Zeuge, nämlich der, weil der französische Kunsthändler nicht deutsch, der dresdener

Handelsmann aber nicht französisch verstanden, bei dem Handel als Dolmetscher gebrauchte Sprachmeister C. ausdrücklich versichert habe, daß Beklagter die Besetzungen an dem Bettbehänge für gutes Gold nicht feilgeboten, noch dafür ausgegeben, auch ihn, den Zeugen, keineswegs ersucht habe, die Aeußerung, als ob es echtes Gold sey, ins Deutsche zu übersetzen, und dem Kaufmann so bekannt zu machen. Hatte sich mir daher beim ersten Verfahren erwünschte Gelegenheit geboten, mich in den Preis des Kunstgeistes und Kunstfleißes, in Erhebung künstlerischer, von Mit- und Nachwelt bewunderter Erzeugnisse, bei deren Schätzung der irdische Mammon eine ganz untergeordnete Rolle spiele, mit einiger Wohlredenheit zu ergießen; so standen jetzt meinem Gegner Toleranz, Gleichheit der Menschen, Philantropie, Aufklärung und alle Gründe, welche früher oder später für die Emancipation in Bewegung gesetzt worden sind, stralend zur Seite. Ich unterließ dagegen nicht, immer auf den Satz zurück zu kommen, daß vor dem Richterstuhle nichts auf utopische Träume und legislative Phantasien, Alles auf das Gesetz ankomme; ich führte beiläufig, doch stets mit Beibehaltung meiner Hochachtung gegen eine in vielen Dingen so ausgezeichnete Nation, an, daß die in manchen Staaten zum Besten der Juden getroffenen Einrichtungen, weil man ihre Nachtheile erfahren, widerrufen worden wären; ich erinnerte an das von Napoleon 1806 berufene, doch gänzlich erfolglos gebliebene Sanhedrin; ich stellte meine Belesenheit nicht unter den Scheffel, sondern bewies sie durch Beziehung auf für und wider die Judenschaft geschriebene Bücher, von der letzten Art auf das von Paalzow, auf mehre von Grattenauer, auf das von Röhrer: „Versuch über die jüdischen Bewohner in der österreichischen Monarchie" (Wien, 1807). — In dem hierauf am 4. März 1809 gesprochenen Läuterungsurtel blieb es, eine kleine

Abänderung in den Worten des Reinigungseides ausgenommen, bei dem vorigen, und die Acten wurden hierauf an die frühere Behörde zurückgesandt.

Leider kann ich über die fernere Geschichte der fraglichen kostbaren Tapezereien ebenso wenig, als darüber, wann, wo und auf welche Weise sie in den Besitz meines ehemaligen Clienten gekommen, eine zu verbürgende Auskunft ertheilen. Daß sie, ohne Zweifel vor Anstellung der Klage und während des obschwebenden Processes, von dem Käufer und Cons. zertrennt, zerschnitten, und, um sie bei irgend einem reichen Sammler unterzubringen, — wie hoch wird nicht von echten Kennern schon eine Perrücke von Voltaire bezahlt! — in verschiedenen Theilen nach Ost und West, von Pilato zu Herodi, und von Herode zu Pilato versendet worden, ging schon am Schlusse der ergangenen Acten hervor. Der Kläger, Wolf L. erlebte das erste hier gesprochene Urtel nicht; wohin der Beklagte, Peter J., gekommen, wußte dessen leipziger Rechtsfreund nach Zurücksendung der Acten nicht mehr anzugeben. Ich habe nie weiter von ihm, wol aber von der Bettverzierung, doch nur als ein nicht Gewisses, gehört, daß sie nach vielen Kreuz- und Querzügen nach Italien verkauft, oder, mit Vater Virgil zu reden, „durch mancherlei Zufälle und nach vielfachem Schicksalswechsel nach Latium gesegelt sey." Auch ergibt sich von selbst, daß in den Jahren 1796 und 1797 der Name: Bett Ludwigs XVI., hingegen in späterer Zeit der: Bett Ludwigs XIV., größere Anziehungskraft habe besitzen, sowie, daß ein Bett weiland des XVI. späterhin auch das Besitzthum Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin habe heißen können.

F. Kd.

3.

Francesco Morlacchi.

(Geb. zu Perugia 14. Juni 1784, gest. zu Inspruck 28. October 1841, alt 57 Jahr.)

Am 23. Juni 1818 wurde, zur Nachfeier des Königl. Jubiläums, unter Direction der beiden Kapellmeister, Ritters Francesco Morlacchi und Carl Maria's von Weber in der Neustädter Kirche eine musikalische Akademie aufgeführt. Sie zerfiel in drei Theile. Der erste bestand aus einer Säcular-Ode, nach der Horazischen bearbeitet vom Hofr. Böttiger, mit Stellen aus den Psalmen nach der metrischen Uebersetzung von Georg Buchanan, in Musik gesetzt von Morlacchi. Der zweite aus Chören und Arien aus dem Messias von Händel. Der dritte in einer Jubel-Cantate, gedichtet von F. Kind, in Musik gesetzt von Carl Maria v. Weber. Sie beginnt:

„Erhebt den Lobgesang! —
Orgel und Glockenklang,
Wall empor! ꝛc. [1]

Es ergibt sich von selbst, daß die Theile, wie sie, sowohl der Reihe nach, als dem Inhalte gemäß, es erfoderten, behandelt waren, also der erste erhaben und kirchlich, der letztere zwar fromm, doch auch freudig und jubelnd. Zumal befeuerte der Mädchengesang:

„Schmücket die Thore mit Blumen und Zweigen,
Mischet dem Grünen des Silbers Glanz,
Schaart euch, ihr Jungfrau'n, zum fröhlichen Reigen,
Hoch in den Locken den Rautenkranz!" u. s. w.

[1] S. meine Gedichte Bd. V. S. 37. — Weber wünschte späterhin, sie allgemeiner brauchbar zu machen. Ich lehnte jede Abänderung ab. Indeß ist, mit meiner Zulassung, der ursprüngliche Text von Amadeus Wendt in eine Aerndte-Cantate umgeschaffen worden.

alle Herzen, und das Tonfest endete so eigenthümlich, so edel und freudig, wie es nur gewünscht werden kann. Auch hatte der Himmel selbst seinen Segen dazu gegeben; es war ein wunderschöner, mehr Sommer- als Frühlingstag; ein Zeitungs-Referent hätte keine Ursache gefunden, das Regenwetter mit der Vorbedeutung auf Fruchtbarkeit zu rechtfertigen. So versammelten sich denn nach dem Schlusse, bei den letzten Sonnenstrahlen, vor einer Mittelthür der Kirche die vorzüglichst Betheiligten, Morlacchi, Böttiger, Weber, ich, Dem. Funk, damalige erste Sängerin, mehrere Gelehrte, Mitglieder des Liederkreises, Freunde und Freundinnen. Alles schien nur eine Familie; Alle hatten sich etwas Angenehmes, etwas Herzliches zu sagen.

Ich hielt es für angemessen, den mir freundlich zulächelnden Morlacchi anzureden; ich sagte ihm andachtsvoll: „Sursum corda!“ Er erwiderte, daß er wohl bemerkt, ich und Weber hätten mehr Eindruck gemacht, als Böttiger und Er. „Nun,“ setzte er mit dem sanftesten Ton, in seinem wohlklingenden fremdartigen Accent und mit freudig gen Himmel gerichteten Blicken, doch fast auch mit schalkhaftem Lächeln hinzu, „Sie und Weber haben zu den Menschenherzen gesprochen, und kein Zweifel, Sie sind verstanden worden; der Psalmist und ich aber haben zu Gott gesprochen, und — er wird uns wohl auch verstanden haben.“

Wer die Feinheit seines ganzen Benehmens kannte, wird sich dieß besser vorstellen können, als ich es zu schildern vermag.

Mit freudiger Rührung pflanze ich im Geist dieß Veilchen auf Morlacchis fernes Grab!

F. Kd.

4.

Als ich einmal in Leipzig war und bei Blümner im silbernen Bär wohnte, wurde in der Nähe des Hauses eine neue Bürgerpforte gebaut. Zwei Züchtlinge von furchtbarem Aeußern arbeiteten im Schweiß ihres Angesichts, um eine schwere Granittafel mit einem zweirädrigen Karren auf eine kleine Erhöhung zu ziehen. Alle Anstrengung schien vergebens. Da rief der Verruchteste von ihnen, fast selbst einem Höllengeist gleichend, mit Hohn und lautem Gelächter: „Samiel hilf!" und — freilich strengten sie auch die letzte Kraft an — der Stein war oben. Mir schauerte.

So ging ich auch, an einem schönen Sommerabende, als es zu dunkeln begann, mit meiner Familie um die hiesigen, nun niedergerissenen Wälle. Tief aus dem Kreuzloche einer Kasematte, tief aus nächtlicher Finsterniß sang ein fröhliches Männerchor: „Wir bringen dir den Jungferkranz!" Es war die Bastei, wo die Baugefangenen verwahrt wurden. Wie sehr hätte ich gewünscht, den Componisten am Arm zu haben!

5.

Aus einem Briefe vom 22. Januar 1842 an Helmina von Chezy.

— — Wenn man in Elysium so lebt, wie die Dichter träumen, so möcht' ich wohl wissen, ob Weber nicht bald nach seiner dortigen Ankunft der Karschin und Klenke einen Besuch gemacht habe. Er ist beiden doch ein Theilchen seines Ruhms schuldig'

„„Beiden?““ — So ist es! Wegen der Euriant̲he und wegen des Freischützen! — „„Da wüßt' ich doch nicht — —““

Daß ohne Sie, mithin auch ohne Ihre Großmutter und Mutter, die Euriant̲he nicht existirte, bedarf keiner Erklärung. Dagegen habe ich schon früher einmal in der Dresdner Morgenzeitung Jahrg. 1828. Nr. 101 [1] angeführt, was

[1] Dresdner Morgen-Zeitung, Jahrg. 1828, Nr. 101. „Blätter aus dem Gedenkbuche eines Dichters.“

— Unser Hauslehrer (ein Bergmannssohn aus Halsbrück, Magister der Weltweisheit, Nachmittagsprediger an der Paulinenkirche in Leipzig — † in hohem Alter als Pfarrherr zu Oberschöna im Gebirg) war zugleich Mitarbeiter an einer Leipziger gelehrten Zeitung. Er erhielt für seine Arbeit kein Honorar, sondern statt dessen zuweilen, aus besonderer Municicenz des Redacteurs (Prof. Ernesti d. j.) das Exemplar des angezeigten Buchs.

Weil er aber, obschon in ältern Sprachen auf das gründlichste erfahren, auch die deutschen Schriftsteller ehrte und, wenn ihn etwas ergriffen hatte, den Drang zur Mittheilung fühlte, vielleicht auch, weil er den Eindruck des ihm Gefallenden auf ganz unschuldige Herzen beobachten wollte, so las er mir und meinem Geschwister manchmal, nach Beendigung der Lehrstunden, etwas angenehm Unterhaltendes aus den, seiner Beurtheilung übergebenen Schriften vor, eine Gunst, die wir zugleich als Beweis seiner Zufriedenheit mit uns ansehen konnten u. s. w.

Eine weit größere Wirkung aber brachte in mir die Vorlesung eines kleinen Schauspiels hervor. Es führte den Titel: „Der ehrliche Schweizer“ und hatte zwei Acte. Der Inhalt bestand darin, daß ein gutmüthiger Kerkermeister einen Gefangenen aus Mitleid entfliehen lassen wollte, dieser aber, um den aus Menschenliebe in seiner Pflicht Wankenden nicht unglücklich zu machen, sich der Flucht nicht bediente. Daß ihm diese edle Unterlassung von der Vorsicht durch Entdeckung seiner Unschuld und Befreiung aus dem Gefängnisse, wohl auch durch die Hand der Geliebten, vergolten ward, bedarf nicht der Anführung. Aber so wenig Beifall auch das kleine Stück nach jetzigen Ansichten finden möchte, mich versetzte das Ungewohnte, die Angabe der Scene, die dialogisirte Behandlung, selbst das Mysteriöse, was ich mir von einer theatralischen Aufführung dachte, so ganz in die Begebenheit, in den Kerker selbst, mir dünkten die abwechselnd ausgesprochenen Gefühle so wahr und schön, daß ich nicht allein die Wonne der Wehmuth zum ersten Male in vollem Sinne empfand, nicht nur nach Beendigung

bei mir, etwa im achten Jahre, die erste Theaterlust entzündet hat. Dieß war der „ehrliche Schweizer," und die Verfasserin dieses, wie es scheint, auch mit Gesang aufführbar gewesenen Stücks, war, wie ich vor kurzem entdeckt, Ihre Frau Mutter, Caroline Louise, zuerst vermählt gewesene Hempel. Hätte der wackere Arrestant nicht so tiefen Eindruck auf mich gemacht, wer weiß, ob ich je eine Feder fürs Theater ergriffen. (S. Reichards Theater-Alm. 1777. S. 15, wo sich eine Widmung des Stücks an Herrn Döbbelin befindet.) Das Stück soll zu Berlin 27 Mal hinter einander aufgeführt worden seyn. Augusts v. Schindel „deutsche Schriftstellerinnen des 19ten Jahrh." Th. 1. S. 245.

6.

Metastasio lachte, als ihm Casanova sagte, Rameau mache Musiken, von denen er behaupte, daß ein Dichter sehr leicht die angemessenen Worte dazu finden könne. „Das sey," meinte er, „als ob man sage, daß Gott der Form den Stoff, oder dem Körper den Geist gegeben habe."

7.

Aus einem Briefe Glucks.

„Herr Casalbigi [1] ist es, der das hauptsächlichste Verdienst dabei hat, und wenn meine Musik einigen Beifall

der Vorlesung noch lange in Geistesabwesenheit versenkt war, sondern daß ich auch noch Jahre hindurch mit stiller Begeisterung an dieß Drama dachte und nichts Wünschenswürdigeres kannte, als etwas demselben, wenn auch nur entfernt, Aehnliches hervorzubringen.

[1] Der Dichter der Opern: Orpheus, Alceste und Paris.

erhalten hat, so glaube ich bekennen zu müssen, daß er ihm dieß Glück verdanke; denn er ist es, der mich in Stand gesetzt hat, den Reichthum meiner Kunst zu entwickeln ꝛc. Denn wie groß auch das Talent des Componisten seyn mag, er wird immer nur eine mittelmäßige Leistung zu Stande bringen, wenn der Dichter ihm nicht jene Begeisterung zu erregen weiß, ohne welche alle Gebilde der Kunst matt und leblos erscheinen." Wiener Zeitschr. 1822. April. S. 1. ff.

8.

Gluck soll bei der Composition der Armide von Guirault ausgerufen haben: „Wie kann man Musik zu solchen Versen machen? Sie sind ja schon Musik!"

9.

Sedaine sagte einmal: „Der Musiker raubt uns unsern Ruhm. Wie muß der Autor eines Operngedichts sich drehen, bloß um das Fußgestell der Bildsäule zu werden, die jener erhält!" (Drapeau blanc.)

10.

Haydn dichtete die berühmte Symphonie: „Die sieben letzten Worte Jesu" für einen Geistlichen in Cadix. Sie war für die Kathedrale in der Passionswoche bestimmt. Der Bischof bestieg die Kanzel, sprach das erste Wort aus, stieg herab und warf sich vor dem Altar auf die Knie, während

nun die Musik das gesprochene Wort ausführte. Dann kehrte er zur Kanzel zurück, verkündete das zweite Wort, warf sich wieder vor dem Altar nieder u. s. w. Schon als er das siebente Wort aussprach, brach die ganze Versammlung in Thränen und laute Wehklagen aus.

Eleg. Zeit. 1825. Nr. 49, nach des Grafen Orloff Essay par l'histoire de la Musique en Italie. Paris. 2 Vol. 1822.

11.

Nach der ersten Aufführung von Zemire und Azor wurden Marmontel und Gretry der Königin vorgestellt. Sie richtete an letztern ihre Lobeserhebungen über die neue Oper und sagte: „sie habe in der Nacht von der bezaubernden Wirkung der Trio's zwischen dem Vater und den zwei Schwestern der Zemire geträumt. Mit dieser artigen Rede ging sie wieder.

Gretry, außer sich vor Freuden, umarmte Marmontel. „Seht, Freund!" rief er aus, „was die treffliche Musik thut!" — „Und die abscheulichen Worte!" — erwiderte kalt Marmontel, dem die Königin kein Wort gegönnt hatte.

Zeitgenossen. Neue Reihe. Nr. XII. 1823. S. 42.

12.

„Ist nun dieser Geist da, und treffen Dichter und Componist sogar zugleich das Pünktchen in Hinsicht auf jene mitwirkenden Dinge; so macht das Werk auch sogleich Glück, und zwar um beider willen; erhält sich aber in seinem Glück um des ersten willen. So war's in Mozarts Zauberflöte; so ist's mit Webers: Freischütz in unsern Tagen.

Fr. Rochlitz: Für Freunde der Tonkunst. Bd. II. S. 247.

13.

Schon im Sommer des Jahres 1824 ertönten die Klänge des Freischütz sogar in den eisigen Regionen des Nordpols und zwar durch folgenden Zufall. Ein Deutscher, der sich zu jener Zeit in Schottland aufhielt, besuchte die orcadischen Inseln im Juni 1824 und traf daselbst, in Stromneß, mit einer der britischen Nordpol-Expeditionen, dem Schiffe Griper, Capitain Lyon, zusammen. Letzterer zeigte seinem deutschen Gaste die mathematischen Instrumente, welche der Expedition mitgegeben waren, und sagte endlich lachend: hier ist noch ein Instrument, welches Sie wohl kaum am Bord einer Nordpol-Expedition zu sehen erwartet hätten, eine Guitarre.

Der Deutsche spielte und sang dem Capitain unter Anderem auch das Jägerchor aus dem Freischütz vor, welches solchen Beifall fand, daß er gebeten wurde, die Musik desselben aufzuschreiben, was er mit Vergnügen that. Einige Monate darauf erhielt er durch ein von der Expedition zurückgeschicktes kleines Schiff, Hu Snap, einen vom Eingange der Hudsons-Straße den 4. August 1824 datirten Brief des Capitains Lyon, in welchem derselbe sagt: „das Jägerchor ist regelmäßig jeden Sonnabend Abend (die gewöhnliche Zeit der Vergnügungen am Bord der englischen Schiffe) von 3 Flöten und einer Guitarre gespielt worden.“

Als jener Deutsche später in Paris den genialen Tonsetzer des Freischütz auf dessen Reise nach England, von der er leider nicht zurückkehrte, sah, freute dieser sich sehr zu hören, daß sein Jägerchor sogar in jenen eisigen Gegenden Herzen erfreut habe.

14.

In Edinburgh wurde der Freischütz schon Ende des Jahres 1824 oder Anfangs 1825 aufgeführt; jedoch war man dort so wenig in den Geist der Musik eingedrungen, daß, da die Rolle des Caspar von einem Schauspieler, der nicht singen konnte, gegeben wurde, und man doch das originelle Trinklied nicht gern einbüßen wollte, dieses der Rolle des Kilian zugetheilt worden war, zu der es gar nicht paßt und wodurch die wilden Klänge dieses Liedes, die nur in dem Charakter des Caspar ihre Erklärung finden, unerklärlich wurden. Doch fand die ganze Darstellung, und namentlich jenes Trinklied, allgemeinen Beifall.

15.

Eine Parodie der Oper erschien bald darauf und wurde auf dem Theater aufgeführt. In der Scene, in welcher Caspar den Max nach dem Adler schießen läßt, wird angenommen, daß Letzterer sich in solcher Höhe befand, daß zwischen dem Schusse und dem Herabfallen des Raubvogels eine lange Arie gesungen wird, wodurch das Fabelhafte des Schusses um so auffallender wird. In der Scene in der Wolfsschlucht wird endlich „Feuer" gerufen. Es erscheinen Feuerspritzen auf dem Theater, aber — o Wunder! — auch diese sind behext und geben, statt des löschenden Elementes, Ströme von Feuer. Dann ruft der Nachtwächter die Mitternachtsstunde ab, und Alles ist in einer Minute in schauerliches Dunkel gehüllt.

16.

Das Leben der Thüringer,

von St. Schütze.

Im Journal für Literatur ꝛc. 1825. Nr. 4. S. 49.

Hiebei habe ich mich oft überzeugt, daß das Volk beim Freischützen keineswegs von der Musik, sondern ganz allein vom Text und vom Stoff so gewaltig angezogen wird. Manche sind über die Störungen sogar verdrießlich. In einem nicht unbedeutenden Städtchen kehrte eben, wie ich dort war, eine Dame vom Freischütz aus Weimar zurück. Sie schilderte ihrem Manne, wie herrlich die Beschwörungsscene (das Kugelgießen) ausgefallen sey; „man hätte sie gleich noch einmal sehen mögen!“ setzte sie ausdrücklich hinzu — nachher käme auch nichts weiter vor, als ein Schuß. Ihr Mann machte bemerklich, daß in diesem Stück zuerst das Schicksal auf die Oper angewandt wäre.

17.

Mode-Journal. März 1822. S. 189 (aus Berlin.)

Unter den Strohhüten scheinen genähte Strohkiepen die beliebtesten; hier kann man auch bemerken, daß der allbeliebte Freischütz jetzt nicht mehr seinen Einfluß bloß auf die musikalische schöne Welt beschränkt, sondern auch schon auf die modische ausgedehnt hat; denn diese Hüte werden mit Epheu oder andern grünen Kränzen geschmückt, welche den Titel: „grüne Jungfernkränze“ führen.

18.

München, 15. Januar 1823.

Unser neues Königl. Hof- und National-Theater ist gewesen. Gestern sollten bei vollem Hause, die beiden Füchse und das Ballet: die Wildschützen, gegeben werden. — Im zweiten Act erscholl der Ruf Feuer! — An Rettung war nicht zu denken. — Ueber das Entstehen des Brandes sind die Meinungen getheilt; Einige sagen das Feuer hätte sich von unten nach oben gezogen; Andere versichern, das Feuer sey von oben herabgefallen; letztere haben wichtigere Gründe für sich. Sie sagen, der Gaze mit dem wilden Heere aus dem Freischütz, habe sich, vom Luftzuge oder durch Anstreifen bewegt, an einem Lichte entzündet rc.

Dresdner Abend-Zeit. 1823. Nr. 20. S. 80.

19.

Berlin, am 28. December 1823.

Zum fünfzigsten Male der Freischütz. — Um alles an diesem Tage feierlicher zu machen, hatte die Intendanz das 30 Mann starke Musikchor des Garde-Schützen-Bataillons, aus Waldhörnern, Klappflügelhörnern und Posaunen bestehend, als Bergleute angekleidet, auf der Bühne erscheinen lassen, um das schöne Jägerchor im letzten Act (das gewöhnlich ohne alle weitere Instrumente nur durch vier Waldhörner begleitet wird) mitzublasen, wodurch ein vorzüglicher und besonderer Effect bewirkt wurde rc.

Dresdner Abend-Zeit. 1823. Nr. 105. S. 420.

20.

In Namur hörte ein Reisender im October 1826 zu seiner großen Indignation von dem Glockenspiele des Thurms, statt einer religiösen Musik, den Jägerchor aus dem Freischützen spielen.

Zeit. für die eleg. Welt. 1827. Nr. 19.

21.

In Cassel wurde bei der Gelegenheit, als das ganze Kurhessische Armee-Corps zum Herbstmanöver versammelt war, der Freischütz vor 300 Officieren und 500 Unteroffizieren und Gemeinen aufgeführt, lauter Schützen, die frei zusahen.

Mode-Journal.

22.

Die sechs nach Frankreich gekommenen Indianischen Wilden (Osagen) wohnten in Rouen einer Vorstellung des Freischützen bei, wovon ihnen jedoch bloß die Scene in der Wolfsschlucht zu gefallen schien.

23.

Ein Reisender berichtet, daß er die Negersklaven beim Schneiden des Zuckerrohrs das Brautjungfer-Chor habe singen hören.

24.

Beilage zu Nr. 52 der Leipziger Zeit. v. 13. März 1822

Gesucht. Ein geschickter und mit guten Zeugnissen versehener Schafmeister, jedoch unbeweibt, der sich legitimiren kann, den Freischütz gehört zu haben, und aus selbigem Stücke singen oder blasen kann, wird in einer bedeutenden Wirthschaft nahe bei Bauzen gesucht. Subjecte, welche sich dergestalt nachweisen und sogleich antreten können, belieben sich mündlich oder durch portofreie Briefe zu melden u. s. w. beim

Kammerherr v . . . .

25.

Vossische Berliner Zeit. Nr. 123 v. J. 1826.

In St. Pierre hat sich leider ein bis dahin unbekanntes Fieber gezeigt, welchem man den Namen: „Freischützenfieber" gegeben hat.

26.

Im Courier français vom 1. April 1826 stand: Man liest in dem Kaleidoscop, einem bourdeauischen Journale: Alle Welt weiß, daß unsere Theater-Directionen ihre Zuflucht oft zu den volksthümlich gewordenen Gesängen des Freischützen (Robert-des-bois) nehmen, um den Saal zu füllen. Die Jesuiten von Nimes, von der zauberischen Wirkung des berühmten Jägerchors vollkommen überzeugt, haben ihm so eben einen andern, ihrer Weise gemäß, nachgebildet, der nicht verfehlen kann, die Gläubigen herbeizuziehen. Die nachstehende Strophe wird eine Probe von

dieser glänzenden Poesie geben, von welcher uns bereits Hr. Dupin in seiner Vertheidigungsrede einige Pröbchen hören ließ:

Cantique de l'Ave Maria.
Chretien diligent,
Devance aurore etc.
Ave Maria, gratia plena. Tra la la la la etc.

Mitternachtsblatt Nr. 194 v. J. 1827.

27.

Außer den schon erwähnten Verarbeitungen der Herren Bastilblaze, Bischoff und Berlioz in London und Paris, ist diese Operndichtung noch übersetzt worden

in's Italienische von Rossi,
in's Dänische von meinem verehrten Freunde Oehlenschläger,
in's Schwedische (1824),
ins Russische von Sotow,
in's Böhmische von Stepaneck (Prag, 1824),
in's Polnische von Bogulawsky (Warschau, 1826),
in's Holländische 1827 (Het vryshot or de zwarte Jager),
in New-York, wo man: „Freischütz" beibehielt, doch Robin dazu setzte,
in New-Orleans, unter dem Titel: the wild huntsman of Bohemia.

Der von Gr. Brühl herausgegebenen Berliner-Theater-Costume ist schon Erwähnung geschehen. Deshalb werde nur noch hinzugefügt: „Orphea," Taschenbuch für 1824. Erster Jahrgang. Mit 8 Kupfern von Ramberg. Leipzig. b. Ernst Fleischer.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich, 1768-1843 [Textdichter] / Kind, Johann Friedrich, / Hasselberg, Felix

Der Freischütz Volks-Oper in drei Aufzügen : mit August Apels Schattenrisse, siebenunddreißig Original-Briefen und einem Facsimile von Carl Maria von Weber, einer biographischen Novelle, Gedichten und anderen Beilagen

Leipzig 1843

B.Sandb. 1761
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271274-6